



Der Schlüssel zum Missions-Problem.

Von

Andreas Murray,

Verfasser von: Der grosse Hohepriester. Bleibe in Jesu. Familienleben in Christo
u. s. w.

Deutsch von C. F.

Vom Verfasser veranlaßte Ausgabe.



Kassel.

Druck und Verlag von Ernst Röttger.

1903

„Die Liebe Christi drängt uns.“

Von allen Büchern, die ich über den Befehl unseres Herrn, das Evangelium der ganzen Welt zu bringen, gelesen habe, steht mir des werten Andreas Murray:

„Schlüssel zum Missions-Problem“

oben an.

Würde das Buch nur überall da, wo es evangelische Kirchen gibt, von Geistlichen und Laien gelesen, so müßte dieses zu einer Erweckung des Missionsgeistes führen, wie die Welt noch keine erlebt hat!

Es ist ein tief geistliches, interessantes und Leben erweckendes Buch.

F. B. Meyer, Pastor.

Verf. von „Elias“, „Moses“ usw.

Inhalt.

	Seite
Kapitel 1. Die ökumenische Missionskonferenz	1
Kapitel 2. Die äußere Mission. Der Prüffstein der Kirche . .	19
Kapitel 3. Die Brüdergemeinde und die Liebe zu Christo . .	34
Kapitel 4. Die Kirchenmissionsgesellschaft und die Vertiefung des geistlichen Lebens	63
Kapitel 5. Die China-Inland-Mission und die Macht des Gebets	91
Kapitel 6. Die Pfingstgemeinde und der heilige Geist . . .	114
Kapitel 7. Das Missions-Problem ist ein persönliches. Jeder Gläubige muß Seelen für den Herrn zu ge- winnen suchen	131
Kapitel 8. Ein Amt das für die Mission wirkt	145
Kapitel 9. Ein Ruf zur Buße und zum Gebet	160
Kapitel 10. Ein Vorschlag zu einer Gebetswoche	174

Eine Gebetswoche für die äußere Mission im Januar . .	185
---	-----



Erstes Kapitel.

Die ökumenische Missionskonferenz.

Ich sah es als ein großes Vorrecht an, als die Aufforderung an mich erging, auf der großen ökumenischen Missionskonferenz, die im April 1900 in New York stattfand, zu sprechen.

Die Zustände in unserm Heimatland, in dem der Krieg ausgebrochen war, waren jedoch derart, daß mir die innere Freiheit fehlte, es zu verlassen. Auch als Herr Moody mir eine dringende Einladung schickte, nach der Konferenz noch zu bleiben und den Versammlungen in Northfield beizuwohnen und so die Frage nochmals an mich herantrat, wurde ich von der Reise zurückgehalten.

Die Einladung veranlaßte jedoch, daß sich meine Gedanken viel mit der Konferenz beschäftigten und daß ich sie im Gebet vor den Herrn brachte. Sollte Er auch eine Botschaft für mich für die Konferenz haben und würde es mir möglich sein, eine Botschaft so klar auszurichten,

daß sich eine so weite Reise zu unternehmen lohnen würde? Würde ich bei den mannigfaltigen Besprechungen dort genug Stille für mich finden, um dem, was mir als das eine Notwendige erschien, ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken.

Unter allen diesen Fragen, die mich bewegten, wurden die Gedanken, die mich schon lange beschäftigten, klarer in mir und ich erkannte, daß ich auf der Konferenz nur über das eine sprechen könnte, nämlich: Wie man die Kirche dazu erwecken könne, den Willen unseres Herrn inbezug auf die Errettung der Menschen zu erkennen und zu erfüllen. Mit großem Interesse hatte ich das Buch gelesen, das man während der Zurüstung für die Konferenz herausgegeben hatte, und ich hatte durch dasselbe den Eindruck gewonnen, daß, während man natürlich die Hauptaufmerksamkeit auf die Arbeit im Missionsfeld gerichtet hielt, das Werk zu Hause — das auf die Bereitschaft der Kirche das Ihre treu auszurichten zielt — nicht den Platz erhalten hatte, den es seiner Wichtigkeit nach einzunehmen berechtigt ist. Christus, unser Haupt, ist tatsächlich und vollständig, was die Ausführung seines Vorhabens anbelangt, von den Gliedern seines Leibes abhängig. Nur geistliche Menschen und eine Kirche, in der geistliche Menschen Einfluß haben, können Christi Befehl richtig ausführen. Die klarsten Beweisgründe, die wirksamsten Aufrufe, richten wenig aus, wenn dies nicht erkannt wird, und wenn man dies nicht zur Richtschnur in der christlichen Hingabe zum Werk nimmt. Ich bin fest davon überzeugt, daß den Freunden der Mission, die einen weiten Ausblick auf die Absichten Gottes und auf sein Reich einzunehmen trachten, keine Frage so

wichtig sein kann als diese: Wie kann die Kirche dazu gebracht werden, daß sie sich mit allen ihren Gliedern, mit allen ihren Kräften, ihrem Herrn für das Werk, das er ihr aufgetragen hat, zur Verfügung stellt? In dem einleitenden Bericht, von dem ich sprach, war diese Frage leider kaum berührt worden.

Als ich dann den Bericht über die Konferenz erhielt, der zwei Bände umfaßt, sah ich natürlich gleich darnach, inwiefern dieser Punkt berührt worden war. Ich fand in dem Buch manch interessante Stelle, wie man das Interesse für die Mission wecken könne, aber wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, das Grundübel, die wahre Ursache, woher dieser Mangel an Interesse für die Sache kommt, war kaum behandelt worden und ebenso wenig, wie man diesem Übel entgegentreten könne. Wenn man auch indirekt und stillschweigend zugab, daß bei dem größten Teil der sich zum Christentum Bekennenden etwas nicht in Richtigkeit sei, so stellte man doch die Sündhaftigkeit, die in der Vernachlässigung des Befehls unseres Herrn liegt und die den niedrigen Stand des religiösen Lebens zu erkennen gibt, nicht auf den hervorragenden Platz, den dies meines Erachtens einnehmen sollte. Ebenso wenig behandelte man die Frage, was die Missionsgesellschaften tun könnten, um Abhilfe zu schaffen.

Der erste Vorschlag, den man machte, um der Mission zu ihrem gebührenden Platz in der Tätigkeit der Kirche zu verhelfen, behandelte das kirchliche Amt. Eine Ansprache des Herrn Dr. Pentecost: „Der Pastor in Beziehung zur äußeren Mission“ fing mit folgenden Worten an:

„Der Pastor hat das Vorrecht, sowie die Verpflichtung, das Problem der äußeren Mission zu lösen. Solange die Pastoren unserer Kirche die Wahrheit dieses Satzes nicht anerkennen, solange nicht ein Eifer für die Arbeit draußen in unserm Herzen und Gewissen brennt, mögen unsere Konferenzen tun, was sie wollen, sie mögen neue Pläne ersinnen, um Interesse dafür anzufachen oder neue Methoden aufstellen, um Mittel zu erlangen, die Räder am Wagen der äußeren Mission werden nur schwerfällig und träge laufen.“

Dr. Pentecost führte noch weiter aus, daß jeder Pastor sein Amt als einen Auftrag Christi ansehen müsse und daß er ihn nur ausrichten kann, wenn er „als Missionsbischof die ganze Welt als seine Herde ansieht.“ Der Pastor der kleinsten Gemeinde hat die Macht, seinen Einfluß über die ganze Welt hin fühlbar zu machen. Kein Pastor ist des Amtes, dem er vorsteht, würdig, wenn er nicht in Fühlung mit dem großen Auftrag bleibt und Eifer und Begeisterung aus dem weltumfassenden Umfang des Missionsbefehls zieht. Der Pastor ist nicht nur Lehrer, er ist auch Anführer seiner Gemeinde. Er soll sich nicht bloß um das Seelenheil bekümmern, sondern auch die Betätigung der Seelen dirigieren. Wo Gemeinden weder für die äußere Mission beten noch für sie beisteuern, da rührt es daher, daß ihre Pastoren dem Befehl Jesu Christi ungehorsam und abtrünnig gegenüberstehen. Ich möchte dafür garantieren, daß keine Gemeinde der Begeisterung eines Pastors, der im Eifer für des Herrn Reichs Sache brennt, lange kalt gegenüber bleiben wird. Ebenso wenig aber wird sich eine Gemeinde über den in kalter Gleichgültigkeit oder im Mangel an

Überzeugung von der Dringlichkeit der Missionsfache stehenden Geistlichen erheben können."

Die Ansprache schloß mit den Worten, mit denen sie begonnen hatte: „Der Pastor hat das Vorrecht, sowie die Verpflichtung das Problem der äußeren Mission zu lösen."

Dr. Cuthbert-Hall sagte, als er von den jungen Männern der Zukunft redete und davon, wie wir dieselben für die Mission gewinnen können:

„Die Liebe Christi zu den Seelen entsteht im Herzen des Jüngers Jesu durch die Kraft und den Trieb, die der Sinn Christi in ihm widerstrahlt. Diese sind: Ein klarer Blick über das, was die Welt ist und was sie bedarf, ein tiefes Mitleid mit der Welt, emsiger Eifer für die Welt, der selbst bereit ist, mit Freuden sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben. Dieser dreifachen Triebkraft entsprang die große Liebe unseres Heilands zu den Menschenseelen, diese grenzenlose Liebe, die bis in den Tod geliebt. Ein Prediger Jesu Christi mag mit Menschen- und mit Engelzungen reden, er mag alle Erkenntnis haben und einen Glauben, der Berge versetzt, wenn die Liebe Christi ihn nicht durchdringt, dann hat er den Geist Christi nicht und ist nicht Sein. Das Problem des theologischen Seminars ist nicht, wie man gelegentlich einen Mann für die äußere Mission herangebildet, sondern wie man die Begeisterung für die Mission in jedem, der das Seminar besucht, anfaßt, damit er zum tüchtigen Diener Jesu Christi werde. Das erste und wesentlichste ist, daß auf dem Seminar ein Feuer der Begeisterung für die Mission brennend erhalten bleibt, an dem jeder seine Fackel anzünden kann und mit

dessen feurigen Kohlen die Lippen eines jeden berührt werden können. Um derer willen, die die Gaben besitzen, dem Herrn in der äußeren Mission zu dienen, sollte das Predigerseminar und die theologische Schule von glühendem Eifer für die Evangelisation belebt sein und der ernste Zustand der Welt sollte dort den Jünglingen recht ans Herz gelegt werden, damit keiner dort ein und ausgehen kann, ohne sich selbst die Frage vorzulegen: „Ist es der Wille Jesu Christi, daß auch ich ausziehe, um ihm in den fernen Ländern zu dienen?“ Wer als Geistlicher in der Heimat wirken will, in dem muß der Eifer für die Mission tiefes Mitgefühl erregen, sie muß ihn apostolisch in seinen Ansichten über Christum und die Christenheit machen. Um den Widerstand des Vorurteils und der Unwissenheit zu überwinden, die Apatischen, die für die Evangelisation der Welt blind sind, zu ermuntern, das Verständnis der Gemeinde für des Herrn Sache zu wecken, Beiträge für das Werk draußen zu gewinnen, dazu tut dem Pastor nichts geringeres not als ein glühender Eifer für die Sache der Mission. Der Mensch, der hier Sieger sein soll, muß erst von Gott besiegt werden. Das Missionsstudium bricht sich langsam Bahn und gewinnt Lehrstühle auf den Universitäten. Als bloßes Lehrfach kann es jedoch in unseren zukünftigen Geistlichen nicht das Feuer für die Missions Sache anzünden. Ich sehe jedoch andere Kräfte, die zu diesem herrlichen Ziel führen müssen. Ich sehe, wie sich ein neuer Begriff vom Predigtamt Bahn bricht, das viele der begabtesten und frömmsten jungen Männer anziehen muß. Auf vielen, vielen Universitäten finden wir heute die Blüte unserer männlichen Jugend, denen das Predigtamt keine düstere Welt, kein

kirchliches Gewerbe ist, sondern die in ihm den königlichen Weg zum freudigen, reichen Dienste erblicken. Ich erkenne einen Geist unter unserer männlichen Jugend, der uns für das Predigtamt der Zukunft Missionseifer und Missionsgeist verspricht. Die persönliche Hingabe an den Herrn und seinen Dienst gewinnt immer mehr Anziehungskraft unter den Scharen edler und gebildeter junger Seelen. Aus solchen Leuten muß das Predigtamt der Zukunft seine Kräfte ziehen. Es wird dann ein von Christus erfülltes Predigtamt sein, das die Herrlichkeit Gottes im aufgedeckten Antlitz Jesu Christi schaut, das ihn mit mutiger Begeisterung, mit völliger Liebe anbetet und den Jesusnamen als den einen Namen verkündet, in dem Rettung zu finden ist. Das wird dann ein missionierendes Predigtamt sein, das darnach glüht, zu erlösen, das darnach ausschaut, daß Christi Werk voranschreitet, das treue Haushalter für die Arbeit in der Heimat, wie für die draußen bietet, das in dem apostolischen Vertrauen lebt, daß Christus das Amt bestellt hat, damit es viel Frucht bringe und apostolisch sei in seinem Eifer, das Evangelium des auferstandenen und aufgefahrenen Herrn zu verkünden, das apostolisch in der Hoffnung sei, daß unser unsichtbarer, mit Herrlichkeit gekrönter Heiland wiederkommen wird."

Anderer Redner betonten ebenso stark die Verantwortlichkeit der Pastoren. J. J. Dalry, Pfarrer der freien Gemeinde in Schottland sagte: „Wenn die Prediger keinen Eifer zeigen, kann man auch von den Laien keinen erwarten. Wo der Prediger in Wahrheit Interesse an der äußeren Mission nimmt, dafür betet, dafür wirkt, muß mit der Zeit auch unter seinen Gemeindegliedern das Interesse dafür wach werden.“

Dr. Brewer Eddy, zum Halebund gehörig, sagte: „Wie wichtig und verantwortlich die Rolle des Leiters ist, muß betont werden. Wir wollen die Gabe, andere an Arbeit zu stellen, mächtig anwenden. Unser Bund zählt sechs Millionen Jünglinge. Wir sind willig, denen zu folgen, die uns führen wollen. Auf den Geistlichen ruht die Verantwortung. Wenn sie ihren Aufruf auf Pastorenunternehmungen, auf individuelle Kirchenwohlthätigkeit oder auf Denominationstreue gründen, so wird die Zahl der jungen Leute, die sich stellen, dem Wort des Aufrufs angemessen sein. Schlagen sie aber den höchsten geistlichen Ton an und bringen sie uns eine Botschaft des Meisters, den wir immer inniger lieben lernen, dann werden die sechs Millionen Männer, unsere besten Kräfte, ihnen folgen.“ (Band I. S. 182). Der ehrenwerte S. C. Capen sprach sich folgendermaßen aus:

„Unter einer Bedingung nur kann Erfolg erzielt werden. Wenn wir, meiner Ansicht nach, von unseren christlichen Männern auch erwarten müssen, daß sie lebhaftes Interesse für die Herstellung einer besseren Organisation haben, so ist es doch eine Hauptsache, daß Pastoren, die sich der Sache hingeben, die Ausführung derselben übernehmen.“ (Band I. Seite 189).

Rev. D. S. Mackay sagte:

Wenn ein besonderer Aufruf von Wirksamkeit sein soll, so muß die überredende Kraft und die Persönlichkeit des Ortsgeistlichen nicht nur dahinter stehen sondern durch denselben pulsieren. Flugblätter in der Kirche verteilen und die Aufmerksamkeit der Gemeinde nur auf dieselben hinweisen, ist ein sicherer Weg, auf dem der Pastor einen besonderen Aufruf niederschlagen

kann. Der Erfolg eines Aufrufes hängt in letzter Instanz von dem Pastor ab, der ihm das Wort reden muß und mit liebevollem Eifer der Sache des Herrn Eingang in den Herzen verschaffen kann. Ich will damit in keiner Weise die Hilfe des Missionsagenten unterschätzen, wenn er von Zeit zu Zeit auf der Kanzel der Mission das Wort redete, aber von der Treue des Ortsgeistlichen hängt es ab, daß er selbst seiner Gemeinde die Sache der Mission lieb und wert macht. Das ist nach allem das Geheimnis des Erfolges im Kommissariate der äußeren Mission. (Band I. Seite 192).

Die Verantwortung, die die Redner alle auf das geistliche Amt legen, ist sehr groß und warfen Fragen von hohem Interesse auf. Welchen Platz der Pastor der Mission in der Predigt geben soll, darüber mögen ja die Ansichten verschieden sein.

Bischof Hendrik sagte:

Als „Andreas Fuller“ mit Schrecken die geistliche Lauheit seiner Kirche erkannte, hielt er eine Predigt über die Pflicht der Kirche, der Welt das Evangelium zu bringen. Als er das geistliche Interesse in seiner Gemeinde dadurch erweiterte, ihren Eifer belebt und sie zum Handeln angeregt hatte, predigte er am folgenden Sonntag abermals über die Pflicht der Kirche, der Welt das Evangelium zu bringen. Auch am dritten Sonntag sprach er von der Kanzel herab über denselben Text. Da fingen die Leute an, sich zu fragen: „Ei, wenn das Evangelium die Welt erretten und selig machen soll, dann kann es auch unsere eigenen Kinder und unsere Gemeinde selig machen!“ Diese Missionspredigten hatten eine der denkwürdigsten Erweckungen, von denen in einer Kirchengeschichte erzählt wird, zur Folge.

Anwalt und Helfer der Mission zu sein ist etwas, aber etwas anderes ist es, wenn der Geistliche erfaßt, daß die Mission der Hauptzweck der Kirche und somit auch der Hauptzweck ist, für den seine Gemeinde leben soll. Erst dann, wenn diese Wahrheit in ihrer geistlichen Kraft ihn überwältigt, wird der Pastor der Mission ihren rechten Platz in seinem Amt einräumen. Wenn er erkennt, daß jeder Gläubige von Christi Liebe zeugen soll, daß das geistliche Leben von dem Anteil abhängt, den der Gläubige an der Reichsgottesarbeit nimmt, und daß er seine Gemeinde darauf hinleiten soll, die Ausbreitung des Reiches Christi zum Hauptgegenstand ihrer Interessen zu machen, dann wird er einsehen, daß dazu eine bestimmte Hingabe an den Herrn und eine Taufe mit dem heiligen Geist und mit Feuer notwendig ist. Und wenn er an die Unwissenheit, an den irdischen Sinn, an den Unglauben denkt, mit dem er zu kämpfen hat, dann wird er auch einsehen, das dies Feuer für die Mission kein anderes, als ein Feuer des heiligen Geistes sein kann, das ihn mit einer innigen Liebe zum Herrn, mit einem festen Glauben an seine Kraft und mit dem sehnlichen Verlangen erfüllen muß, alle seine Gemeindeglieder dahin zu führen, daß sie gern ihr Leben hingeben, damit Jesus Christus die Herrschaft über den ganzen Erdkreis erlange.

Je eingehender man die Mission im Lichte der Verantwortung, die der Pastor dabei hat, studiert, desto mehr wird man einsehen, daß alles davon abhängt, daß das persönliche Leben ganz unter die Liebe Christi gestellt wird, daß diese Liebe die Triebkraft bei aller Arbeit sein muß. Bei den Pastoren wenigstens ergibt sich, daß das Missionsproblem ein rein persönliches ist.

2. Wird der Einfluß und das Interesse für die Mission dem Pastor und der Kanzel zugesprochen, um das Interesse für die Mission zu wecken, so nimmt die Feder und die Presse den nächsten Platz ein. Die Notwendigkeit der Missionsliteratur und deren Studium wurde mit Nachdruck betont und von verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet.

Unterrichtet sein, Kenntnis haben, ist das Brennmaterial, ohne welches das Feuer nicht brennen kann. Brennmaterial ist nicht Feuer und kann an und für sich kein Feuer erzeugen, wo aber ein Feuer brennt, da ist Brennmaterial unumgänglich notwendig, um es zu erhalten und zur helleren Flamme anzufachen.

Eine Gemeinde, die in allem voll unterrichtet ist, wird eine Umwandlung erfahren. Es ist möglich, daß ein systematisches Studieren der Missionsgeschichte der größte Faktor für die Ausbreitung der Mission ist."

Die Ansprache schloß mit den wichtigen Worten:

"Der Einfluß der Mission hat eine zweifache Wirkung. Die Fackel, die wir für andere emporhalten, beleuchtet unsern eigenen Pfad. Die Kirche wacht über den Seelen; sie arbeitet an den Seelen und sie betet für die Seelen. Unsere Stellvertreter stehen draußen im heißen Kampf, in einem Kampf, der zwischen den Mächten des Lebens und denen des Todes gekämpft wird. Sollten wir so mit unsern eigenen Angelegenheiten beschäftigt sein, daß uns die Nachrichten über den großen Kampf mit der Heidenwelt und den Mächten der Finsternis nicht interessieren? Wenn uns daran gelegen ist, daß das Reich Christi an den Enden der Erde aufgerichtet werde, dann sollten wir

die Berichte über das Voranschreiten des großen Werkes lesen und sie an andere weitergeben."

"Unkenntnis der Sache liegt aller Schwäche in den Missionsbemühungen zu Grund. Belehre dich darüber, und du wirst Vertrauen gewinnen. Belehre dich darüber, und du wirst dafür beten. Belehre dich darüber, und du wirst in den vorderen Reihen mitkämpfen helfen." „Noch ein Wort über das Verlangen, daß die Missionsberichte wie die „beliebten“ Zeitschriften interessant und anziehend geschrieben sein sollten. Was macht die Blätter beliebt? Warum haben die Menschen während des Krieges in Süd-Afrika so die Berichte vom Kriegsschauplatz verschlungen? Doch ohne Zweifel darum, weil man an dem Volk draußen und seiner Sache lebhaften Anteil nahm. Wenn die Christen dasselbe Interesse für die Sache ihres Herrn hätten, wenn es ihnen darum zu tun wäre, daß sich seine Herrschaft über die Erde ausdehne, die sein Eigentum ist, dann würden die Nachrichten vom Missionsfeld mit Eifer verschlungen werden. Für diese Nachrichten sollte ein jeder Interesse haben, niemand sollte sie für langweilig halten. Aber hier liegt die Schwierigkeit für die Missionschriften. Wer eins mit Christo ist in seinem weltumfassenden Erlösungswerk, für den werden Missionsberichte nie langweilig sein. Wer in Wahrheit am ersten nach dem Reich Gottes trachtet, der wird nach den neuesten und eingehendsten Berichten über den Fortschritt der Reichsgottesarbeit verlangen. Wenn erst eine lebendige Liebe für den Herrn und seine Reichs Sache das Herz der Seinen erfüllt, dann werden die Berichte von dem großen Kampf draußen mit Freuden begrüßt werden."

Auch Rev. Dr. Rankin sprach sich darüber aus, daß die Pastoren für die Verbreitung der Missionschriften und Berichte Sorge tragen möchten, daß sie die Nachrichten über das, was für die Ausbreitung des Reiches Gottes geschieht, allen andern Neuigkeiten voranstellen müßten.

Dr. A. V. Halsey sagte unter andern:

„Während wir uns mit der Missionsliteratur eingehender beschäftigen, drängt sich uns die Überzeugung auf, daß, obwohl wir dabei die Lebensgeschichte von Christen vieler Denominationen, die in den verschiedensten Ländern auf verschiedene Weise beschäftigt sind, lesen, so zeigt sich, daß sie alle an die Gegenwart des einen heiligen Geistes glauben und alle unter seiner Einwirkung stehen. Der Geistliche, der nicht für das Lesen der Missionschriften wirkt, raubt seiner Gemeinde eines ihrer Geburtsrechte und schädigt seine eigene Seele.“

3. Das dritte Mittel, wodurch das Interesse für die Mission geweckt werden kann, ist der persönliche Einfluß, dem durch gewisse Einrichtungen Raum geschafft werden kann. Es wurde in dieser Hinsicht viel Treffliches über die Wichtigkeit der Versammlungen für Kinder, für junge Leute und Frauen gesagt, damit diese durch die Leiter der Versammlungen auf die Arbeit in der Mission hingewiesen werden und ihr Interesse und ihre Liebe für den Dienst im Reiche Gottes geweckt werde. Auch viel Gutes wurde gesagt über die Macht, die die Frau ausübt und immermehr ausüben muß, wenn sie die Liebe Christi durch Wort und Wandel in der Heimat bezeugt, und so auch für das Werk der Mission draußen arbeitet und vorbereitet.

Die Kirche handelt im Sinne Christi, wenn sie den

Wert, den das Kind in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden hat, anerkennt. Räumte nicht der Herr den Kindern den ersten Platz ein? Ja, er sprach es aus, daß wir wie die Kinder werden müssen, um die Wahrheit Gottes verstehen zu können.

Aus Kindern, aus Frauen und aus Männern, die Kindesinn haben, besteht das Reich Gottes hier und im Jenseits.

Da, wo die Kirche sich der Jugend besonders annimmt, da sind die Stätten, wo die Arbeiter der Zukunft vorbereitet werden, die die Plätze der heutigen Veteranen übernehmen. Es kann viel Zeit erspart werden, wenn Helfer und Helferinnen ununterbrochen in den Kinder- und Jugendabteilungen auf das Ziel hinweisen, das ihre Aufmerksamkeit als Missionsarbeiter in späteren Jahren einnehmen muß. Ein Herr zeigt einst seinem Freund seinen aufs schönste und beste eingerichteten Meierhof. Der Freund konnte seine Bewunderung nicht verhehlen, besonders aber gefielen ihm die prachtvollen Schafe. Mit großem Interesse erkundigte er sich bei dem Freund, wodurch er solch wundervolle Schafe erziele? Die einfache Antwort lautete: „Ich pflege besonders die Lämmer.“ Gebot nicht der große Hirte Israels seinem Volk diese selbe Regel? Wie aber können wir uns der Lämmer annehmen? Indem wir die Kinder- und Jugendabteilungen unter die Fürsorge treuer guter Hirten stellen. Der Jugend gehört das Beste. Wenn es gilt zu wählen, ob Erwachsene oder Kinder den besseren Leiter haben sollen, dann gebührt der Jugend stets der Vorzug. Die Klage der Frauenmissionsgesellschaft in allen Ländern lautet, daß Leiterinnen in den Kinder- und Jugendabteilungen fehlen.

Man bedarf Frauen, die die Kleinen, die Jugend lieben, sie lieben um Christi willen, Frauen, reich an Erfahrung, doch jugendlich im Gemüte, Frauen, die den Befehl des Herrn: „Weide meine Lämmer!“ für sich in Anspruch nehmen, Frauen, die ihre ganze Zeit mit Freuden hingeben, wenn es gilt dem Herrn Seelen zu gewinnen. Ach, daß doch die Arbeit der äußeren Mission Herzensangelegenheit der Frauen würde! Wenn das Herz richtig zum Herrn und Meister steht, dann wird keine Mühe gespart und keiner Selbstverleugnung geachtet!

Jede Leiterin sollte es zu ihrer Pflicht machen, jedem Kind eine wahre Liebe zum Heiland und zur Heidenwelt einzufloßen. Vielleicht ist gerade in diesem Punkte die Erziehung der Jugend mangelhafter, wie an anderen Punkten. Kinder, die für Christus gewonnen sind, die in den Jugendabteilungen mit Liebe gepflegt und angeleitet werden, erweisen sich in den meisten Fällen dann als Erwachsene als Marienseelen, die ihre Alabastergefäße voll köstlich duftender Narde für ihren Meister hingeben, deren Wohlgeruch die fernen Enden der Erde erfüllt.

Das neunzehnte Jahrhundert hat der Frau manche Tür geöffnet, aber keine ist für ihre Benutzung so geschickt, keine bietet so reichen Eingang als diese. Wenn diese auch in frühester Zeit schon aufgetan war, so hat sie doch das neunzehnte Jahrhundert heller beleuchtet. Sie ermöglicht der Frau, die jungen Seelen für den Heiland zu gewinnen, für den Heiland, der die Welt zu erlösen gestorben ist, und sie in seinen Dienst einzuführen. Das Wort des Herrn: „Weide meine Lämmer!“ darf die Frau als an sich ge-

richtet betrachten, so ist ihr ein Amt anvertraut, das sehr wichtig ist und den höchsten Nutzen bringt.

Es findet sich in dem Bericht gar manches für die Organisation wertvolles, doch kann ich nicht auf alles näher eingehen. Das hier vorgeführte genügt, um zu zeigen, was getan werden muß, ehe die Kirche von der wunderbaren Macht, die ihr zu Gebote steht, völligen Gebrauch machen kann. Es ist nun wohl genug gesagt worden, um die Kirche aufzurütteln, ihres Herrn und Meisters Befehl nachzukommen. Wenn die Studenten in einer Atmosphäre der Begeisterung für die große Reichs Sache herangebildet werden, wenn unsere Pastoren auf den Glaubensweg geführt werden, auf dem sie ihre Gemeinde hinführen, es sich zum Zweck und Ziel zu machen, Christum jeder Kreatur zu verkünden, wenn man die Leute für die Missionsberichte so interessiert, daß sie dieselben lesen, wenn wir unsere gläubigen Männer und Frauen dahin führen, darnach zu streben, daß der Missionsgeist schon bei der Erziehung der Jugend Raum gewinnt und zu bekennen, daß es zur Erziehung gehört, auf den Dienst in der großen Reichs Sache hinzuweisen, dann ist Grund zur Hoffnung vorhanden, daß das große Werk hinausgeführt werden kann, daß in den nächsten dreißig Jahren allen Menschen über die ganze Erde hin, das Evangelium könnte nahe gebracht werden.

Doch durch alle Ansprachen hindurch klingt dies eine Bedenken, daß in Beziehung auf diesen Punkt wenig Hoffnung vorhanden ist. Die Klagen über den Mangel an Eifer für die Reichsgottes Sache bei Pastoren, sowie Studenten der Theologie, der Mangel an Interesse für die Nachrichten über den großen Kampf draußen gegen die

Mächte der Finsternis und die Gleichgültigkeit, mit der der Ruf, die Jugend in die rechte Bahnen zu leiten aufgenommen wird — dies alles beweist, daß hinter all diesem Mangel noch ein tieferer Mangel liegen muß. Ja, eine große geistliche Erweckung tut not, eine Erweckung zur innigen Hingabe an den Herrn Jesus, zur völligen Weihe für seinen Dienst. Nur in einer Kirche, in der der Geist der Erweckung sein Werk wenigstens begonnen hat, ist Hoffnung auf die radikale Besserung für das Missionswerk vorhanden.

Ich bekenne, daß ich die Hoffnung gehegt hatte, daß diese Frage, die um dem Befehl des Herrn nachkommen zu können, wohl die schwerwiegendste ist, die Aufmerksamkeit der Konferenz eingehender beschäftigt hätte. Als die „freiwilligen-Bewegung“ ihren Aufruf an die Kirchen mit der Losung ergehen ließ: „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation“, da begegnete dies Wort einem herzlichen allgemeinen Beifall. Soll man nun darauf warten, bis jene Schar zum zweitenmal an die Christen herantritt, um sie zu fragen, was sie eigentlich zurückhält, daß sie der dringenden Notwendigkeit nicht mit dem Eifer, mit der Hingabe entsprechen, die ihr Herr zu fordern berechtigt ist? Ist es nicht an der Zeit, daß die Vertreter der Gesamtheit die Christen auffordern, die Natur und die Größe des Übels, das die Kirche lähmt, zu untersuchen und die Bedingung zur Gesundung und Kräftigung feststellen? Das Unrecht einzusehen, sich in Buße davon abzuwenden, sich vor dem liebevollen Herrn zu demütigen, das würde neues Leben in die tote Kirche und neue Kraft für das Werk, das hinausgeführt werden soll, bringen.

Solche Gedanken bewegten und leiteten mich, dieses Buch zu schreiben. Ich weiß gar wohl, daß es keine leichte Aufgabe ist, in Demut, Weisheit und Liebe, dabei aber auch treu und wirksam, auf das den Finger zu legen, was als mangelhaft und sündhaft in der Kirche erscheint. Dennoch bin ich überzeugt, daß gar mancher eine Lösung dieser Fragen willkommen heißen wird: Ist Aussicht vorhanden, daß eine Erweckung in der Kirche stattfinden kann, die es ermöglicht, den Beweis zu liefern, daß es jeder Gemeinde, in der das ganze Evangelium verkündet wird, einziges Ziel sein muß, darauf zu wirken, daß die frohe Botschaft nun auch jeder Kreatur draußen verkündet werden möge. Wenn dem nicht so ist, was muß dann geschehen, um diese Veränderung zu bewirken, und welche Schritte müssen die tun, die den Missionen vorstehen?

Möge Gott uns durch seinen Geist seinen heiligen Willen in Bezug auf seine Kirche erkennen lassen, möge er uns den festen Glauben an seine Kraft und an die Erfüllung seiner Verheißung verleihen und uns den Gehorsam schenken, der jeden Weg einschlägt, auf den er hinweist.





Zweites Kapitei.

Die äußere Mission: Der Prüfstein der Kirche.

Im vorhergehenden Kapitel wurde die Frage aufgeworfen: Was muß geschehen, um das geistige Leben der Kirche zu wecken, damit der Sache der Mission das Interesse und die Unterstützung zugewendet werden, die sie bedarf? Wenn wir es hier versuchen wollen, diese Frage zu beantworten, so müssen wir zuerst die richtige Ansicht gewinnen, welche Beziehungen die Kirche zum Werk der Mission hat. Das vorliegende Kapitel soll dazu dienen, den Zustand der Kirche in Erwägung zu ziehen. Zur Grundlage unserer Forschung wollen wir ein Wort aus einer Ansprache des Herrn Mott auf der Konferenz nehmen. Der häufige Gebrauch des Wörtleins Wenn weist darauf hin, daß die Kirche ihrer Pflicht nicht nachgekommen ist, es gibt uns einen Wink, auf welchem Standpunkt sie stehen sollte und stehen könnte, es fordert uns auf, nach der Ursache des

Mangels zu forschen, und es führt zur Frage, wie Heilung zu finden ist?

„Die Herrnhuter haben im Vergleich zu ihrem Vermögen mehr als irgend eine andere christliche Gemeinschaft für die Mission getan. Wenn die Glieder der protestantischen Kirchen in Großbritannien und Amerika in demselben Verhältnis geben würden, würden die Missionsbeiträge um 12000000, d. h. um das vierfache zunehmen. Und wenn sich bei ihnen im selben Verhältnis Arbeiter in den Dienst der Mission stellen würden, würden wir eine Macht von fast 400000 Missionaren haben, was beträchtlich mehr ist als das, was man für die Evangelisation der Welt in dieser Generation für nötig erachtet. Die Frage ist: Was ist für die Mission je geschehen, was nicht heute auch noch geschehen könnte?

Die Verbreitung des Evangeliums über die ganze Welt kann durch diese Generation vollendet werden, wenn sich Gehorsam und fester Wille, die Aufgabe zu lösen, findet. Wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß es auf dem Erdkreis ein Land gibt, in dem die Kirche, wenn sie ernstlich danach begehrt, keinen Botschafter Christi, seinen Befehl auszurichten, aussenden könne.

Vergleicht doch die hundertfünfunddreißig Millionen Protestanten mit den paar Tausend der verachteten Sekte, die am Pfingstfest damals das Werk anfang. Wenn wir daran denken, was die junge Gemeinde damals vollbrachte, können wir dann noch in Frage stellen, daß die Gläubigen heutzutage den Erlöser an allen Orten verkündigen können, wenn sie nur vereinigt den Beschluß fassen, es auszuführen?

Die Geldmittel der Kirche sind ungeheuer groß. Wenn nur der vierte Teil der Protestanten täglich einen Pfennig gäbe, würden über 500 Millionen Mark eingehen, hiergegen bilden die nicht ganz 80 Millionen Mark des verflossenen Jahres einen starken Kontrast.

Es gibt nicht weniger als achtzig Bibelgesellschaften. Wenn das Werk sich richtig ausdehnt, ehe diese Generation dahin ist, so wird jeder Bewohner Amerikas und Afrikas in seiner Zunge die großen Taten Gottes rühmen, hören und lesen können.

Die Vereine christlicher Jünglinge und Jungfrauen zählen in Nordamerika allein schon über sechs Millionen Mitglieder. Diese Mitglieder können, wenn richtig erzogen und angeleitet, jährlich eine Summe aufbringen, die für die Evangelisation der ganzen Welt ausreicht.

Die Sonntagschulen zählen über zwanzig Millionen Kinder. Wenn man diese Kinder anleiten würde, zehn Pfennige jede Woche für die Mission zu opfern, so würde eine Summe sich ergeben, die weit größer ist, als alle Missionsbeiträge der heutigen Christenheit.

Wir sehen, wie die Nationen ihre stehenden Heere haben, wie die Männer ausziehen, für ihr Vaterland zu kämpfen, aber wenn verlangt wird, daß die protestantische Christenheit fünfzigtausend Missionare ausende, so heißt es sofort, „unausführbar und phantastisch! Die Kirche könne das nicht leisten!“

War es nicht Bischof Thoburn, der erklärte, daß, wenn die Konferenz und alle die, welche sie vertritt, ihre Pflicht täten, dann müßten während der ersten zehn Jahre des neuen Jahrhunderts zehn Millionen Seelen der Gemeinde Jesu Christi zugeführt werden können!

In einer Ansprache von Herrn Robert Speer lesen wir: „Das Bestreben der äußeren Mission ist, Jesus Christus der Welt zu verkünden. Die Kirche könnte das Werk verrichten, **wenn** sie wollte, wenn ihr Geist von diesem Bestreben regiert würde. Mit großer Freude las ich auf dem ersten Blatt unseres Programms die Worte Senior Cathouns, die er sterbend sprach: „Es ist meine feste Überzeugung und ich muß es immer und immer wiederholen, daß, **wenn** die Kirche das wäre, was sie sein sollte, so würden keine zwanzig Jahre vergehen, ehe das Wort vom Kreuz jeder Kreatur gepredigt wäre!“

Wir wissen, was das Wörtlein **Wenn** in sich schließt. Es weist hin auf die Bedingungen, unter denen der gewünschte Erfolg zu erzielen ist. In den hier angeführten Stellen, sowie in den verschiedenen Ausdrücken, die uns in der Missionsliteratur häufig begegnen, finden wir denselben Gedanken wiederholt, nämlich, daß die Evangelisation der Welt sicher und rasch ausgeführt werden könnte, wenn die Kirche die Pflicht, die ihr von Gott zuerteilt ist, nicht vernachlässigte.

Diese Aufstellungen werden wenig Nutzen bringen, wenn wir nicht daraus lernen, was geschehen muß, um den Vorwurf, der auf der Kirche ruht, abzuwälzen. Diese **Wenn** legen uns vier Fragen nahe: Ist die Kirche in Wahrheit schuldig, und worin? Liegt es im Bereich ihrer Macht, das zu tun, was von ihr verlangt wird? Worin ist der Grund des Mangels zu suchen? Wie kann dem Übel abgeholfen werden?

1. Die **Wenn** deuten darauf hin, daß inbezug auf Christi Befehl, der Welt das Evangelium zu verkünden, etwas in der Kirche nicht richtig ist. Man achte auf

die Anklage, die aus den Worten flingt, die hier groß gedruckt sind. Die Kirche zeigt weder den Gehorsam noch den Willen, das Evangelium während dieser Generation jeder Kreatur zu verkünden.

Sie verlangt nicht „mit Ernst“ darnach, das Evangelium in alle Länder zu tragen. Die Christen unserer Zeit sind nicht einmütig bestrebt, das Werk zu vollbringen. Der vierte Teil der Protestanten ist nicht einmal geneigt, auch nur fünf Pfennige täglich für die Mission zu opfern. Wir sind nicht bereit, an unserem Teil mitzuhelfen, daß die Verbreitung der Bibel auf rechte Weise geschieht und gefördert wird. Die christlichen Vereine junger Männer in Amerika könnten das nötige Geld, die Missionare zur Evangelisation der Welt zu bestallen, wohl aufbringen, aber die Kirche erzieht sie nicht dazu und leitet sie nicht dazu an.

Die Sonntagsschüler könnten viel dafür tun, doch auch hier fehlt es an Anleitung. Die evangelische Christenheit hält es für unausführbar und phantastisch, daß fünfzigtausend Missionare in den Dienst Jesu Christi und seiner Reichssache gestellt werden können. „Die Hilfsquellen der Kirche würden dadurch zu sehr erschöpft“, heißt es. Die Konferenz, sowie die Kirche, welche die Konferenz vertritt, ist nicht bereit, ihre Pflicht zu erfüllen. Die Kirche trachtet nicht darnach, Jesus Christus der Welt zu verkündigen. Sie ist in dieser Beziehung nicht, was sie sein sollte.

Und diese schweren Anklagen gegen die Kirche werden weder von Ungläubigen, noch von Feinden der Kirche vorgebracht, sondern von ihren treuesten Dienern, und zwar in Gegenwart von Tausenden von Missionaren und Mis-

fionsfreunden. Wären die Anklagen falsche, so wären sie sofort widerlegt und geleugnet worden. Aber es war niemand da, der ihnen widersprach. Ja, die Majorität tut nicht, was sie tun sollte, wenn auch eine kleine Zahl ihr möglichstes tut. Man trägt nicht redlich das Verlangen, Jesus Christus so rasch als möglich jeder Kreatur zu verkündigen.

Die Anklage ist unaussprechlich ernst, ja sie ist schrecklich. Sie nur zu hören und sie dann beiseite zu legen und zu vergessen, das darf nicht geschehen. Wer die Kirche liebt, wer seinen Heiland liebt, wer Liebe zu den Seelen hat, die ins ewige Verderben rennen, der muß hier stille stehen und bedenken, was diese Anklagen in sich schließen. Christus hat uns zu gut sein Leben gelassen. Er verlangt von uns, daß wir ihm, seinem Dienst unser Leben weihen. Er hat seine Liebe in unser Herz gegossen und verlangt von uns, daß wir die Menschen lieben und ihnen diese Jesusliebe offenbaren. Christus hat bittere Schmerzen und Todespein am Kreuz erlitten, um die Verlorenen zu retten und zu gewinnen, und hat es nun von uns abhängig gemacht, daß wir seine große Liebe den Menschen verkünden. Er zählt auf unsere Gegenliebe, die ihm den Lohn seiner Schmerzen einbringen hilft, die die Verlorenen zum Erlöser und Heiland führt.

Und die Mehrzahl derer, die erkennen, daß sie der Liebe, die sich für sie in den Tod gegeben, alles verdanken, sollte so vollständig gleichgültig ihr gegenüberstehen, daß sie weder dem Wunsch ihres Herrn nachkommen, noch ihre Nebenmenschen ins Bereich dieser Liebesmacht zu ziehen suchen? — Wahrlich, das kann nicht möglich sein! Wenn die Versicherungen und Glaubensbekenntnisse der Christen

wahr wären, dann könnten sie ihren Beruf nicht so sehr versäumen. Oder sollten sie vielleicht darüber, wozu sie erlöst sind, nicht recht belehrt worden sein? Die Kirche sollte, als sie ihnen ans Herz legte, die Erlösung durch Christus anzunehmen, ihnen den großen Zweck, wozu sie erlöst sind, vorbehalten haben, den Zweck nämlich, ihrem Herrn Seelen zu gewinnen? Was aber der Grund auch sei, die ernste Tatsache bleibt, daß eine Kirche, die mit dem Blut des Gottessohnes dazu erkauft ist, einer dahinsterbenden Welt die frohe Botschaft zu bringen, zum größten Teil diesen Beruf nicht versteht und nicht erfüllt. Worte können es nicht ausdrücken, noch kann der Sinn die ernststen Folgen erfassen, die diese einfachen Wenn in sich schließen.

2. Wir dürfen uns nicht damit trösten, daß diesem Versäumnis ein verhängnisvoller Zustand, ein Hindernis zu Grunde liege. Diese Wenn weisen auf das hin, was der Kirche tatsächliche Bestimmung ist. Nur Träumer reden von Möglichkeiten und berechnen, was getan werden könnte, wenn diese Möglichkeiten eintreten würden.

„Wir aber hören auf Männer, die wahr und nüchtern reden. Diese Wenn zeigen uns, was gewiß, was göttlich möglich ist. Sie weisen hin auf die alte Gemeinde am Pfingstfest.

„Daß es möglich ist, die Welt in dieser Generation zu evangelisieren, läßt uns ein Blick auf das erkennen, was die ersten Christen vollbracht haben, sie haben mehr dazu beigetragen, als irgend eine Generation nach ihnen. Wenn man bedenkt, was sie alle zu stande gebracht haben, kommt man zur Schlußfolgerung, daß sie im wesentlichen keine Verfahrensart angewendet haben, die uns nicht heute

noch zu Gebote steht, daß sie sich keiner Kraft bedienen, die wir uns nicht heute noch nutzbar machen könnten.“

Die mächtige Kraft Gottes und seines heiligen Geistes ist ebenso gut unsere, wie sie die ihre war. Die Macht seiner in unser Herz gegossenen Liebe, der überwindende Glaube, das einfältige, mutige Zeugnis, das geduldige Leiden, die volle Übergabe, die Kraft von oben, die die Welt überwindet, und uns zu Überwindern macht — dies alles dürfen wir ebenso gut wie jene für uns in Anspruch nehmen.

Es ist möglich, die Welt in dieser Generation zu evangelisieren, angesichts dessen, was in der letzten Zeit auf dem Missionsgebiet vollbracht wurde. Den schlagendsten Beweis hierfür gibt uns die Brüdergemeinde. Wenn die protestantische Christenheit so zahlreich wie die Brüdergemeinde ihre Boten aussenden würde, dann würde eine Macht von 400 000 Arbeitern auf dem Feld der äußeren Mission stehen, also bedeutend mehr als man zur Lösung dieser Aufgabe für nötig erachtet.

Die Brüdergemeinde ist die kleinste Gemeinde der Zahl nach und die ärmste an Mitteln. Was die Herrnhuter vollbracht haben, beweist, daß die Kirche, wenn sie für ihren Beruf erwacht, unstreitig das Werk hinausführen kann. Angesichts der vielen Türen, die sich der Kirche in allen Ländern der Welt öffnen, angesichts der ungeheuren Mittel, die der Kirche in den Schätzen ihrer Glieder zu Gebote stehen, angesichts der großen Zahl von Arbeitern, über die die Kirche verfügt, und weil sie festiglich glauben darf, daß das Aussenden derselben ihr nicht Schwächung sondern vielmehr Förderung und Stärke brächten — ist es der Kirche durchaus möglich, das Evangelium noch in dieser Generation jeder Kreatur zu verkündigen.

Wir wollen uns Zeit nehmen, damit dieser große Gedanke, den die Männer, die hier mit uns bitten, vorgeschlagen haben, seine Kraft an uns beweiſe. Er wird das, was über das ſchreckliche Zurückbleiben der Kirche in ihrer Pflicht geſagt iſt, noch bekräftigen, er wird uns dazu helfen, Mittel und Wege zu finden, um dem Übel abzuſhelfen.

Dieſe Wenn fordern uns auf, den Urfachen des ſchrecklichen Zurückbleibens nachzuforſchen. Woher kommt es, daß die Kirche Chriſti ſo treuloſ iſt? Gibt nicht die proteſtantiſche Chriſtenheit vor — und das offen und ehelich — Chriſtus als ihren Herrn und das Wort Gottes als das Geſetz ihres Lebens anzuerkennen? Rühmen wir uns nicht deſſen, daß wir Nachfolger der erſten Pfingſtgemeinde und Erben aller ihrer Verheiſungen und ihrer Kraft ſind? Sind wir nicht die Kinder der Reformation, beſitzen wir nicht die große Wahrheit, daß jeder Menſch ein Recht an Gottes Wort hat, daß ſich jeder zu deſſen Verſtändnis der Unterweiſung des heiligen Geiſtes getröſten darf, daß er freien Zutritt zum Gnaden- thron hat? Iſt nicht Zentrum und Summa unſeres Be- kenntniſſes, daß wir Jeſum als Meiſter und Herrn aner- kennen, und daß wir uns ſeinem Willen und Wort hin- geben wollen? Wie kommt es denn, daß gerade darin, wovon die Ehre Chriſti am meiſten abhängt, worauf ſein Herz am meiſten gerichtet iſt, die Kirche ihre Beſtimmung nicht erkannt und nicht erfüllt hat? Es iſt nicht ſchwer, manchen Grund für dieſe Treuloſigkeit anzugeben. Zu- ſammengefaßt aber lautet die Antwort auf jene Frage: „Der niedrige geiſtliche Zuſtand der Kirche im gro- ßen Ganzen trägt Schuld daran.“

Die Herrſchaft des heiligen Geiſtes in ſeiner Fülle

und Macht im Leben der Gläubigen ist zur Gesundheit und Stärke der Kirche notwendig. Die Schrift zeigt es uns wie leicht es ist, daß eine Kirche samt ihren Gliedern gesundes Bekenntnis, treues Erfüllen der religiösen Pflichten, Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums und für Werke der Menschenliebe, die im Bereich des natürlichen Menschen liegen, aufweisen könne, während das was geistlich, übernatürlich und göttlich ist, im großen Ganzen doch mangelt. Weltgeist, Weisheit und Wille des Menschen, die beim Auslegen des Wortes und bei der Leitung der Kirche hervortreten, machen diese einer menschlichen Einrichtung ähnlich, in der wenig von der Kraft der zukünftigen Welt und von ewigem Leben zu spüren ist. In einer solchen Kirche mag die Mission wohl einen Platz finden, nicht aber den Platz und nicht die Macht, die dazu nötig sind, das Gebot Christi zu erfüllen. Die glühende Liebe zu Christo und zu den Seelen, die Begeisterung zur Hingabe für die Mitmenschen, der Glaube an die allmächtige Kraft, die Tote lebendig macht, dies alles fehlt.

Die Hauptkennzeichen des kranken Zustandes der Kirche sind Weltlichkeit und Gebetsmangel. Wenn Christus und die Schrift etwas besonderes betonen, so ist es dies, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, daß die Welt göttliche Dinge nicht erfassen kann, daß eine Abkehr von der Welt, von ihrem Wesen und ihrer Gesellschaft und eine Hingabe an den Geist, der vom Himmel ist, für einen treuen Jünger Jesu notwendig ist. Die eine allgemein zugegebene Tatsache ist, daß die Majorität der Christen wenig Interesse für die Mission hat und nichts dafür opfert, und das wenige nicht aus den höchsten Motiven. Das ist einfacher

Beweis von der Weltlichkeit, in der die meisten Christen dahinleben, und doch fehlt der Kirche der Wille und das Vermögen, diese auszustoßen.

Christus mußte vom Himmel herabkommen, der heilige Geist mußte ausgegossen werden, in den Jüngern Christi Wohnung machen, um diese von dem Geist der Welt zu befreien und sie willig zu machen, alles hinzugeben, um die Welt für Christus zu gewinnen. Es bedarf dieses selben Geistes, durch den sich Christus für die Welt opferte, um die Kirche zu beleben, damit sie die Welt für Gott zurückgewinne.

Gebetsmangel ist ein weiteres Symptom des kranken Zustandes der Kirche. Der weltliche Sinn hindert das Gebetsleben. Man sieht die Dinge im Lichte dieser Welt an und ist in den himmlischen Örtern nicht zu Hause. Man erkennt nicht die finstere Nacht der Sünde in den Menschen, noch die dringende Not des göttlichen Dazwischentretens. Man hat wenig Glauben an die Wirksamkeit des Gebets, an die Notwendigkeit eines Betens ohne Unterlaß und an die Macht, in Christi Namen zu bitten und obzusiegen. Wahre Wohltätigkeit, ein Geben aus Liebe zu Christus, aufrichtiges Bitten um den heiligen Geist und das Erwarten, daß der Herr den Geist zu seinem Werk schenken wird, sind Beweis, daß der Weltgeist überwunden und die Gesundheit der Seele hergestellt ist. Wenn die Kirche das wäre, was sie sein soll, wenn sie das täte, was der Herr für die Evangelisation der Welt von ihr verlangt, dann müßte diese Krankheit und dies Zurückbleiben eingestanden und Heilung gesucht werden.

4. Diese Wenn nötigen zur Frage, wie Heilung, Rettung zu finden ist? Wie kann diesem krankhaften

Zustand abzuhelpen sein? Ein kranker Mensch kann keines gesunden Menschen Arbeit verrichten. Um das Kreuz Christi der Welt zu bringen, dazu braucht es Kraft und volle geistliche Gesundheit. Wie ist dies zu finden?

Eine Rückkehr zu Gott ist immer der erste Schritt — Bekenntnis der Schuld. Auf die Leiter der Missionsanstalten, die die furchtbare Not der Welt kennen sollten, die die vollständig unzulänglichen Maßregeln, die die Kirche für das Werk trifft, kennen — auf ihnen ruht zuerst die Verpflichtung, ihre Stimme zu erheben und dem Volk des Herrn seine Sünde vorzuhalten. Es ist möglich, daß wir alle auf unsern speziellen Arbeitsfeldern so beschäftigt sind, und daß der Gedanke an das, was all' getan worden ist uns abhält die Größe der Versäumnis zu erkennen, so daß wir das, was nicht getan ist aus dem Gesicht verlieren. Die neuesten statistischen Aufstellungen sagen uns, daß am Schluß des neunzehnten Jahrhunderts die Totalsumme der Kommunikanten unter den Heiden, die Hauptfrucht des Missionswerkes, sich auf 1 900 000 beläuft, die Totalsumme der Eingeborenen, der Seelen, die dem Namen nach Christen sind und in direkter Berührung mit den Boten des Evangeliums stehen, sich auf 4 400 000 beläuft (Dr. Dennis in Rep. E. M. C. Band II Seite 425). Während es tausend Millionen von Heiden und Muhamedanern gibt, stehen wir mit fünf Millionen nur in Berührung. 995 Millionen liegen also noch ganz außer dem Bereich der Missionstätigkeit. Solange die Christen nicht zur Erkenntnis und zum Nachdenken über das, was dies sagen will, gebracht werden, solange sie nicht dafür beten, daß ihnen die Augen geöffnet werden, damit sie die Felder, die ihnen anvertraut sind, die weiß und reif zur Ernte sind, sehen, werden sie weder die Größe

des Werkes, noch die dringende Not erkennen und werden auch nicht auf die Kraft von oben für das Werk harren.

Wenn wir dies recht bedenken, werden wir einsehen und bekennen müssen, daß die Kirche sehr wenig für die Ausbreitung des Evangeliums getan hat und die Schuld und Schmach, die auf dem Leibe Christi ruht, wird des Herrn Last über uns werden. Wir freuen uns und sind dankbar für die 15 460 Arbeiter, die in der äußeren Mission jetzt draußen tätig sind und unter den vier Millionen eingeborenen Christen arbeiten. Aber was für Anstrengungen werden gemacht, um diese tausend Millionen zu erreichen? Mehr als dreißig tausend sterben in einem Jahr dahin — in ungefähr dreißig Jahren werden sie alle hin in's dunkle Land gegangen sein. Welche Aussicht haben wir, diese möglichst rasch zu erreichen? Jede Missionsgesellschaft klagt über Geldnot. Von den getauften Christen kümmert sich ein Drittel nichts um das Reich Gottes, und opfert nichts dafür; das zweite Drittel gibt wenig und mit geringem Interesse für die Reichsgottessache und von dem noch übrigen Drittel tut nur ein sehr kleiner Bruchteil das, was in seinen Kräften steht und gibt und betet von ganzem Herzen dafür. Der Ungehorsam der Kirche, der in dem größten Teil ihrer Glieder offenbar wird, ihre Nachlässigkeit in Bezug auf des Herrn Werk, ihre Taubheit, die sie dem Aufruf, ihrem Meister zu helfen, gegenüber zeigt, ist dies nicht eine Sünde, eine Schuld, die größer ist, als wir zu erfassen vermögen? Wenn die Kirche in Wahrheit aus ihrem Schlaf erwachen soll, dann müssen die, die Gott mit dem Werk der Mission in der Welt betraut hat, den Menschen das große Mißverhältnis das zwischen dem besteht was geschieht und dem, was geschehen sollte und geschehen könnte, vor-

halten. Sie müssen ihnen die Schuld und Schmach, die auf uns liegt, recht eindringlich vorstellen, bis sich Scharen in bußfertigem Bekenntnis vor dem Herrn demütigen und der Schrei um Gnade und Vergebung so ernst wird, als ob es das Heil der eignen Seele gälte.

Mit dem Aufruf an die Menschen muß das Gebet zum Herrn Hand in Hand gehen. Sein ist das Werk: Er sorgt dafür. Sein ist die Kraft: Er gibt sie dazu. Sein ist Seine Gemeinde: Er will sie gebrauchen. Sein ist die Welt: Er liebt sie. Er kann Sein Volk willig machen am Tage Seiner Macht. Er hört das Schreien der Seinen, die Tag und Nacht zu Ihm rufen. Er will uns Seine Treue halten, uns so gerne Seine Verheißungen erfüllen. Die Dinge dürfen nicht so weiter gehen, wenn die Welt in Wahrheit während dieser Generation evangelisiert werden soll. Schon fünf Jahre sind dahin, seit die Losung ausgegeben wurde: Während dieser Generation soll jeder Kreatur das Evangelium angeboten werden. Wenn nicht eine große Veränderung in der Kirche vorgeht, wenn sie nicht auf eine andere Weise als bisher die Arbeit angreift, kann das Werk nicht hinaus geführt werden. Aber es kann vollbracht werden, wenn das Volk des Herrn auf sein Angesicht niederfällt und seine Schuld und die Schuld seiner Brüder bekennt. O, daß die Gläubigen darum bitten möchten, daß Gott ihnen die Ursache des Zurückbleibens zeige. O, daß sie die große Wahrheit predigten, daß das Zurückführen der Welt zu Gott, daß die Liebe zu den Seelen, die Übergabe des ganzen Lebens an Christum, damit Er es gebrauche um Seelen zu gewinnen, die Pflicht und das einzig gesunde Leben der Gläubigen ist. Es gibt tausende von Gotteskindern, die nicht unwillig sind, ja die selbst im Stillen sich darnach sehnen

dem Herrn zu dienen, die aber nicht wissen wie, oder denen es an Mut fehlt in direkten Dienst zu treten.

Dann wird die Zeit kommen, da es nicht länger heißen wird, wenn die Kirche das wäre, was sie sein sollte, sondern da sie ihre Freude und Stärke darin finden wird, ein bereit Volk auf den gesegneten Weg zu führen, da man Christi Kreuz zu einer jeden Kreatur auf Gottes Erde hinträgt, da man mit den Mächten der Finsternis kämpft um Bahn zu bereiten dem Himmelreich, Jesus dem Sieger!





Drittes Kapitel.

Die Brüdergemeinde und die Liebe zu Christo.

Ich möchte hier ein Wort von Herrn Mott anführen. —

„Das überraschendste Beispiel, von dem was für die äußere Mission getan werden kann, geben uns die mährischen Brüder. Sie haben im Verhältnis mehr als irgend eine andere christliche Gemeinschaft auf diesem Gebiete geleistet. Wenn die Glieder der übrigen evangelischen Christenheit im selben Verhältnis geben würden, dann würden die Missionsbeiträge mindestens um das Vierfache zunehmen.

Wenn diese ebenso zahlreich ihre Missionare aussenden würden wie jene, so würde die Welt bald evangelisiert sein. Da drängt sich die Frage auf: Was haben die mährischen Brüder in Bezug auf das Werk der Mission getan, was wir nicht heute noch ebensogut leisten können?“

In der Konferenz in New-York faßte Pastor von

Schweinitz, Sekretär der Brüdergemeinde in New-York, die Arbeit in folgenden Worten kurz zusammen:

„Noch heute kommt bei der Brüdergemeinde auf acht- undfünfzig Kommunikanten ein Missionar und auf ein Glied der Gemeinde in der Heimat — kommen mindestens zwei Glieder, die aus der Heidenwelt gewonnen sind. . .

Was war wohl die Ursache, der Trieb zur äußeren Mission, daß solche Erfolge erzielt worden sind? Wenn auch die Brüder dem hohen Missionsbefehl unseres Herrn volle Anerkennung zu Theil werden ließen, so hat doch die Jesaiastelle Kap. 55, 10—12 das Feuer der Liebe bei ihnen angefaßt. Das Leiden unseres Herrn war der Sporn zu ihrer großen Missionstätigkeit. Dieser Stelle im Buche des Propheten entnahmen sie den Schlachtruf für die Mission: „dem Lamm, dem geschlachteten, den Lohn Seiner Schmerzen zu gewinnen!“ Wir fühlen uns gedrungen Ihm für das Leiden, das Er um unsertwillen erduldet, als Dankopfer Seelen zu gewinnen. Die Seelen, die wir Ihm zuführen, sollen Ihm ein Lohn für Seine Schmerzen sein. Auf keine andere Weise können wir unserem Heiland so wirksam unseren Dank erweisen, als daß wir uns selbst in den Dienst der Mission stellen oder Wege ebnen, daß andere hinausgeschickt werden können. Wenn die brennende, persönliche Liebe zu dem Heiland, der uns erlöst hat mit Seinem Blut, im Herzen der Gläubigen Raum gewinnt, dann gewinnt auch die brennende Begierde Raum, Ihm Seelen retten zu helfen.

O, daß doch jeder Gläubige den Missionsbefehl des Herrn als einen persönlichen aufnehmen wollte!

O, daß wir doch in die Herzen der Menschen glü-

hende Liebe zu dem Heiland, der für sie gestorben ist, anfachen könnten, dann würde die Gleichgültigkeit der Christen schwinden und dem Reich des Herrn mit Macht die Bahn bereitet werden.“

Wenn der Aufruf, dem Beispiel der böhmischen Brüder zu folgen, Einfluß gewinnen, wenn die Kirche dazu angeregt werden soll, in jene Fußstapfen zu treten, so müssen wir fragen, welche Grundsätze die Brüder leiteten, woher sie die Kraft nahmen, so viel zu erreichen und besonders auf welche Weise Gott sie zu diesem Werk bereit machte. Dieselben Resultate lassen sich nur auf demselben Weg erzielen. Wenn die Bedingungen ihres Erfolges uns klar werden, werden uns auch die Ursachen des Zurückbleibens der Kirche klar und der Weg zur Abhülfe wird sich zeigen. Ein kurzer Überblick über die Geschichte der böhmischen Brüdergemeinde soll uns dazu hilfreich sein.

Böhmen und Mähren sind zwei Länder, die zum österreichischen Kaiserreich gehören und im Nordwesten des Reiches an Sachsen angrenzen. Im siebenten und achten Jahrhundert wurde ihnen das Christentum von der griechischen, dann von der römischen Kirche überbracht. Erstere gestattete die Predigt in der Muttersprache und gab ihnen auch die Bibel in ihrer eignen Sprache. Später erhielt Rom die Oberhand, und im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, als Johannes Huß den Feuertod erlitt (1415), weil er das reine Evangelium verkündigte, wurden die beiden Länder zum Schauplatz der schrecklichsten Verfolgungen. Im Lauf der Zeit zogen sich die, die dem Evangelium treu blieben, in den Nordosten Böhmen, in das Tal Kunwald zurück, wo man sie einige Zeit verhältnismäßig in Frieden leben ließ. Im Jahre 1459 waren sie unter dem

Namen „die Brüder des Gesetzes Christi“ bekannt, und als ihre Kirche verfassungsmäßig eingerichtet war, nannten sie sich die Brüderunität. Der schönste Edelstein, den die Brüdergemeinde besaß, war ihre Kirchenzucht. Nicht ihre Lehre, nein ihr Wandel, nicht ihre Theorie, sondern ihre Praxis, war es, was ihnen solche Macht verlieh. Als die Reformatoren später mit ihnen bekannt wurden, schrieb Bucer:

„In der ganzen Welt seid ihr es, die gesunde Zucht mit reinem Glauben vereinigen. Wenn wir unsere Gemeinde mit der euren vergleichen, müssen wir schamrot werden. Gott erhalte euch, was Er euch gegeben hat.“

Calvin schrieb:

„Ich wünsche der Brüderunität Glück dazu, daß der Herr ihr neben der reinen Lehre noch so manche herrliche Gabe verliehen hat, und daß sie Ordnung und Zucht aufrecht erhält. Wir haben den großen Wert eines solchen Verfahrens erkannt, aber wir selbst können es auf keine Weise erreichen.“

Luther sagte:

„Sagt den Brüdern, daß sie das festhalten sollen, was der Herr ihnen gegeben hat, und daß sie ihre Verfassung und Gemeindezucht nicht aufgeben sollen!“

Und worin bestand diese Zucht? „In allen Einzelheiten ihres Lebens, in Geschäften wie im Beruf, beim Vergnügen wie bei der Erholung, im Dienst für den Herrn wie beim Staatsdienst, war die Bergpredigt ihnen das Licht auf dem Wege.“ Der Gehorsam gegen Gott stand ihnen über allem anderen. Die Hirten und Ältesten wachten über die Herde, daß jeder einen Wandel zu Gottes Ehre führe. Die ganze Brüdergemeinschaft sollte sich gegen-

seitig stützen und helfen, daß sie ein stilles und gottseliges Leben führten.

Die darauf folgenden fünfzig Jahre lebten die Brüder in verhältnismäßigem Frieden, obschon an andern Orten die Verfolgung nicht nachließ. Doch mit dem neuen Jahrhundert verbündeten sich König und Papst gegen sie und im Jahre 1515, gerade als die Reformation in Deutschland im Gange war, sah es aus, als ob sie gänzlich ver- tilgt werden sollten. Mit wenig Unterbrechungen ergingen Trübsal und Leiden über sie, bis im Jahre 1548 ein königliches Edikt tausende nach Polen vertrieb, wo sie eine große und blühende Gemeinde gründeten. Als im Jahre 1556 ein neuer Herrscher den Thron bestieg, kehrte Friede für die verfolgten Brüder zurück, und die Unität wurde in den Ländern Mähren, Böhmen und Polen ge- gründet. Gegen das Ende desselben Jahrhunderts hatte die Unität dem Volk die Bibel geschenkt und für die Erziehung der Jugend war so viel geschehen, daß man die böhmischen Schulen für die besten in Europa erklärte und die Böhmen für das gebildetste Volk in der Welt galten. Im Jahre 1609 erhielten sie Religionsfreiheit und im Jahre 1616 veröffentlichten sie ihren Katechismus nebst ihren Kirchengesetzen.

Doch als Ferdinand II. den Thron bestieg, veränderte sich viel. Im Jahre 1620 wurden in Prag an einem Tag nicht weniger als siebenundzwanzig Edelleute, in deren Händen die Führung lag, hingerichtet. Während der sechs darauf folgenden Jahre war Böhmen der Schauplatz mancher blutigen Tat und 56000 Familien verließen ihr Vaterland. Die Bevölkerung, die vorher 300000 zählte, verringerte sich bis auf 100000. Die Brü-

derunität wurde aufgelöst und die Brüder in alle Länder zerstreut. Während des siebzehnten Jahrhunderts mußten die, die im Lande geblieben waren, ihre Zusammenkünfte im Geheimen halten. Sie bildeten eine Gemeinschaft, die unter dem Namen „der verborgene Same“ bekannt ist. Im Jahre 1722 erst können wir den verlorenen Faden der Brüderunität wieder finden. Was die Brüder in der Zwischenzeit alles erduldeten, das weiß nur Gott allein. Trotzdem hatten sie während dieser Zeit die Hoffnung nie sinken lassen. Comenius, der letzte Bischof der Brüderunität, schrieb 1660 in Mähren:

„Die Geschichte lehrt, daß Kirchengemeinschaften zuweilen durch die Hand Gottes zerstört wurden; doch geschah es dann, daß eine andere Kirchengemeinschaft an ihre Stelle trat, oder, daß dieselbe Kirchengemeinschaft an anderen Orten wieder aufblühte. Ob Gott uns würdig erachtet, in unserem Vaterland neues Leben zu gewinnen, oder ob wir hier aussterben sollen, um anderswo wieder zu erblühen, wir wissen es nicht Nach Seiner Verheißung soll das Evangelium durch die Kinder, die Er gezüchtigt hat, andern Völkern der Erde gebracht werden, und so wird, wie in früheren Fällen, so auch jetzt, eine Züchtigung der Welt zum Heil gereichen.“

Ähnliches hören wir 1787 von Georg Jäschke, einem der wenigen Zeugen der Wahrheit jener Zeiten. Georg Jäschke war der Vater von Michael Jäschke und Großvater von August und Jakob Neißer, die mit ihren Frauen und Kindern die erste Schar bildeten, die nach Herrnhut zogen. Als er dreiundachtzig Jahr alt auf dem Totenbett lag, sagte er: „Es mag scheinen, als ob

die Brüdergemeinschaft ihrem Ende entgegen sähe. Aber meine lieben Kinder, eine Errettung wird kommen, ihr werdet es erleben. Der übrige Theil wird errettet werden. Es ist mir nicht klar, ob ihr die Befreiung hier in Mähren erleben werdet, oder ob ihr von Babylon ausziehen müßt, aber soviel weiß ich, daß die Zeit der Erlösung bald kommt. Ich glaube, daß ihr werdet ausziehen müssen und daß euch eine Zuflucht geboten werden wird, wo ihr dem Herrn, Seinem heiligen Wort gemäß, ohne Furcht dienen könnt."

Der Herr hatte Seinem Volk einen Bergungsort bereitet, einen Ort, wo die Brüdergemeinde wieder aufleben sollte. Im Jahre 1722 erhielt Christian David die Erlaubnis vom Grafen Sinzendorf, die Flüchtlinge aus Mähren auf seinen Besitz in Sachsen zu bringen. Christian David war ursprünglich Katholik, aber er fand in der Kirche Roms keinen Frieden. Als Soldat hatte er in Sachsen durch einen lutherischen Prediger seinen Heiland gefunden. Er kehrte nach Mähren zurück, um dort den Erlöser, den er gefunden, zu predigen, und er redete mit solcher Geistesmacht, daß eine Erweckung stattfand. Sofort wurde eine Verfolgung in Bewegung gesetzt und Christian David zog aus, um eine Zufluchtsstätte für die Verfolgten zu finden. Nachdem er von dem Grafen Sinzendorf die Erlaubnis erhalten hatte, nach Sachsen zu kommen, kehrte er nach Mähren zurück, um seine kleine Schar zu holen, mit der er im Juni 1722 Berthelsdorf erreichte. Immer wieder zog dieser treue Zeuge nach Mähren, um das Evangelium dort zu verkünden, und immer wieder führte er die von dort aus, die um ihres Glaubens willen gerne alles verließen. Auf diese Weise

war die Zahl der kleinen Schar in Berthelsdorf bald auf 200 Seelen herangewachsen, und gar viele fanden sich darunter, die unter dem Namen „der verborgene Same“ bekannt waren und Nachfolger der ersten Brüderunität waren. Der Ort, an dem diese Schar sich niederlassen sollte, hieß der Hutberg, deshalb nannten sie ihre neue Ansiedlung Herrnhut. Dies Wort „Herrnhut“ hatte für sie eine doppelte Bedeutung: des Herren Hut über sie und die Herrn Hut, die sie im Gebet und im Harren auf Seine Führung aufrecht erhalten wollten.

Das war das Material, das Gott für Sich in Herrnhut gesammelt hatte, um Sich damit ein Haus zu bauen. Und nun wollen wir uns den Mann etwas näher ansehen, den Er mit dem Amt des Baumeisters betraute, und den Er dazu bereitet hatte, Führer zu sein. Graf Zinzendorf war im Mai 1700 von gottesfürchtigen Eltern geboren. Sein Vater hatte auf seinem Totenbett das Kindlein, damals erst sechs Wochen alt, in die Arme genommen und es dem Dienste Jesu Christi geweiht. „Von meiner frühesten Kindheit an“, so schrieb Graf Zinzendorf, „liebte ich meinen Heiland und lebte mit Ihm in traulichem Verkehr. In meinem vierten Jahre fing ich an Gott ernstlich zu suchen und nahm mir vor, ein treuer Diener Jesu Christi zu werden. In Frankes Schule in Halle traf er in seinem zwölften Lebensjahre öfters mit Missionaren zusammen, und der Gedanke an die Mission unter den Heiden fing an, sein junges Herz zu bewegen. Er gründete unter den Studierenden den „Orden des Senfkörnleins“, dessen Glieder sich verpflichten mußten: erstens freundlich gegen jedermann zu sein, zweitens des Nächsten Wohlfahrt zu suchen, drittens darnach zu trachten

die Menschen zu Gott zu führen. Als Bundeszeichen hatten sie ein kleines Schild mit einem Ecce Homo und dem Motto „Seine Wunden, unsere Heilung.“ Jedes Mitglied trug einen Ring mit der Inschrift „Unser keiner lebt ihm selber.“ Ehe Jenzendorf die Universität in Halle verließ, schloß er mit einem ihm nahestehenden Freund ein Bündnis, sich der Befehrung der Heiden zu widmen, besonders derer, die von anderen nicht berücksichtigt wurden. Von Halle aus ging er nach Wittenberg, wo er Gebetsversammlungen für die Studenten hielt und selbst oft ganze Nächte im Gebete und mit dem Studium der Bibel zu brachte.

Um diese Zeit ist es auch gewesen, daß er in der Gemäldegallerie in Düsseldorf den Ecce Homo von Sternberg sah, der die Unterschrift trug

„Das tat Ich für Dich!

Was tust du für Mich?“

Dieses Bild bewegte ihn aufs tiefste. Hatte er etwas für seinen Herrn getan? fragte er sich. Von da an faßte er den festen Voratz, sein Leben dem Herrn zu weihen. Die Erinnerung an dies Bild verließ ihn nicht mehr, und die Liebe Christi wurde zur treibenden Kraft seines Lebens. „Ich habe nur eine Passion“, rief er, „und die ist Jesus!“ Die Liebe bis in den Tod, die Christus zu dem Werk geschickt machte, das Gott Ihm gegeben hatte, Heiland der Menschen zu sein, die Liebe bis in den Tod, die sich am Kreuz unseres Heilandes offenbarte, überwand auch das Herz Jenzendorfs und machte ihn tüchtig für das Werk, das Gott für ihn bereitet hatte. Als Jenzendorf sich auf seinen Gütern niederließ, widmete er sich der geistlichen Wohlfahrt seiner Untergebenen. Mit drei gleich gesinnten

Freunden schloß er ein Bündnis: den „*Vier-Brüder-Bund*“, dessen Zweck es sein sollte, der Welt den Heiland zu verkünden. Gemeinsam mit dem Ortsgeistlichen hielt er Gebetsversammlungen und Bibelstunden und predigte in der Gemeinde. So lebte er ganz für seinen Herrn und für die Seelen, zu deren Erlösung Jesus in den Tod gegangen war.

Als er den mährischen Flüchtlingen eine Heimat auf seinen Gütern anbot, hatte ihn allein der Gedanke geleitet, den um ihres Glaubens willen Verfolgten ein Heim zu bieten, wo sie sich ihr Brot verdienen und dabei freie Religionsausübung genießen könnten. Als es bekannt wurde, daß Herrnhut Zufluchtsort für die Verfolgten sei, eilten alle um des Glaubens willen in Not Gerathenen dort hin. Der Geist der Zwietracht gewann jedoch Raum in der wachsenden Schar, und es war zu befürchten, daß Herrnhut eine Heimstätte für Sektiererei und Fanatismus werde. Zinzendorf erkannte deshalb, daß er dazwischen treten und vermitteln müsse. In die Aufrichtigkeit und den Ernst der mährischen Brüder setzte er volles Vertrauen und er versuchte die Vermittlung, indem er in Liebe mit den Führern redete.

Viele von der Schar hatten die Uneinigkeit als Sünde schmerzlich empfunden und hatten Gott schon angesucht, daß Er in Seiner Gnade den Geist neuer Gemeinschaft unter ihnen möge Raum gewinnen lassen. Unter Tränen und Gebeten und in der Geduld und Liebe Christi redete Zinzendorf mit den Irrenden. In einem Punkt wollten jedoch die mährischen Brüder (von den 300 Ansässigen waren es 200) nicht nachgeben. Sie weigerten sich nämlich der lutherischen Kirche beizutreten und verlangten, daß die Sta-

tuten der alten mährischen Brüderkirche aufrecht erhalten blieben. Der Graf fürchtete, daß dies in der Kirche umher zu Mißverständnissen führen könne, daß er auf Vorurteile stoßen würde, wenn er dieser Forderung nachgäbe. Doch er mußte die Ansprüche der Brüder für gerecht erkennen, und so beschloß er, es zu wagen und ihnen nachzugeben. Die Grundsätze und Statuten der alten Brüderkirche wurden der kleinen Gemeinde wiedergegeben und Jinzendorf gab ihnen weitere Vorschriften, nach denen sie leben sollten.

Der 12. Mai 1727, vier Jahre nach der Brüder Einzug in Herrnhut, war ihnen ein denkwürdiger Tag. Graf Jinzendorf hatte sie um sich versammelt und las ihnen die Statuten vor, über die man sich geeinigt hatte. Brüderliche Liebe, Einheit in Christo, das sollte die goldene Kette sein, die sie alle miteinander verbinden sollte. Die Brüder verpflichteten sich durch Handschlag, die Vorschriften treu zu befolgen. Ein neues Leben ging nun in Herrnhut an. Dem dortigen Tagebuch entnehmen wir folgendes darüber:

„Der Graf machte einen Bund mit dem Herrn und die Brüder gelobten alle, einer nach dem andern, daß sie als des Heilands treue Jünger leben wollten. Der Eigenliebe, dem Eigenwillen, dem Ungehorsam sollte abgesagt werden. Arm an Geist sollte man sein, und keiner sollte nach dem eigenen, sondern ein jeder nach dem Wohl des andern trachten. Jeder sollte sich dem Herrn ganz ausliefern, damit Sein heiliger Geist ihn unterweisen und leiten könne. Durch das mächtige Wirken der Gnade wurden die Brüder mit der Kraft erfüllt, ihren Bund zu halten.“

Am 12. Mai 1747 schrieb Graf Jinzendorf: „Heute

vor zwanzig Jahren hing das Schicksal Herrnhuts in der Schwebe. Es schwankte, ob es zu einer Sekte werden, oder ob es seinen Platz in der Kirche behalten würde. Der heilige Geist entschied nach einer Ansprache von mehreren Stunden für letzteres. Die Absicht, reformatorisch zu wirken, wurde aufgegeben. Was der Heiland von dieser Zeit an in Herrnhut wirkte, das können Worte nicht beschreiben. Herrnhut war in Wahrheit eine Hütte Gottes unter den Menschen, und am 15. August hob ein stetes Lobpreisen an. Später wurde es dann ruhiger und Sabbatstille kehrte unter uns ein."

Der 12. Mai wurde als der Geburtstag der erneuten Kirche angesehen und am 15. August empfing sie ihre Geistestaufer. Nachdem die neuen Statuten angenommen waren und alle sich zu einem Leben des Gehorsams und der Liebe verbunden hatten, kehrte Einheit unter ihnen ein und der Geist des Gebets gewann Raum. Mißverständnisse, Vorurteile, Entfremdungen wurden bekannt und abgetan. Das Gebet war so mächtig unter ihnen, daß die, die sich nur äußerlich zu ihnen getan hatten, überführt wurden und ihr Wesen änderten, oder sie wurden in ihrem Innern gedrängt, sich auszuschneiden. Graf Zinzendorf, der einige Zeit von Herrnhut abwesend war, brachte bei seiner Rückkehr am 4. August ein Buch über die Geschichte der mährischen Brüder mit, das er gefunden hatte, und das einen ausführlichen Bericht über die Ordnung in der ursprünglichen Gemeinde enthielt. Dies verursachte große Freude in Herrnhut. Man erkannte darin ein Zeichen, daß der Gott ihrer Väter mit ihnen sei, und einer unter ihnen schrieb darauf: „Unter der Wolke unserer Väter werden wir mit dem Geist der Väter getauft. Zeichen und

Wunder waren unter uns zu finden und die Gnade wirkte mächtig in allen Orten.“ Die Nacht auf den 5. August verbrachten Jenzendorf und die Brüder im Gebet, und eine Mitternachtsversammlung wurde im großen Saal gehalten. An den darauf folgenden Tagen waren sich alle während der Versammlungen einer wunderbaren alles überwältigenden Macht bewußt. Sonntag, den 10. August, als Pastor Rothe die Nachmittagsversammlung leitete, kam es so überwältigend über ihn, daß er auf sein Angesicht vor Gott niederfiel. Die ganze Versammlung fiel auf die Knie unter dem Gefühl der Gegenwart Gottes und verharrte bis Mitternacht im Gebet. Dann forderte Pastor Rothe die Gemeinde zu einer Feier des heiligen Abendmahls auf, das man auf den darauf folgenden Mittwoch, den 13. August festsetzte.

Da dies die erste Abendmahlsfeier war, die die neue Gemeinschaft feierte, beschloß man, dieselbe besonders ernst zu nehmen und sie dazu dienen zu lassen, „die Seelen tiefer in Christi Tod zu führen.“ Die Mitglieder des Vorstandes besuchten zu diesem Zweck alle Gemeindeglieder, um sie in Liebe zu einer ernstlichen Prüfung ihrer Herzen aufzufordern. Am Dienstagabend bei der Vorbereitung kam es bei verschiedenen zum Durchbruch, und die ganze Gemeinde war tief ergriffen.

Am Mittwochmorgen gingen alle nach Berthelsdorf. Auf dem Wege dahin verbanden sich, die innerlich entfremdet waren, in neuer Liebe. Während des ersten Liedes, das bei der Feier gesungen wurde, wurde ein Lichtfertiger mächtig in die Buße getrieben. Die Vorstellung der Kommunikanten, die zum ersten Mal zu des Herrn Tisch gingen, bewegte alle Herzen und bei dem darauf

folgenden Lied wußte man nicht, was vorherrschend war, das Weinen oder das Singen. Verschiedene Brüder beteten und flehten Gott an, der sie als Flüchtlinge aus dem Haus der Knechtschaft geführt, daß Er sie leiten möge, es sei ihr Herzenswunsch, sich jeder Sektirerei zu enthalten, der Herr möge ihnen das wahre Wesen Seiner Kirche offenbaren, damit sie einen reinen Wandel führen und viel Frucht bringen könnten. Wir baten den Herrn, uns zu stärken, den Treueid, den wir Ihm geschworen, zu halten und in Seiner Liebe zu wandeln. Wir flehten Ihn an, uns in Seiner rettenden Gnade zu bewahren und keiner einzigen Seele zu gestatten, sich von der Kreuz- und Blut-Theologie zu wenden, die unsere Erlösung in sich schließt. Tief gebeugt und doch hoch erhoben feierten wir das Mahl des Herrn. Seligkeit im Herzen, kehrten wir in unsere Häuser zurück und verbrachten den Rest des Tages, sowie den darauf folgenden in Stille und Gebet. Die brüderliche Liebe gewann nun immer mehr Raum unter uns.

Eine Anzahl Kinder war bei der Feier dieses Abendmahls zugegen gewesen, und die bald darauf folgende große Erweckung unter den Kindern wurde auf die wunderbare Ausgießung des heiligen Geistes zurückgeführt, die während jener Feier stattfand. Der Geist hatte sich mächtig über Jung und Alt ergossen. Überall hörte man die Kinder beten. Selbst in der Nacht auf freiem Felde riefen sie den Heiland an und flehten Ihn an, ihnen ihre Sünden zu vergeben und sie als Sein Eigentum aufzunehmen. Der Geist der Gnade war in Wahrheit über sie ausgegossen.

Auch in die benachbarten Ortschaften gingen die Brüder, um Gemeinschaft mit den Kindern Gottes zu pflegen, und um Christus zu predigen. Als einer daselbst ins Ge-

fängnis geworfen wurde, war man voll Freude, daß man würdig erachtet worden waren, um des Herrn willen zu leiden und Seine Schmach zu tragen.

Wir lesen weiter im Tagebuch: Am 22. August. „Da wir erkennen, daß es für unsere noch junge Gemeinde notwendig ist, sie gegen die Anläufe des Satans zu schützen, der stets Böses im Schilde führt, so beschließen wir ein freiwilliges Opfer der Fürbitte Tag und Nacht brennend zu erhalten. Wir überließen die Angelegenheit zur Zeit dem Herrn, der die Herzen der Brüder lenken würde. Am 26. August war der Plan gereift und vierundzwanzig Brüder und vierundzwanzig Schwestern verpflichteten sich, eine bestimmte Stunde, die ihnen durchs Los zuerteilt wurde, in Fürbitte im Kämmerlein zuzubringen, um Gott die Notstände und Anliegen der Gemeinde vorzubringen. Die Zahl der Väter nahm rasch zu. Doch da wir in Herrnhut alles der freien Gnade überlassen und nichts Gezwungenes haben wollten, so kamen wir überein, daß, wer aus Mangel an Gebetsgeist oder sonstigen Gründen nicht die ganze Stunde im Gebet zubringen könne, geistliche Lieder singen solle.

Die Gebetswächter hatten wöchentlich eine Zusammenkunft, in der alle Nachrichten aus Nah und Fern mitgeteilt, die Notstände der Brüdergemeinde besprochen und die Wächter zu Lob und Dank für die erhörten Gebete und zu bestimmter Fürbitte angeregt wurden.“

In den darauf folgenden Monaten zogen einige Brüder in der Nähe und in entfernt liegenden Orten umher, um die Liebe Christi zu verkündigen. Graf Zinzendorf, der mit allen Weltteilen in Verbindung stand, teilte der Brüdergemeinde die Nachrichten mit, die er von draußen empfing. Bei einer Versammlung am 10. Februar 1728

erzählte er von der Türkei, von Marokko und Grönland. Er meinte, daß es menschlicher Ansicht nach unmöglich sei, in Grönland Fuß zu fassen, daß er es aber dem Herrn zutraue, den Brüdern Gnade und Kraft zu verleihen, auch in diese Länder mit der frohen Botschaft zu dringen. An diesem Tag spürten wir den Odem des heiligen Geistes auf uns allen.

In den darauf folgenden vier Jahren fanden immerwährende Erweckungen statt. Die Wache, die von dem Ältesten und Vorsteher treulich unterhalten wurde, das liebevolle Reden mit den Seelen, die es bedurften, der Geist der brüderlichen Liebe, der mit Eifer aufrecht erhalten blieb, machten die Versammlungen der Brüdergemeinde zu Gelegenheiten großer Freude und großen Segens. Auch die Berichte von der Arbeit der Brüder draußen trugen nicht wenig zu dieser Freude bei. Es war dies die Zeit der Vorbereitung für das Missionswerk, das nun durch sie geschehen sollte.

Im Jahre 1751 ging Graf Zinzendorf nach Kopenhagen, um den Krönungsfeierlichkeiten des Königs von Dänemark beizuwohnen. Dort traf er einen Adligen, der einen Sklaven namens Anton aus Westindien in seinem Dienst hatte. Von diesem ließ sich Zinzendorf von den Zuständen in Westindien und besonders von der dänischen Besitzung St. Thomas berichten. Auch zwei Männer aus Grönland, die durch den Missionar Egede zum Glauben gekommen waren, traf Zinzendorf.

Als er nach Herrnhut zurückkam, erregte sein Bericht über das, was er gehört, das größte Interesse und die größte Teilnahme. Zwei Männer hatte die Erzählung des Grafen besonders tief bewegt. Am Abend, als Zin-

zendorf mit einem Freund zusammen war, zogen die Chorsänger an seinem Hause singend vorüber. In diesem Augenblick erhielt Zinzendorf die Gewißheit, daß sich jene beiden für den Dienst der Mission stellen würden. So geschah es auch. In demselben Augenblick, als Zinzendorf jene Gewißheit wurde, hatten die beiden Brüder sich gelobt, dem Herrn in der Heidenwelt zu dienen. Sie waren die ersten. Doch als es bekannt wurde, daß zwei für die Mission bereit seien, boten sich sofort zwei weitere für Grönland an, und so griff das Feuer rasch um sich. Ein Besuch des Sklaven Anton, der ihnen von den Heiden und von dem, was die Sklaven draußen zu leiden haben, erzählte, trieb das Feuer, das schon brannte, zu hellerer Flamme auf. Ja, selbst als Sklaven wollten sie gerne arbeiten, wenn es nicht anders möglich sein sollte, die armen Sklaven in den Plantagen zu erreichen.

Doch erst im August des darauf folgenden Jahres konnten die beiden ersten Missionare ausgesandt werden. Die einzige Vorschrift, die man ihnen auf den Weg mitgab, war in den kurzen Worten enthalten, hinzugehen und sich vom heiligen Geist leiten zu lassen. Zu Fuß traten diese beiden ihre lange Reise an. Wenig Geld fand sich in ihrer Tasche, aber im Glauben an den Herrn und an Seinen Beistand fanden sie sich überschwenglich reich.

Im darauf folgenden Jahr konnten weitere zwei Brüder nach Grönland ausgesandt werden. 1734 zogen achtzehn Missionsbrüder nach Santa Cruz und im darauf folgenden Jahr folgten ihnen zwölf weitere, um durch Kolonisation und gewerbthätige Mission den Negern beizustehen. Wenn dieser Versuch auch manches edle Leben kostete und mit wenig Erfolg gekrönt war, so ließen die

Brüder doch den Mut nicht sinken und bei jeder Todesnachricht, die sie traf, sangen sie den Psalm, der uns sagt, daß die mit Tränen säen, mit Freuden ernten werden, denn sie wußten, daß, wo ein Weizenkörnlein stirbt, reiche Frucht hervorspriest.

Der Raum gestattet leider nicht, von dem segensreichen Wirken der Brüder in Westindien zu berichten. Doch auf einen Punkt in der Geschichte der Brüder möchte ich noch hinweisen. Das Jahr 1741 verzeichnet ein Ereignis, das die innere Einrichtung der Brüderkirche vollendete, und das, was sie besonders kennzeichnet — nämlich ihre Hingabe an den Herrn Jesu — besiegelte. Leonhard Dober hatte seit Jahren das Amt des Ältesten in der Kirche vertreten. Man sah jedoch ein, daß seine Gaben ihn für andere Arbeiten bestimmten. Als aber die Kirchenversammlung einen andern berufen wollte, erkannte man, wie schwierig es war, den rechten Mann für dieses Amt zu finden. Da auf einmal wurde mehreren Brüdern zu gleicher Zeit der Gedanke eingegeben, den Heiland zu bitten, das Amt des Ältesten in Seiner kleinen Gemeinde zu übernehmen, und im Gebet erhielten sie dann auch die Gewißheit, daß der Herr ihre Bitte erhört habe. Ihr Hauptwunsch war, daß der Herr sie als sein besonderes Eigentum ansehen wolle, daß er alle Angelegenheiten unter ihnen leiten und für alle ihre Nothstände sorgen wolle. Sie gelobten, Ihn zu lieben, zu ehren und Ihm allein zu vertrauen, in Sachen des Geistes keinen Menschen als überhaupt anzuerkennen und sich in allem Seinem Willen völlig zu unterwerfen. Von jenem Tage, da dieser Entschluß in Herrnhut gefaßt wurde, berichtet jemand: „Am 13. November sollte die feierliche Verkündigung stattfinden, daß

unser hochgelobter Herr das Oberhaupt Seiner Kreuz- und Blutgemeinde sei. Eine besondere Verkündigung Seiner Vergebung sollte allen Gefallenen und Verirrten gebracht werden. Der Eindruck, den dies auf die Gemeinde machte, war so tief, daß zuerst lautlose Stille in der Kirche herrschte, dann aber brach die Gemeinde in Freudentränen und Lobgesänge aus."

Es war dies ein offenes Bekenntnis, daß Christus nicht nur in ihrem persönlichen Leben, sondern auch in ihren kirchlichen- und Gemeindeangelegenheiten allein der Leiter sein solle.

Bald darauf trat eine Zeit der Sichtung ein, und es wollte scheinen, als ob die Brüder einen Weg betreten hätten, der gefährvoll für sie werden könne. Aber Er, dessen Führung sie sich rückhaltlos anvertraut, sorgte für die Seinen und rettete sie aus der Gefahr, die ihnen gedroht hatte. Daß Christus das einzige Haupt über ihre Gemeinde sein sollte, kam in all ihrem Tun und Wandel zum lebendigen Ausdruck.

Zu welchem Hauptzweck ist nun aber die Geschichte der Brüdergemeinde hier erzählt worden? Sie soll uns zum Beispiel dienen. Was sagt sie uns? Daß die Brüdergemeinde im Verhältnis zu der Zahl ihrer Glieder viel mehr tut im Geben, im Aussenden von Arbeitern, im Seelenretten, als irgend eine andere Kirchengemeinschaft. In den ersten zwanzig Jahren sandte die Brüdergemeinde tatsächlich mehr Missionare aus, als die ganze evangelische Kirche in 200 Jahren. Wenn alle andern Kirchen im selben Verhältnis Arbeiter und Mittel bestellen würden, dann wäre wohl alles vorhanden, um das Evangelium jeder Kreatur zu bringen. Und wenn wir die Frage stellen,

wie es kam, daß diese kleine Gemeinde, die kleinste unter all den andern, mehr als all ihre älteren und größeren Schwestern tun könnte, so lautet die Antwort: Weil sie unter all den Kirchengemeinschaften allein darnach getrachtet hat, den Zweck zu erfüllen, für den die Kirche da ist, nämlich dem Heiland die Seelen, für die Er gestorben ist, zuzuführen. Nur die Brüdergemeinde, keine andere Gemeinde hat darnach gestrebt, jedes Gemeindeglied zu der Erkenntnis zu führen, daß es die erste Pflicht eines jeden ist, Ihm, der uns zuerst geliebt hat, unser Leben zu weihen und Ihn den Menschen zu verständen.

Diese Antwort führt zu der weiteren Frage: Wie ist diese kleine Gemeinde, und zu einer Zeit, da sie nur 500 Seelen zählte, dazu gekommen, diese Wahrheit zu erkennen und ihr zu gehorchen? Nur wenn wir uns hierüber klar werden, werden wir sehen, was dazu nötig ist, damit andere Kirchen dem Beispiel der Brüdergemeinde folgen können. Der Schlußsatz der Ansprache des Herrn Mott, der dazu auffordert, dem Beispiel der Brüdergemeinde zu folgen, lautet: „Die praktische Frage ist die, was ist damals in Beziehung auf das Werk getan worden, was wir heutigentags nicht auch noch tun können?“ Die Gnade und Kraft Gottes, die in jenen wirkte, ist heute noch ebenso überströmend in Christo Jesu.

Wenn wir uns an Sinsendorf erinnern, den Gott so wunderbar dafür zubereitet hatte, die junge Kirche auf das Werk der Mission hinzuführen, dann sehen wir sofort ein, was die große Triebfeder in ihm gewesen ist. Sinsendorf zeichnete vor allem eine innige kindliche heiße Liebe zu seinem Herrn Jesus aus. Jesus Christus, der das

Werk der Mission einsetzte und die Kraft dazu verleiht, besaß ihn ganz. Die Liebe des Lammes Gottes, das uns bis in den Tod geliebt hat, erfüllte sein Herz. Die Liebe, die Christus drang, für die Sünder zu sterben, füllte sein Leben aus, er wollte und durfte für nichts anderes leben, und wenn nötig, auch dafür sterben, Seelen dem Seelenheiland zuzuführen. Als er sich der mährischen Flüchtlinge annahm, war diese Liebe, von der seine Lehren und seine Lieder zeugen, der eine Beweggrund, die eine Kraft, auf die er baute; der eine Zweck seines Tuns war, Seelen zum Leben zu führen. Was Lehre, Beweisgründe und Frucht, so nützlich sie an ihrem Teil waren, nie zustande bringen konnten, das wirkte die Liebe Christi. Sie vereinigte alle zu einem Leibe, sie machte die Herzen willig, sich lehren und strafen zu lassen, und wirkte das Verlangen, jeder Sünde abzusagen. Sie erfüllte alle mit dem Wunsch, von Jesus zu zeugen, und machte viele bereit, alles hinzugeben, um diese Liebe andern kund zu tun, und auf diese Weise ihrem Herrn Freude zu machen. Wenn diese Liebe, die unsern Heiland bis in den Tod trieb, in unsern Kirchen und Predigten, in unsern Herzen und Gemeinschaften denselben Platz einnehmen würde, den sie bei der Brüdergemeinde, wie im Herzen Gottes bei der Erlösung hatte, so würde sie eine mächtige Veränderung für das Missionswerk wirken.

Neben dieser Liebe zu Christus, oder vielmehr, als die Frucht derselben, empfand Zinzendorf die Notwendigkeit und den Wert der Gemeinschaft aufs tiefste. Er war überzeugt, daß, wenn die Liebe uns erfreuen, wenn sie wachsen und ihren Zweck erreichen soll, sie zum Ausdruck kommen und sich mittheilen muß. Er war überzeugt, daß die Liebe

der Gemeinschaft bedarf, wenn sie aufrecht erhalten bleiben soll, und wenn Gott Seinen großen Zweck dadurch erreichen soll — nämlich den, Ihm Seelen zu gewinnen. Deshalb war Zinzendorf so bereit gewesen, die Flüchtlinge, die Gott ihm zuführte, aufzunehmen und sich ihnen hinzugeben. Sein Lohn war denn auch groß. Die Liebesaat brachte reiche Ernte. Indem er sich den Brüdern hingab, fand er sich in jedem einzelnen wieder. Das, was er später mit den Worten ausdrückte: „Ich kenne kein wahres Christentum ohne Gemeinschaft“, das war der Grundton, der diese große Übereinstimmung hervorbrachte, die dem Führer sowie jedem einzelnen Glied des Leibes Kraft verlieh.

In unserer modernen Religion begegnen wir einer Zurückhaltung, die sich scheut, von den persönlichen Beziehungen zum Heiland zu reden, die so viel schadet. Wir vergessen, daß die Mehrzahl der Menschen sich durch das Gefühl und nicht durch den Verstand leiten läßt. Das Herz ist das, worauf man am besten Einfluß üben kann, das sich gewinnen und umbilden läßt. Es ist keine Frage, daß wir in diesem Punkte von Zinzendorf viel lernen können.

Der Geistliche bei seiner Gemeinde, der Lehrer in seiner Klasse, der Leiter in der Gebetsversammlung, sie alle bemühen sich durch Lehren und Ermunterungen, die Seelen zu beeinflussen, aber sie vergessen, daß das Herz nach Liebe verlangt und daß nichts so dazu dienen kann, das junge, schwache Christenleben zu erbauen, als eine warme Gemeinschaft in der Liebe Christi. Es gibt tausende von Christen, die ihrem Herrn dienen wollen und nur nicht wissen, wie sie es anfangen sollen. Solche Seelen brauchen nur in eine Versammlung geführt zu werden, wo man ihnen dazu hilft, im Bewußtsein der Gegenwart des Herrn

Jesus Ihm diese Liebe bekennen und sich Ihm dann in dem Glauben zu übergeben, der sie dringt und mächtig machen kann, ihrem Herrn alles zu tun, was Er fordert.

Auf der Konferenz in New-York wurde gesagt:

„Wie wichtig das Amt des Leiters ist, muß mit Nachdruck betont werden. Die Gabe, durch die wir andere in die Arbeit führen können, muß mit Wucht ausgenutzt werden. Der Leiter muß Bestimmtheit und Festigkeit zeigen. Er muß das Ideal stets vorhalten. Den Pastoren fällt die Verantwortlichkeit zu, Leiter zu sein. Stimmt den höchsten geistlichen Ton an, den ihr anstimmen könnt, dann werden wir euch folgen.“

Ein anderer sagte bei derselben Gelegenheit:

„Wir brauchen ernste Pastoren, die in die Arbeit leiten. Die Pastoren sind noch immer die Führer. Wenn sie nur wollen, können sie die Führerschaft in diesem heiligen Krieg der Gerechtigkeit auf der ganzen Erde übernehmen.“

Ein dritter sagte:

„Die Menschen lassen sich weniger für abstrakte Ideen interessieren, als für Menschen, die diese Ideen darstellen. Siege werden erfochten, wenn Scharen einem Führer folgen, den sie ehren und lieben.“

Zinzendorf war ein Führer, dessen Fußstapfen wir heute noch folgen können. Jeder Pastor kann von ihm das große Geheimnis lernen, daß, je heißer die Liebe Gottes in einem Herzen glüht, desto gewisser wird die Liebesflamme in andern Herzen entzündet. Es ist ein herrliches Vorrecht, das jeder Führer genießt, daß er im Bewußtsein, daß Gott ihm solche Macht über die Seelen gibt, arbeiten kann. Denn Liebe zu dem Führer öffnet

ihre Herzen, die dann mehr Liebe, mehr Leben, mehr Kraft aus Gott empfangen, als sie ohne ihn, den Führer, haben würden. Dies ist die Weise Gottes, Er teilt Seine Segnungen durch besondere Menschen mit. Wenn jeder Führer einer Gemeinde, eines Kreises von diesem Vorrecht Gebrauch machte und sich mit Liebe und Eifer für die Mission, mit Liebe und Hingabe an den Herrn füllen lassen und demgemäß wandeln wollte, dann würde das Missionswerk in der Heimat in eine neue Aera treten. Leben und Liebe, die vom lebendigen Heiland ausströmten und sich in lebendige, liebende Jüngerherzen ergießt, wird andere, die kalt und untätig blieben, lebendig machen und mit Eifer erfüllen.

So viel von dem Führer, den der Herr sich erwählt hatte und über das, was wir von ihm lernen können. Was läßt sich nun noch über seine Nachfolger sagen? Was hatte diese besonders dazu tüchtig gemacht — die Führerschaft zur Zeit der Reformation zu übernehmen? Ihre Geschichte möge die Antwort auf diese Frage geben. Sie waren vor allem eine Schar, die sich vor der Welt mit ihren Wünschen abgesondert hatte, sie besaßen Ausdauer und Gottvertrauen, das was nur durch Anfechtung und Verfolgung erreicht werden kann. Fremdlinge und Pilger waren sie hienieden. Der Gedanke, ihr Leben für den Herrn hingeben zu müssen, war ihnen nichts fremdes. Sie hatten es gelernt, Ungemach zu tragen, und in allen Nöten blickten sie zu Gott auf, dem alleinigen Helfer.

Diesen selben Geist müssen wir auch heut noch beweisen. Eine Geringschätzung gegen alles, was die Welt für nötig findet und wünscht; eine Selbstverleugnung, die alles für Schaden erachtet, was sie hindert, Christum zu gewin-

nen und zu verkündigen; ein Gottvertrauen, das nicht nur Seine Durchhilfe in der Not, sondern auch Seine Leitung in allen Einzelheiten des täglichen Lebens erwartet und auf Seine Kraft — für jede Arbeit — baut. Das waren die Elemente, die Zinzendorfs kleine Streitgemeinde bildeten, und die allein auch heute noch gute Streiter Jesu Christi liefern.

Zu diesem muß noch der Geist der Zucht hinzugefügt werden, den jene von ihren Voreltern überkommen hatten, und unter den man sich in Herrnhut beugte. Daß für den Christen die Religion das Wichtigste ist, hatte man in Herrnhut wohl erkannt, und alles hatte sich dem Trachten, Gottes Willen zu erkennen und in Christi Fußstapfen zu wandeln, unterzuordnen. Deshalb waren auch die Brüder so willig, sich der Rüge und der Pflege ihrer Vorsteher zu unterwerfen. Sie nahmen das Gebot: „Ermahnt euch selbst alle Tage“, buchstäblich auf und ließen sich gern tadeln und warnen, so oft sie sich eine Sünde im Unterlassen oder Begehen zu Schulden kommen ließen. Sie waren bereit einander zu helfen, von einander abhängig zu bleiben, nachzugeben, abzutreten und aufzugeben, wo es nötig war. Diese Gemeinschaft machte sie stark. Selbst der Höchstgestellte konnte die Brüder bitten ihm zu sagen, wo es fehle, und war willig, die geringste Versäumnis demütig zu bekennen. Sie waren das, was die Schrift so oft ans Herz legt: einander untertan, und dies brachte reichen Segen und heiligte und stärkte ihr Leben. Diese Regeln heutigentags bei uns einzuführen scheint unmöglich. Denselben Geist der wachsamten Fürsorge und liebenden Untertänigkeit gegen einander zu üben ist aber noch immer im Bereich einer Gemeinschaft, die darnach strebt und wird

noch immer als herrliche Vorbereitung für wirksame Arbeit im Reich Gottes dienen.

Aber es war noch etwas anderes, was der Gemeinschaft der Brüder eine solche wunderbare Kraft verlieh. Es war die Einigkeit der persönlichen und vereinigten Hingabe an Jesus Christus, das Lamm Gottes, das sie mit Seinem Blut erkaufte hatte. Ihr gegenseitiges Zurechtweisen, ihre Willigkeit die Sünde zu bekennen und zu lassen, hatte seinen Grund in dem Glauben an den lebendigen Heiland, durch den sie den Frieden Gottes gefunden und der sie von der Macht der Sünde befreit hatte. Dieser Glaube, den sie täglich durch gemeinschaftliche Betrachtung des Wortes, im Gebete und Singen geistlicher Lieder pflegten, war ihre Lebensspeise. Dieser Glaube erfüllte sie mit solcher Freude, daß sie in der größten Schwierigkeit glücklich sein konnten, weil sie in der Gewißheit triumphierten, daß das Lamm, das für sie gestorben, das sie liebte, sie stündlich erretten und in Seiner Gnade erhalten konnte, daß es das härteste Herz überwinden und den größten Sünder selig machen kann. In diesem Glauben hielten sie ihre Gebetsgemeinschaft fünf Jahre hindurch, von dem Tag an, als sie die erste Geistestaupe empfingen, bis zu dem Tag, als die ersten Missionare auszogen. Sie beteten den Sohn Gottes an, sie legten sich Ihn selbst als Opfer dar, sie harreten auf Ihn, daß Er ihnen kund tue, was Sein Wille für Seine Kirche sei, sie hielten sich bereit auszuführen, was der Herr ihnen auftragen werde. Wenn eine Gemeinde eine Gebetsgemeinschaft ist, wenn ein christlicher Kreis etwas von diesem Geist hat, wenn die Glieder in diesem Geist zusammenkommen und vereinigt sind, wenn sie in dem Gebet, daß der Herr

einem jeden Seinen Willen kund tun möge, ausharren, dann wird ein Feuer angezündet werden, das weithin über die Erde brennt. Wenn Versammlungen übereinkommen, den Glauben an ihren Herrn und Heiland, ihre Verehrung für ihren Erlöser, ihre Hingabe an Ihn, zum Mittelpunkt ihrer Missionsinteressen zu machen, dann wird die Zahl derer, die sich in den Dienst der Mission stellen, rasch zunehmen.

Etwas müssen wir hier noch erwähnen: die mächtige Einwirkung des heiligen Geistes auf die Gebete der Brüder. Graf Jünzendorf selbst hat es bezeugt, daß er die Gründung der neuen Kirche am 12. Mai 1727 dem mächtigen Wirken des heiligen Geistes zuschreibt. Wir haben gelesen, wie sie alle von der Gegenwart des heiligen Geistes, der seine Gemeinde taufte, überwältigt waren. Und noch häufig während der darauf folgenden vier Jahre, berichtet uns das Tagebuch, daß sie das Wirken des heiligen Geistes mächtig spürten. Dies geschah besonders in Versammlungen, wenn sie sich im Gebet vor dem Herrn, dem geschlachteten Lamm, vereinigten. Die Gebetswoche, die sie unterhielten, damit das Opfer der Fürbitte beständig aufrecht erhalten werde, beweist, daß sie das erste himmlische Gesetz recht verstanden hatten, demzufolge das Maß des Segens und der Kraft vom Gebet allein abhängt. Sie freuten sich mit unaussprechlicher Freude des Lammes auf dem Thron, weil sie Ihn also erkannt hatten, als den, der Herzen und Mund füllt, wenn diese für Ihn geöffnet worden sind.

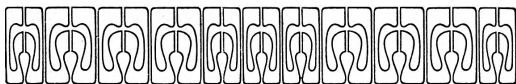
Wie am ersten Pfingstfest das einmütige Gebet, das mit dem heiligen Geist belohnt wurde, Eingang in ein Leben des Zeugnisses und des Sieges war, so auch in

Herrnhut. Dasselbe Gesetz gilt bei der Mission. Wenn das Beispiel der mährischen Brüder uns zum Nachahmen anregen soll, wenn sie uns zu der Erkenntnis führen sollen, daß wir nur dafür da sind, die Seelen dem Herrn zuzuführen, die Er zu erlösen gestorben ist, wenn wir von ihnen lernen sollen, daß alle Glieder für Seinen Dienst bereit sein müssen — dann müssen wir auch erkennen, daß durch anhaltendes Gebet und völlige Übergabe unser ganzes Leben unter die Leitung des heiligen Geistes kommen muß.

Wenn wir auf das Beispiel der Brüdergemeinde hinweisen, so begegnet uns gar häufig die Frage, ob die Brüder in dem ersten Feuer der Liebe geblieben sind, und ob ihre Missionare auf einem höheren geistigen Standpunkt stehen als die der anderen Kirchen. Die Antwort darauf ist sehr einfach. Wie in jeder anderen Kirche, so gab es auch in der Brüderkirche Zeiten des Rückgangs und Zeiten der Wiederbelebung. Sie waren zu eng mit den anderen Kirchen verbunden, um nicht auch mit jenen zu leiden, wenn die Kälte des Winters herannahte. Die Kraft unseres Aufrufs wird dadurch nicht vermindert, sondern gestärkt. Sein Zweck ist der, die drei großen Grundsätze, die der heilige Geist zu einer Zeit aufstellte, da Er mächtig wirkte, eindringlich zu machen, nämlich: daß die Kirche zu dem Zweck besteht, das Reich Gottes auszubreiten, daß ein jedes Kind dahin geführt werden muß, sein Teil zu dieser Ausbreitung beizutragen und daß die persönliche Erfahrung der Liebe Christi die Kraft ist, die dazu tüchtig macht. Diesen Grundsätzen bleiben die Brüder stets treu und in bezug darauf kann ihr Beispiel mächtig zu uns reden.

Die Kirche Christi verdankt der Brüderkirche mehr als allgemein bekannt ist. Durch die Brüdergemeinde empfing John Wesley die fröhliche Heilsgewißheit, die seinen Predigten solche Kraft verlieh, und die ihn nicht nur in der Wesleyanischen Kirche zum Werkzeug machte, sondern ihn auch zum Träger der evangelischen Bewegung in ganz England werden ließ. Auch William Carey, der große Missionar, wurde durch die Brüder zum Werk der Mission angeregt und die in alten Zeitschriften enthaltenen Erfahrungen der Brüdergemeinde legte er vor, als er seinen Plänen Nachdruck verleihen wollte. Sein Freund William Ward, der mächtig von diesen Berichten ergriffen war, brach in die Worte aus: „Habt Dank, ihr Mähren, ihr habt mir wohlgetan! Wenn ich jemals als Missionar etwas leistete, so habe ich es euch nächst meinem Heilande zu verdanken!“ Die Geschichte von der wunderbaren Gnade Gottes in der Brüdergemeinde kann uns heute noch zum Wegweiser dienen, sie kann uns Mut machen, neuen Segen für die Welt zu suchen und zu finden.





Viertes Kapitel.

Die Kirchen-Missionsgesellschaft und die Vertiefung des geistlichen Lebens.

Der wunderbare Segen, den die Kirchen-Missionsgesellschaft erfahren durfte, als in dem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren das Einkommen von zwei- auf dreimal hunderttausend Pfund stieg und die Zahl der Arbeiter um das dreifache wuchs, wurde mehr als einmal auf der Konferenz erwähnt. Herr Eugen Stoß sprach sich folgendermaßen darüber aus:

„Im Jahr 1882 beschloß die Kirchen-Missionsgesellschaft unter ganz besonderen Umständen, daß man trotz des finanziellen Mißstandes keinen Kandidaten, den man als von Gott berufen ansehen mußte, aus finanziellen Gründen abweisen wolle. Wenn Gott einen Menschen beruft, will Er ihn auch aussenden und die nötigen Mittel dazu schenken. Deshalb haben wir das Recht, wenn Männer und Frauen sich zur Arbeit stellen und nach menschlichem Ermessen von Gott

berufen sind, zu sagen: Auf den Herrn hoffen wir, daß du Mittel und Wege finden wirst, diese auszusenden! Wenn uns jemand an jenem denkwürdigen Tag, als wir vor dem Herrn auf unsern Knien lagen und im Gebet die Sache vor Ihn brachten, gesagt hätte: „Ihr werdet eure Missionskräfte verdreifachen,“ so hätten wir einfach geantwortet: „Das ist nicht möglich!“ Und wenn man behauptet hätte: „Es wird dennoch geschehen,“ so wäre die Antwort gewesen: „Uns fehlen die Mittel, so viele auszusenden, es ist einfach unmöglich!“ Das Unmögliche aber ist geschehen. Die Zahl hat sich verdreifacht. Die Mittel haben sich gefunden. Gott hat sie geschenkt.

Ich frage nicht, ob es ein großes christliches Unternehmen ist, auch nicht, ob es ein großes christliches Werk ist, wenn es auch nur ein Wort zur rechten Zeit ist, so ist es nichts leichtes. Wenn ich z. B. ein Wort zur rechten Zeit zu einem Bruder im Geschäftslokal sagen soll — so ist dies nicht leicht. Oder wenn ich ein freundliches Wort in Jesu Namen zu dem jungen Mädchen sprechen kann, von dem ich weiß, daß es sich ins Verderben stürzen will, und die ich mit dem rechten Wort aus Gefahr retten kann, — leicht ist dies nicht. Gar mancher würde einfach sagen: Das kann ich nicht. Ob es nun ein großes Werk ist, in dem alle Vorstände, Vereine und Gesellschaften Amerikas sich beteiligen, um die Sache Jesu Christi zu fördern, oder ob es nur ein kleines Werk wie jenes ist, so möchte ich euch bitten, drei Worte über alle eure Unternehmungen zu schreiben. Denkt euch dieselben mit feurigen Buchstaben geschrieben: Das erste lautet: „Bei den Menschen ist es unmöglich.“ Stimmt das? Das zweite lautet: „Bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Stimmt das nicht auch? Das

dritte lautet: „Alles ist möglich dem, der da glaubt!“ Vielleicht werdet ihr es mir nicht glauben, wenn ich euch sage, was das Wesentliche bei uns ist. Nicht der vierte Teil der Kirche Englands, nicht der vierte Teil unserer Gemeinde tragen zu der Missionsgesellschaft der Kirche nur etwas bei, aber Tatsache ist es, daß wir die größte Missionsgesellschaft sind, obwohl wir nur einen Bruchteil der Kirche darstellen. Warum verhält sich dies so? Weil es Menschen gibt, die Gebetseifer haben. Weil es Menschen gibt, die wissen, daß über allen Organisationen das Evangelium die Kraft Gottes und der Erlösung ist.“

Wenn man liest, was die erste Pfingstgemeinde, was die Herrnhuter Brüder getan haben, so übt das Beispiel dieser doch nicht den Einfluß bei uns aus, den es ausüben sollte, weil man sich sagt, daß dies der Vergangenheit angehört. Die Kirchen-Missionsgesellschaft nun legt Zeugnis davon ab, was Gott noch heute vor unsern Augen tun kann, wenn Er Menschen dazu erweckt, im Glauben zu tun, was ihnen als unmöglich erschienen wäre; wenn er Willigkeit wirkt, daß Arbeiter sich stellen so zahlreich wie noch nie und Mittel so reichlich wie nie für sein Werk zufließen. Wenn wir in Wahrheit von unserer Lektion Nutzen ziehen wollen, wenn wir darauf hinarbeiten wollen, daß die ganze Kirche Gott gibt, was Er für die Ausbreitung Seines Reiches verlangt, dann müssen wir fragen, auf welchem Weg die Kirchen-Missionsgesellschaft so viel Segen erlangte und so viel wirken konnte?

Diesen Weg zeigt uns die hundertjährige Geschichte dieser Missionsgesellschaft. Sie beweist, daß es gerade so nötig ist, um den heiligen Geist für die Missionare, wie für die Leiter der Missionsgesellschaften und für die Kirchen,

die diese unterstützen, zu bitten. Man muß dafür beten, daß die Arbeit draußen in der rechten Weise geschieht, daß dort die rechten Wege eingeschlagen werden, es muß für alle Missionsversammlungen, die das Interesse für die Mission wecken sollten, sowie für die betr. Gebetsversammlungen gebetet werden, damit alles in der Kraft und unter der Leitung des heiligen Geistes geschehe.

Auf die Dauer kann der geistliche Standpunkt der Missionare und der Missionsgemeinde draußen kein höherer sein, als der der Kirche der Heimat. Wenn diese Wahrheit in den Vordergrund tritt, wird man erkennen, daß es gerade so wichtig ist, für die Erweckung und Vertiefung der Kirche in der Heimat zu beten, als für die Missionsgesellschaften. Die Hauptlektion, die uns die Kirchen-Missionsgesellschaft gibt, ist, daß ihr rasches Voranschreiten aufs engste mit der Wiederbelebung des geistlichen Lebens zusammenhängt, und daß eine volle Hingabe an den Herrn Jesus ausdrücklich verlangt wurde. Die einzige Art, auf die sich wahres, geistliches, andauerndes Interesse für das Missionswerk erwecken läßt, ist die, daß man weniger auf die Mission selbst hinweist, sondern die Gläubigen dahin führt, daß sie sich ganz von der Welt absondern und sich selbst mit allem, was sie haben, dem Herrn und Seinem Dienst zur Verfügung stellen.

Die Geschichte der Kirchen-Missionsgesellschaft führt diese Bewegung bis auf das Jahr 1882 zurück, als durch den Besuch des Herrn Moody in England eine große Bewegung unter den Studenten stattfand. „Es sind viele Geistliche sowie Laien in der Heimat wie draußen, die ihr inneres Leben diesem Besuch des Herrn Moody zuschreiben. Die Kirchen-Missionsgesellschaft verdankt eine große Zahl

Arbeiter jener Zeit. Die wichtigste Frucht des Besuchs des Herrn Moody kann zwar nur indirekt mit demselben in Beziehung gebracht werden. Nachdem Herr Moody in England gewesen, gingen jene sieben junge Männer nach China, und das Beispiel dieser jungen Schar wirkte mächtig. Kein Ereignis während des ganzen Jahrhunderts hatte so dazu beigetragen, den Christen die Ansprüche, die das Missionsfeld auf ihre Arbeit hat und die Höhe des Missionsberufs so ans Herz zu legen. Die junge Schar, die in Wahrheit eine Gottesgabe war, war ein gerechter Lohn für Herrn Hudson Taylor, der mit großer Selbstverleugnung stets die Sache Chinas und der übrigen Heidenwelt vertreten hatte. Besonders trat dies jedem entgegen, der seine Gebete voll heiligen Geistes in den Gebetsversammlungen gehört hatte. Dieser tiefe, innige Glaube kennzeichnete auch die zahlreich besuchten Versammlungen, in denen jene schon erwähnten sieben junge Männer ihre Abschiedsreden hielten. In fröhlichem Glaubensmut, dabei aber in edler Demut bekannten sie, was der Herr an ihnen getan hatte, und welche Seligkeit es sei, Ihm dienen zu dürfen. Dabei forderten sie die Jugend auf, in den Dienst ihres göttlichen Herrn und Meisters zu treten. Das Wehen des heiligen Geistes war mächtig spürbar in jenen Abschiedsversammlungen in Exeterhall am 4. Februar 1885. Jetzt sind solche Versammlungen nichts außergewöhnliches mehr, damals aber war es noch etwas neues. So ist die Kirchen-Missionsgesellschaft jenen sieben jungen Männern viel Dank schuldig. Der Herr hatte selbst durch sie geredet, und durch Seine Gnade wurden der Missionsgesellschaft auch die Ohren geöffnet, daß sie hörte."

Einen weiteren Einfluß, von dem berichtet wird,

übten die Keswickkonferenzen aus. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß auch Herr Dr. H. Moule bei diesen Versammlungen in Keswick mitwirkte. Im Jahr 1884 hatte er sich nämlich in einer Schrift nicht ganz vorteilhaft über die Keswickversammlungen, über die er in einer Broschüre von Rev. E. Hopkins gelesen hatte, ausgesprochen. Kurz darauf hatte er jedoch in einer Schrift öffentlich erklärt, daß die Ansichten, die Keswick vertrete, den seinen nicht widersprächen. Dies geschah nach einer persönlichen Begegnung und Aussprache mit Herrn Hopkins.

Daraufhin veröffentlichte er das nachfolgende ergreifende Bekenntnis:

„Niemals, das bekenne ich mit vollem Ernst und vollem Bedacht, habe ich eine Lehre kennen gelernt, die so weit von dem Irrtum der Lehre der Vollkommenheit entfernt ist, die ihre Behauptungen über Möglichkeiten so genau erwogen hat, wie die Keswicklehre. Niemals ist mir die unendliche Wichtigkeit der Übergabe an den Herrn und die Zusage Seiner Bewahrung so entgegen getreten wie dort. Die Übergabe verschärft ja nur unser Wachen und Beten. Von den persönlichen Einzelheiten will ich schweigen. Es genüge zu sagen, daß die wenigen unvergeßlichen Tage in Keswick zu einer Krise in dem Leben eines sehr bedürftigen Christen geworden sind.“

Später schrieb er:

„Vor einigen Jahren wurde ich von Vorurteil und Zweifel bewegt in eine Versammlung geführt, die Herr Evans Hopkins leitete, damit ich selbst hören und mir selbst ein Urteil bilden könne. Er, der die Herzen forscht, zeigte mir an Ort und Stelle etwas von Seiner gnadenreichen Kraft, die uns bewahren und zu Überwindern ma-

chen kann. Doch was bin ich, daß ich davon rede? Doch wie kann ich schweigen?“

Noch einer Begebenheit muß hier Erwähnung getan werden zum Verständnis, wie Gott den Weg bahnt, um Sein Vorhaben hinauszuführen. Während der ersten Jahre seines Bestehens stand der Keswickbund in keiner näheren Verbindung mit der Mission. Als Herr Reginald Radcliffe dafür eintrat, daß der Mission auch ein Platz auf dem Programm gewährt werde, war die Überlassung eines Zelttes für den Samstag alles, was er erreichte. Im darauffolgenden Jahr erließ ein Missionar der Kirchen-Missionsgesellschaft einen Aufruf an die bemittelten christlichen Frauen und forderte sie auf, als Missionarinnen ins gelobte Land zu ziehen. Viele Herzen wurden davon bewegt. Im folgenden Jahr hatte der Vorsitzende des Bundes erkannt und entsprechend zum Ausdruck gebracht, daß Übergabe an den Herrn und Evangelisation der Welt, Hand in Hand gehe. Von da ab wurden Missionsversammlungen in dem offiziellen Programm aufgenommen. Bei einer Sonntagsversammlung schickte ein junger Mann ein Geschenk von 200 Mark für den Zweck, daß ein Missionar von Keswick aus für die Mission bestellt werde. Dieses Geschenk legte den Grund zu dem Kapital, mit dem die Keswick-Missionare und Missionare anderer Gesellschaften hinausgeschickt und unterstützt wurden.

Wir kehren nun zur Geschichte der Kirchen-Missions-Gesellschaft zurück. Das Jahr 1885 ist als ein denkwürdiges verzeichnet. Im Januar dieses Jahres wurde die jährliche Konferenz der Sekretäre der Gesellschaft in dem Missionshaus gehalten, und wir lesen:

„Man hatte auf der Konferenz auf den geistlichen

Charakter, den die Versammlungen des Herrn Hudson Taylor und seiner Rekruten aus Cambridge trug, hingewiesen und der Gedanke wurde ausgesprochen, besondere gleichzeitige Versammlungen in verschiedenen Orten anzusetzen, und zwar nicht zu dem Zweck, die Ansprüche der Gesellschaft geltend zu machen, sondern die unseres himmlischen Herrn und Meisters ans Herz zu legen, der völligen Gehorsam und völlige Hingabe Seiner Knechte forderte. Dieser Vorschlag begegnete anfangs keinem warmen Beifall. Das nicht ganz unnatürliche Gefühl, daß es unter der Würde der „Kirchen-Missionsgesellschaft“ sei, die China-Inland-Mission nachzuahmen, hielt zurück. Doch der Vorschlag trug seine Früchte in den gleichzeitigen Versammlungen, die im Februar 1886 und 1887 stattfanden.“

Eine wöchentliche Gebetsstunde wurde in dem Kirchenmissionshaus angesetzt, trotz dem Zweifel, ob man dieselbe regelmäßig würde fortsetzen können. Doch der Schreiber der Geschichte berichtet heute:

„Wer wollte nach ihrem vierzehnjährigen Bestehen die Gebetsstunde fallen lassen? Die Ewigkeit erst wird es dartun, was die Gesellschaft jener Gebetsstunde am Donnerstag verdankt.“

Im selben Monat, ein paar Wochen nach der großen Abschiedsversammlung in der Exeterhalle, nach der jene Sieben aus Cambridge hinaus in das Missionsfeld zogen, wurde von christlichen jungen Männern eine andere große Versammlung zusammenberufen, in der man der Kirchen-Missionsgesellschaft Gelegenheit bieten wollte, für ihre Mission zu reden.

„In einer Beziehung kennzeichnet diese Versammlung eine neue Epoche in den Missionsversammlungen.

Zum erstenmal stand dem Programm nicht der Name der Missionsgesellschaft vor, sondern die Überschrift lautete: „Die Ansprüche der Heiden und Mohamedaner!“ Dies mag ja an und für sich unbedeutend erscheinen, aber es war dennoch ein Zeichen einer Umwälzung. Von dieser Zeit an hat die Kirchen-Missionsgesellschaft sich bestrebt, ihren Versammlungen ein höheres Ziel zu stecken und sie über ihren bisherigen Zweck, der nur die Einkünfte der Gesellschaft im Auge hatte, zu erheben. Die Sache der Mission wurde durch diese Änderung auf einen höheren Standpunkt erhoben. Doch dürfen wir hier nicht vergessen, zu erwähnen, daß Herr Hudson Taylor und die China-Inland-Mission uns hier zum Vorbild gewesen war. Vom Herrn hatten wir es gelernt. Einiger Worte, die Herr Moule auf der Versammlung in der Ereterhall sprach, muß noch Erwähnung getan werden. Denn diese Versammlung war die denkwürdigste in der Geschichte der Kirchen-Missionsgesellschaft, und Herr Dr. Moule gibt den Grund hierfür an: Es findet keine Missionsversammlung statt, oder vielmehr es sollte keine stattfinden, die nicht erfüllt ist von der Gegenwart des Herrn. Und ist es die heutige Versammlung nicht? Fühlen wir die Gegenwart des Herrn nicht alle? Was hat uns hier zusammengeführt? Doch nicht allein die, wenn auch noch so ernste, jährliche Einladung, sondern die Anregung des Geistes Gottes, die in der Welt und der Kirche sich fühlbar macht. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in der Gott sich im Geist, im Leben, im Glauben, in der Arbeit des Menschen fühlbar macht, und das zwar nicht mit neuer Kraft, denn Seine Kraft ist stets dieselbe, aber auf Wegen, auf denen wir Seine gnädige Hand mit besonderer Klarheit spüren

und verfolgen können. Dies ist eine gesegnete, große Stunde! Für viele Seelen wird dieser Abend ewig unvergeßlich bleiben, und manches Missionsfeld wird seine gesegneten Folgen spüren. Des bin ich gewiß. Es ist ein gesegneter Abend für manche müde Seele, und mancher treue Arbeiter draußen in der Ferne, wird Seinem Gott danken, wenn er davon hört. Ich glaube, daß dieser Abend auch für unsere Kirchen-Missionsgesellschaft gesegnet sein wird.

Doch wir stehen hier in der Gegenwart unseres Königs; wir wollen unsere Gedanken auf Ihn und auf Seinen Willen gerichtet halten.“

„Liebe Freunde, ich selbst möchte gern in dem Bewußtsein Seiner göttlichen Gegenwart reden, Seiner Gegenwart, die Friede ist, die aber auch sehr ernst ist, die Redner wie Hörer daran erinnert, daß Sein Gebot an alle Seine Knechte lautet: „Völlige Übergabe an Seinen Willen.“ Bedingungslos müssen wir unsern Willen und unser Leben Ihm hingeben, Seinen Willen in Seiner Kraft zu erfüllen. In den alten feudalen Zeiten, wenn Vasallen ihrem Herrn huldigten, legten sie ihre beiden Hände in die ihres Herrn, als Zeichen der absoluten Unterordnung ihres Willens und der willigen Bereitschaft, Seinen Befehlen nachzukommen. Das ist auch die Stellung für den Christen. Seine Hände, sein Wille, Herz, Leib und Leben, müssen Ihm, dem Herrn, zur Verfügung stehen, es muß alles in Seine Hände, in die Hände des Herrn gelegt werden, der unendlich viel mehr ist, als ein feudaler Herr, Er, der absolute, glorreiche Herrscher Jesus Christus. Noch etwas möchte ich erwähnen. Es soll heute Abend ein persönlicher Aufruf an einen jeden einzelnen ergehen, weil wir hier in dieser Versammlung vor dem Herrn stehen.

An euch, ihr Jünglinge, die ihr euch in so großer Zahl eingefunden habt, ergeht der Aufruf des Herrn. Nicht deshalb, weil dies eine feierliche, ernste Gelegenheit ist, sondern weil ihr hier vor dem unsichtbaren, aber dem wirklich unter uns weilenden persönlichen Heiland steht. Eine Antwort müßt ihr Ihm geben auf Seine Frage: ob ihr, sei es, in dem bescheidensten Kreislauf eines niedrigen, unbekannten Daseins, oder sei es auf hohen Posten des Schlachtfeldes, als solche leben wollt, die ihre Hände in die Seine gelegt haben. Als solche, die es erkannt haben, daß der Mittelpunkt, um den sich alles dreht, nicht das Ich, sondern Jesus sein muß, die alles, was das Ich wünscht, was das Selbstleben in sich schließt, bis auf das Kleinste, Ihm zu Füßen legen wollen? Wenn ihr Sein Eigentum seid, so gehört ihr Ihm an, und ihr müßt wandeln und leben als solche, die Ihm angehören. Aller Gewinn, was es auch sei, muß in des Herrn Kasse wandern, damit Er darüber verfüge.

„Wir wollen daran erinnern, daß diese Ansprache sechs Monate nach der Krisis in des Redners eigenem geistlichen Leben gehalten wurde. Ist nicht diese Sprache vom Monat März ein Echo dessen, was er selbst im vorhergehenden September erfahren hatte?

Aber als das Jahr 1885 sich zu Ende neigte, war der Hauptgegenstand der Gedanken und des Gebets die gleichzeitigen Versammlungen, die man zuerst für den Monat November angesetzt hatte, die aber dann durch die allgemeine Wahl bei Seite geschoben und auf den Februar 1886 festgesetzt wurden. Dieser Plan, der erst ziemlich kühl von der Kirchen-Missionsgesellschaft aufgenommen worden war, hatte nach und nach die allgemeine

Zustimmung gewonnen, und nicht weniger als hundertundsechzig Geistliche und Laien hatten zugesagt, als Deputierte bei den verschiedenen Zusammenkünften zu wirken.

„Man war bemüht, durch Briefe, Zeitschriften und Artikel in den Monatschriften die Glieder der Kirchen-Missionsgesellschaft zu belehren, daß der Zweck dieses Feldzuges nicht der war, Geldsammlungen für die Kirchen-Missionsgesellschaft herauszuschlagen, noch die Kirchen-Missionsgesellschaft zu fördern, sondern er sollte das Gewissen der Christen aufrütteln, ihre Pflicht ihrem Herrn und Seiner Sache gegenüber zu erkennen und zu erfüllen. Ein Auszug aus einem Zeitungsartikel des „Intelligencer“ wird diesen Punkt näher beleuchten:

Wir hoffen ernstlich, daß die Redner alle furchtlos und vorsätzlich mit ihren Reden den höchsten Standpunkt einnehmen. Hier ist keine Gelegenheit für einen vorübergehenden Scherz, der bei einer regelmäßigen Versammlung für rechtmäßig und hilfreich angesehen werden kann. Fragen über örtliche Sachen sind hier ebensowenig am Platz, wie alle polemischen Beschreibungen über Eingeborene. Deren Sitten und Götzendienst können den großen Zweck, dem die Versammlungen dienen sollen, nicht fördern. Der Redner muß den Zuhörern gegenüber die Stellung eines Geschöpfes annehmen, das eine Botschaft von Gott zu verkünden hat. Wie die Evangelisation der Welt — das größte Werk im Lichte der Ewigkeit — bewerkstelligt werden kann und was sie für Ansprüche an uns hat? — dies ist das Thema für die Redner in den Versammlungen. Ein solches Thema schließt die Erzählung einer persönlichen Erfahrung eines Missionars oder sonstige Illustrationen aus dem Missionsfeld nicht aus. Kürzlich er-

zählte eine Dame, die in der medizinischen Abteilung der Senanamission tätig ist, bei einer Zusammenkunft etwas aus ihrer Arbeit. Sie hielt weder eine Predigt, noch eine Rede. In einfachen, schlichten Worten war das, was sie sagte, von Anfang bis zu Ende ein Ruf an die Herzen ihrer Zuhörer. Ihre Sprache und ihre Ausdrucksweise, der Geist, aus dem sie sprach, die Art, wie sie die Tatsachen darlegte, brachten eine tiefe und mächtige Wirkung auf alle Anwesende hervor. Als sie geendet, regte man sich nicht. „Wie schön hat sie gesprochen!“ oder: „Wie fließend und beweglich sie alles geschildert hat!“ oder: „Das muß ein vortreffliches Wesen sein!“ oder: „Zu dem Werk muß ich auch etwas zeichnen!“ O nein! Im Herzen der Zuhörer hieß es: „Das ist des Herrn Werk und ein Wunder vor unsern Augen. Er ruft auch uns, daß wir daran teilnehmen, hier ist niemand ausgeschlossen. Mit Gottes Hilfe wollen auch wir von heute an auf eine andere Weise als bisher beten und arbeiten und Zeugnis für Ihn ablegen.“ Wir wollen keine Beweise der Beredsamkeit auf unsern Versammlungen, wir wollen die Seelen zur Erkenntnis führen, daß sie „für Ihn wirken“ müssen.“

Die „Gleichzeitigen Versammlungen“ wurden im Februar in hundertundsiebzig Städten Englands und Wales gehalten; die Versammlungen für London und Irland wurden verschoben und sollten besonders gehalten werden. In einer vorhergehenden Konferenz sagte Herr Blackwood, daß der Beschluß, diese Versammlungen zu halten, vollständig in Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen sei, daß man deshalb auch des Herrn Gegenwart versichert sein dürfe, der Kraft Gottes bei derselben sich getrösten und die Erfüllung Seiner Verheißung erwarten dürfe. Die Woche,

die dafür angesetzt war, war in sofern keine günstige, da die Bischöfe eine Zusammenkunft in Lambeth zur selben Zeit hatten, so daß keiner von ihnen an den Versammlungen teilnehmen konnte. Verschiedene Bischöfe machten es aber dennoch möglich, andere bezeugten schriftlich ihre Teilnahme. Der Erzbischof Conson schrieb, daß er der „Gleichzeitigen Versammlungen“ während der ganzen Woche täglich in seinem Gebet gedenken wolle und fügte in seiner originellen Weise hinzu: „Wir werden den Erfolg spüren!“ Diese Worte, so einfach sie waren, bewiesen sich als wahr. Die Versammlungen an sich hatten zwar auf den ersten Blick keineswegs einen besonderen Erfolg, doch daß die Versammlungen überall gleichzeitig gehalten wurden, verfehlte seinen Eindruck nicht. Die Aufmerksamkeit des Publikums wurde darauf hingelenkt. Die Mission wurde nun nicht mehr als eine Wohltätigkeitsanstalt, die um Beiträge ersucht, betrachtet, man sah in ihr die große, heilige Sache, die einen ersten Platz in der Kirche, wie bei jedem Christen beanspruchen kann und verdient.

Zum Schluß muß noch einer wichtigen Begebenheit des Jahres 1887 Erwähnung getan werden; man hatte nämlich beschlossen, alles auf Glauben zu stellen.

Dies kam so. Die denkwürdige Versammlung bei der Keswickkonferenz im Juli desselben Jahres wurde früher als gewöhnlich angesetzt. Herr Webb-Deploe und Herr James Johnston von Lagos kehrten von dort nach London zurück, und in der darauf folgenden Dienstagversammlung der Kirchen-Missionsgesellschaft erzählten diese beiden Herren von dem, was sie in Keswick gehört und gesehen. Ihre Erzählung machte tiefen Eindruck, und man vereinigte sich im Gebet. Nach den Ferien unterwarf das

Generalkomitee die Lage nochmals einer Durchsicht, und nach den Berichten des Kassensührers meinte man, die Gesellschaft zur Vorsicht mahnen zu müssen, da Missionskandidaten sich reichlicher einstellten als Geldmittel. Unterhandlungen über diese Sache wurden auf beiden Seiten mit Ernst gepflogen mit dem Wunsch, des Herrn Willen zu erkennen und zu tun. Auf der einen Seite hieß es, man müsse die Arbeit auf die der Gesellschaft zur Verfügung stehenden Mittel beschränken. Auf der andern Seite wurde angeführt, daß die Arbeiter, die sich für die Mission stellten, augenscheinlich von dem Herrn dazu berufen seien, und ob es unter diesen Umständen nicht das rechte sei, im Glauben von Gott die nötigen Mittel, die Missionare draußen zu erhalten, zu beanspruchen und sich dessen zu getrösten, daß Gott gewiß auf Seine Weise helfen werde. Und so ward dann nach ernstem Gebet beschlossen, keinen Kandidaten und keinen Missionar, der bereit sei, hinauszuziehen, aus finanziellen Gründen zurückzuweisen.

Niemand dachte zur Zeit daran, daß man mit dieser Entschließung einfach zu dem Verfahren zurückkehrte, das in dem Jahresbericht von 1885 von dem Komitee so nachdrücklich verkündigt worden war; erst viele Jahre später entdeckte man dies. Der Herr hatte das Komitee abermals auf einen Weg geführt, den sie nicht kannten. Auch ließ sich kein Mensch träumen, was dieser Entschluß von 1887 für Folgen nach sich ziehen werde. Sieben Jahre verstrichen, ehe man Klarheit darüber hatte. Aber Gott gab der Gesellschaft Gnade, daß sie ihrem Vorsatz treu bleiben und auf Ihn vertrauen konnte. Dieses Vertrauen belohnte Er reichlich, wie wir noch sehen werden.

Unterdessen hatte man, im Bewußtsein, wie nötig

man dieser besonderen Gnade bedurfte und indem ein demütiger Geist und rückhaltlose Hingabe an den Dienst Christi in der Kirchen-Missionsgesellschaft immer mehr Raum gewann, beschloßen, einen ganzen Tag für eine Erbauungs-Zusammenkunft anzusetzen. Drei Versammlungen fanden statt.

Vier der sechs Redner waren die hervorragendsten Führer des Keswickbundes. Die drei Gegenstände, die zur Besprechung kommen sollten, waren geistliche Versäumnisse, geistliche Möglichkeiten und geistliche Entschließungen. Vielen der Anwesenden wurde dieser Tag zu einem Tag geistlicher Belehrung und zum großen Segen. Der Vorstand hatte alle Anwesenden aufgefordert, sich vor dem Herrn zu demütigen, alle Versäumnisse, alle unheiligen Beweggründe, jeden Mangel an Liebe und Eifer zu bekennen, sich dem Dienste des Herrn feierlich zu weihen und Ihn um Seinen Segen anzusuchen. Dieser Aufforderung folgte eine tiefe herzliche Zustimmung.

Damit wollen wir den Bericht über diese inhaltsschweren, denkwürdigen drei Jahre schließen. „Es ist des Herrn Werk und ein Wunder vor unsern Augen.“

Die Tatsache, daß vier der sechs Redner Führer des Keswickbundes waren — Herr H. Moule, Webb-Peploe, C. A. For und E. Hopkins — beweist schon, wie innig die Bewegung für die Vertiefung des geistlichen Lebens — die Keswickzusammenkünfte — mit der Belebung des Missionsgeistes der Kirchen-Missionsgesellschaft in Verbindung stand. Es verkündete mit Posaemenschall die große Wahrheit, daß, wenn die Kirche aufgerüttelt werden soll, ihre Pflicht in bezug auf die Evangelisation der Welt zu tun, es nicht nur bei einem Aufruf für die Sache der Mis-

sion bleiben darf, sondern daß sich die lebendige Erfahrung von der Kraft des Geistes zeigen muß, die die Redner dazu führt, den richtigen Beweggrund ans Herz zu legen und die christliche Kirche dazu bringt, Jesus Christus und Seinem Dienst persönliche und ganze Herzenshingabe zu verschaffen.

Im Jahre 1890 lesen wir in den Annalen der Kirchen-Missionsgesellschaft:

Die Geschichte hat bereits auf den Einfluß, den die Keswickkonferenz auf die Kirchen-Missionsgesellschaft hatte, hingewiesen. Eines weiteren indirekten Erfolges dieses Einflusses soll noch Erwähnung getan werden. Im Juli des Jahres 1890 waren verschiedene evangelische Geistliche, die man als der Keswickbewegung sehr fern stehend angesehen hatte, zum erstenmal anwesend bei der Konferenz — die meisten nur als einfache Zuhörer. Eine Unterredung über die Bedürfnisse der Kirchen-Missionsgesellschaft führte zu einer Privatkonferenz, auf der einige Führer des Bundes auch zugegen waren, die auch die Kirchen-Missionsgesellschaft unterstützten. Der Erfolg dieser Privatkonferenz war, daß man einen Brief verfaßte, der von allen, die zugegen, unterzeichnet, an den Vorstand der Kirchen-Missionsgesellschaft adressiert und an Herrn Wigram nach London abgesandt wurde. Dieses Schriftstück wurde später unter dem Namen „Keswickbrief“ bekannt, obgleich es keineswegs von dem Keswickbund ausgegangen war, sondern nur von einigen Freunden der Gesellschaft. Ohne Zweifel war es aber unter dem Einfluß der feierlichen, herzbewegenden Versammlungen, die stattgefunden hatten, verfaßt. Man hatte die Stimme des Herrn während der ganzen Woche sehr deutlich vernommen, der Herr

selbst hatte geredet. Die Sünde, „dem Heiligen in Israel Schranken zu setzen“ und die Unrechte, Christus auf alles, was Sein Volk ist und hat, die größern Möglichkeiten, die einem Glauben zu Gebote stehen, der sich nicht auf Menschen, sondern auf Gott verläßt, dies alles hatte man den versammelten Gläubigen mit großer Kraft klar gemacht, daß dies sich nicht auf einzelne Personen, sondern auf das Werk der Gemeinde Jesu Christi beziehe, war einleuchtend genug. In diesem Sinn war die Bezeichnung „Kewickbrief“ richtig.

Dieser Brief lenkte die Aufmerksamkeit auf die dringenden Mißstände in Indien, auf den kürzlich von der Shanghai-Missionskonferenz erlassenen Aufruf für China und auf die Stämme in Afrika, auf die Herr Stanley auf seiner letzten Reise gestoßen war. „Der Fall,“ so hieß es, „wenn er im rechten Licht betrachtet wird, erweckt solche Bestürzung, daß ein Vorgehen in größerem Maßstab unter der leitenden Hand Gottes gerechtfertigt ist. Darauf folgte der Vorschlag, einen Aufruf zu erlassen, tausend neue Missionare zu werben, die man innerhalb der nächsten folgenden Jahre aussenden wollte. Kein bestimmter Zeitraum ward angegeben. Einige gebrauchten den Ausdruck „während des laufenden Jahrhunderts,“ andere bestimmten sogar noch einen kürzeren Termin, der Brief selbst aber ließ die Frage offen. „Wir sind weit davon entfernt,“ hieß es in dem Brief, „zu verlangen, daß der Standpunkt des geistlichen Lebens erniedrigt werden solle, wir dringen im Gegenteil darauf, daß keiner für irgend einen Teil der Arbeit angenommen werde, der nicht den Beweis geliefert hat, daß er darnach verlangt, Seelen zu retten und daß er auch die Kraft hat, sie für Christus zu gewinnen. .“

Der Brief war vom 25. datiert. Am 29. gelangte er in die Hände des Vorstandes der Kirchen-Missionsgesellschaft. Eine herzliche und dankbare Zustimmung kam sofort zum Ausdruck, und es wurde beschlossen, die Sache nach den Ferien weiter in Erwägung zu ziehen. In der Zwischenzeit machten kritische Geister und solche, die Einwürfe zu machen hatten, ihre Ansichten schnell bekannt. Was sollte aus all den Heiden in der Heimat werden, wenn jeder-mann hinausjog? Es schien diesen bedenklichen Menschen nicht in den Sinn zu kommen, daß von den fünftausend Gemeinden nur eintausend die Kirchen-Missionsgesellschaft in Wahrheit unterstützten, von denen je ein Arbeiter verlangt wurde! Es gibt kirchliche evangelische Christen, die das ungeheure Mißverhältnis, das zwischen der Zahl derer besteht, die die Arbeit in der Heimat und derer, die die Arbeit draußen zu verrichten haben, nicht einsehen können.

Im Oktober machte sich der Vorstand daran, die verschiedenen Notstände sorgfältig zu untersuchen und über-gab die Sache Unterkomitees, die geeignete Vorschläge machen sollten. Nachdem viele Freunde um die An-sicht des Vorstandes wegen des Vorschlags, tausend Ar-beiter mehr auszusenden, gebeten hatten, faßte man im Dezember eine Reihe wichtiger Beschlüsse über die allge-meinen Aussichten des Unternehmens, über die dringende Notwendigkeit, tausend weitere Arbeiter auszusenden, über die Pflicht, einen hohen Standpunkt von jedem Kandidaten zu fordern. Dabei aber hielt man die Behauptung auf-recht, daß wenn die Pflicht der Kirche ihrem himmlischen Herrn gegenüber von den zehntausend Mitgliedern der Kirchen-Missionsgesellschaft richtig erkannt würde, so wür-

den sich diese nicht damit zufrieden geben, den Arbeiterstand draußen nur um eintaufend zu erhöhen.

Man kann nicht sagen, daß dieser Aufruf zu einem raschen und bestimmten Ergebnis geführt hätte. Ebenso wenig kann man behaupten, daß die tausend Arbeiter, die mehr ausgesendet werden sollten, lange die Gedanken des Vorstandes beschäftigt hätten. Der Herr aber hatte Seine Gedanken, die unbemerkt zur Ausführung heranreisten. Ehe das Jahrhundert zur Neige ging, (im Jahre 1899) waren schon über achthundert Namen der Arbeiterliste hinzugefügt — Geistliche, Laien, Frauen und Jungfrauen, und alles deutete darauf hin, daß die Zahl tausend vor Ablauf der zehn Jahre, seitdem man den Keswickbrief verfaßt, überschritten sein würde. Es lag demnach die Möglichkeit vor, daß dreimal so viel Arbeiter ausgesandt werden konnten, als in den verflossenen Jahren.

Nach einem Bericht, aus dem zu ersehen ist, daß der Keswickbrief zur Einführung bestimmter Beiträge gewirkt hatte, durch den dem Einkommen der Kirchen-Missionsgesellschaft viele Tausende zugesichert wurden (im Jahr 1898 waren es 5700) fügt der Schreiber der Geschichte der Kirchen-Missionsgesellschaft hinzu: „Der Keswickbrief aus dem Jahre 1890 hat indirekt größere Wirkung gehabt, als alle, die denselben unterzeichneten, je ahnten. Er war ein Werkzeug in der Hand Gottes, um gewisse Einflüsse in Bewegung zu bringen, ihnen einen Anstoß zu geben, die großen Anteil an dem Fortgang hatten, den die Kirchen-Missionsgesellschaft in der letzten Zeit erfahren durfte. In ihrem Vorausschreiten kann die Kirchen-Missionsgesellschaft wohl mit dem Apostel Paulus sprechen: „Doch nicht ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir war.“

Ehe wir die Geschichte der Gesellschaft bei Seite legen, möchte ich noch einen Paragraphen aus dem Schlußcapitel hinzufügen.

„Wir sind durch unsere eingehenden Untersuchungen zur Erkenntnis geführt worden, daß das Fortschreiten im Missionswerk von dem geistlichen Leben abhängt. Evangelische Orthodorie ist machtlos in bezug auf die Ausbreitung der frohen Botschaft. Der tadellose Wandel eines Protestanten, der auf der Kanzel lehrt und der ernsteste Gottesdienst schließen eine vollständige Vernachlässigung des Befehls des Herrn nicht aus. Wenn der heilige Geist das Herz aufweckt und das Auge erleuchtet, dann wird die Befehrung des Unbekehrten zum Gegenstand eifrigsten Interesses. Diese Blätter haben uns gezeigt, daß die neue Entfaltung der Missionstätigkeit ihren Grund in den geistlichen Bewegungen unserer Tage findet. Mit einem Wort, völlige Übergabe an den Herrn und die Evangelisation der Welt gehen Hand in Hand. Letztere hängt von der ersteren ab. Diese Geschichte hat es uns gezeigt, daß der Missionstrieb vor hundert Jahren der methodistischen Erweckung entsprungen ist, daß die ersten deutschen Missionare Früchte der pietistischen Bewegung in Deutschland waren, daß der Missionseifer in England dem Einfluß eines amerikanischen Evangelisten und einem Chinamissionar nicht wenig zu verdanken hat. Beide waren keine Glieder der englischen Kirche. Gott hat uns gezeigt, daß Er der Herrscher ist, daß Er Seinen Willen hinausführt, daß Er sich Werkzeuge erwählt, die zwar nicht dazu geeignet erscheinen, Ihm aber ist es wohlgefällig, diese Werkzeuge mit Seinem Geist zu erfüllen.“

Aus der Rede des Herrn Dr. Moule, aus dem Kes-

wickbrief, aus der hervorragenden Stelle, die man den Keswickrednern an verschiedenen Wendepunkten der Kirchenmissionsgesellschaft gegeben hat, geht klar hervor, in welcher enger Beziehung die Keswickbewegung mit der Vertiefung des geistigen Lebens, mit der Neubelebung des Missionsinteresses und dem Eifer der Gesellschaft stand. Gott sendet Seine Segnungen nicht in stereotypen Bewegungen und nicht nach Methoden. Er will, daß Seine Kinder in jedem einzelnen Fall erkennen, wo die verborgene Quelle des Segens zu finden ist. Was lag der Kraft des Keswickbundes und dem Segen, in dem er wirkte, zu Grunde? Die Antwort lautet: Die Vertiefung des geistlichen Lebens.

Es kann niemand den vollen Wert der Keswickkonferenzen verstehen, der nicht voll den Mangel des geistigen Lebens empfindet, der nicht die Zuversicht hat, daß eine Vertiefung desselben möglich ist. Das Bewußtsein dieses Mangels stand gewöhnlich mit der schmerzlichen Erfahrung der Macht der Sünde in Verbindung. Dies beweisen auch die Memoiren des Gründers des Bundes, Canon Battersby und die Worte Rev. G. H. C. M'Gregor's, des letzten und jüngsten Redners. Beide Männer bewiesen Gottseligkeit in ihrem Wandel und volle Hingabe für das Werk ihres Meisters. Im Innern aber mußten sie sich verurteilen und sich den Mangel eingestehen. Wie kommt es, so sagten sie sich, daß Leidenschaften, Selbstsucht, irdischer Sinn so oft die Oberhand gewinnen und uns den Segen rauben können? Alle Kämpfe und Gebete scheinen vergeblich und eine Befreiung unmöglich. Sie hatten wohl von andern gehört, die ihnen bezeugten, in demselben Zustand gewesen zu sein, daß ihre Unkenntnis der vollen Macht Christi, Seelen zu erretten, daran schuld gewesen

sei. Man hatte ihnen gesagt, daß es eine Befreiung von der Macht der Sünde, die Christus verleihen könne, gäbe, die uns nicht nur von den Sündenflecken reinige, sondern die, kraft Seiner Gegenwart und bewahrenden Macht, uns von der Sünde befreie. Darauf erkannten sie, wie wenig sie an diese Macht Christi, als wirkliche immerwährende Macht, geglaubt hatten. Sie erkannten aus dem Wort Gottes, daß Christus diese Befreiung wirken kann, und wirken will, und daß ihrerseits nichts anderes dazu notwendig sei, als eine neue volle Hingabe an Seine Bewahrung und an Seinen Dienst. Sie glaubten, sie übergaben sich dem Herrn, sie vertrauten sich Ihm an auf eine Weise, wie nie zuvor und bezeugten, daß der Herr treu ist, daß Er sie zu einem Leben der Gemeinschaft, des Friedens und der Kraft gebracht habe, wie sie es nie zuvor geschmeckt hatten. Das lebendige Zeugnis dieser beiden Männer und vieler andern war es, das den Rednern in Keswick eine mächtige Anziehungskraft und Macht verlieh. Dort standen die Männer als lebendige Zeugen von der Kraft Christi, die uns von der Macht der Sünde befreien kann.

Um diese drei Worte, Sünde, Glauben und Hingabe, dreht sich die ganze Keswicklehre, und eine tiefe Sünden-erkenntnis war oft das erste Zeichen, wenn die Lehre im Herzen sich Bahn brach.

Georg M'Gregor schrieb von Keswick aus:

„Ich habe viel gelernt. Meine eigene Sündhaftigkeit und meine Versäumnisse sind mir besonders klar geworden. In dem Licht Gottes bin ich durch und durch erforscht und meine Sünde ist bloßgestellt worden. Dann habe ich den unausforschlichen Reichtum Christi kennen gelernt. Wie Christus in diesem Punkt verherrlicht werden kann, davon

kann man sich keinen Begriff machen. Die Nothwendigkeit eines unbedingten Gehorsams ist mir klar geworden. Wenn Gehorsam und Glaube da sind, dann ist nichts mehr unmöglich."

Der Schreiber seiner Biographie spricht sich folgendermaßen über seinen nervösen Zustand aus, der ihn oft zur Hestigkeit führte, was M'Gregor als ein Kreuz ansah, das er zu tragen habe:

In Keswick wurde M'Gregor in dieser Beziehung anderer Ansicht. Hier erkannte er, daß es Sünde ist, einer bösen Neigung nachzugeben — auch wenn sie noch so tief eingewurzelt und wenn sie zwanzigmal ererbt wäre. Es liegt nicht in Gottes Absicht, daß Seine Kinder in irgend welcher Sünde beharren, oder ihr nachgeben. Er hat die Menschen zur Heiligkeit berufen und Er spottet ihrer nicht dadurch, daß das Erfüllen Seines Willens eine Unmöglichkeit für sie ist. Als M'Gregor sich in Keswick vor Gott demüthigte, empfand er seine Sündhaftigkeit sehr stark und von dem Fehler, der ihm am meisten zusetzte, von seiner Hestigkeit, legte er ein besonderes Schuldbekenntnis vor Gott ab. Als er nach diesen Weihetagen von Keswick abreiste, hatte er schon viel Hestigkeit abgelegt. Von der Zeit an war er in dieser Beziehung in Wahrheit ein anderer Mensch.

Paulus schrieb an die Korinther, daß sie noch fleischlich und nicht geistlich seien, weil so viel Streit und Zank unter ihnen war. Ein Hauptmerkmal eines Menschen, der in Wahrheit der Heiligung nachjagt, ist das, daß er darnach verlangt, nicht zu sündigen, daß er von den gewöhnlichen Sünden, denen gegenüber die Christenheit sich durchschnittlich so duldsam erweist, befreit sein will. So-

bald dieses Verlangen zum Glauben an die Möglichkeit heranreift, geht der Seele ein klareres Bewußtsein der Kraft Christi auf und sie erfaßt die Weite, Höhe und die Tiefe des Glaubens, wenn sie den im Glauben ergreift, der uns geliebt und sich selbst für uns dargegeben hat, der nun in uns lebt und uns bewahrt. Die neue Erfahrung von dem, was Christus für uns getan hat, führt zu dem Vertrauen, daß Er dasselbe auch an uns tun kann, es verleiht Mut zum Zeugnis von Christo und gibt der Sprache sowie der Predigt des Menschen neuen Klang. Christus wird dann auf bestimmtere Weise zum Mittelpunkt alles Dichtens und Trachtens, Er ist dann Quelle, Gegenstand und Kraft unseres Zeugnisses. Damit werden uns auch die Ansprüche, die Christus und Sein Dienst an unsere Liebe, Treue und völlige Hingabe hat, bewußter und klarer, und es zeigt sich, daß die völlige Übergabe, die wir bei der Bekehrung kaum fassen konnten, uns zur einfachen Pflicht und zum höchsten Vorrecht wird. Die Arbeit für den Herrn, oder vielmehr ein Leben, das nur allein für Ihn, und für die Seelen, die Er liebte, leben will, ist dann das Heil der befreiten Seele.

Indem man diese Wahrheiten eindringlich in Kenntnis klarstellte, legte man natürlich besonderen Nachdruck auf die mächtige Kraft Christi zu erretten und auf die Sünde, Sein Wirken einzuschränken. Man betonte, daß wir Ihn durch unbedingtes Vertrauen zu ehren haben, und daß Er ein Unrecht auf die Hingabe unseres Lebens zu Seinem Willen und Dienst hat. Der Übergang vom Erfassen dieses Glaubens und der Hingabe, die Seelen für den Heiland gewinnen will, ist sicher und einfach. Viele haben es auf diese Weise erfahren, daß der Segen, den sie

hier für sich selbst gesucht, ihnen die Kraft gab, andern zum Segen zu werden. So wird die Vertiefung im Glaubensleben zur Kraft, die eine neue Hingabe für die Reichs Sache unseres Herrn wirkt.

Dies wird uns besonders durch die Geschichte der Kirchen-Missionsgesellschaft gelehrt. Die Kirche Christi kann hier die Lösung des Missionsproblem finden. Es mag schwer, ja unmöglich erscheinen, unsere Kirchen und Gemeinschaften zu gleicher Zeit aufzurütteln, damit das Leben vertieft und für das ungeheure Werk, das man im Namen der gegenwärtigen Generation angefangen hat, tüchtig gemacht werde. Der Anfang steht bei den einzelnen Gemeinden. Der Pastor muß es einsehen und den andern sagen, daß der Grund des Mißerfolges im Geben, Beten und Leben für die Mission in dem schwachen, oberflächlichen Zustand des geistlichen Lebens zu suchen ist. Er muß seine Gemeinde auffordern ihm zu folgen, wenn er sie in eine Vertiefung ihres Glaubenslebens hineinführt. In die Sündenerkenntnis muß er sie hineinführen und ihnen Christum den Heiland und Erretter von den Sünden verkünden, Er muß ihnen von dem Glauben sagen, der uns tüchtig macht über alles Erwarten zu leisten, von einer völligen Hingabe muß er ihnen sprechen, die alles aufgeben kann, vor allem den eigenen Willen, sich ganz unter den Willen und die Leitung des Herrn stellt, der allein zu wahrem Glück und seligem Dienst führen kann. Er muß seine Gemeinde bitten, daß sie um der Liebe und Ehre Christi willen, um der Not in der Heidenwelt willen, um des großen Vorrechtes willen, ein Kanal göttlichen Lebens bei Menschen-seelen zu sein, zu Christus zu kommen und mit ganzem Herzen für Ihn einzutreten. Die Arbeit für den

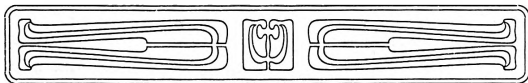
Herrn, in der Heimat wie in der Heidenwelt muß er als das eine hinstellen, wodurch wir unsere Liebe und unsern Glauben betätigen können. Er muß die Leute um sich sammeln, um mit ihnen gemeinsam zu beten, daß der heilige Geist in ihnen wirke und Werkzeuge der Mission aus ihnen mache, er muß sie ermutigen und ihnen sagen, daß der Herr alle, die sich Ihm in Einfalt hingeben, leiten und Seine Wege führen will. Wenn man so für die Vertiefung des inneren Lebens und die Hingabe an das Werk der Mission wirkt, dann wird das eine auf das andere wirken, weil beide in Christo Jesu Selbst wurzeln.

Wenn dann tiefere Erkenntnis Jesu Christi Raum gewinnt, wenn neue wärmere Beziehungen zu dem Heiland hergestellt werden, dann wird die Seele, sowie die Gemeinschaft der Gläubigen ganz von selbst schon zu dem beten, der sich als eine Macht in ihnen erwiesen hat und von dem alle Kraft für jede Arbeit kommen muß. Um der traurigen Klage, der man immer wieder begegnet, daß die Zeit zum Gebet fehle, und dem so oft vergeblichen Bitten um mehr heiligen Trieb zum Beten, abzuhelpen, gibt es nur ein Heilmittel und das ist: Die Vertiefung des geistlichen Lebens. Das Missionsproblem ist ein persönliches. Wenn die Menschen aus dem geteilten, weltlichen Leben, das sie führen, in die Freiheit geführt werden, zu der Christus sie befreit hat, wenn sie zur ersten Liebe zurückkehren, aus der sie gefallen sind und ihren liebenden, lebendigen Heiland mit inniger Liebe umfassen, wenn sie es erkennen, daß ein Leben ohne Ihn, ein Leben, das sich seiner Richtschnur nicht hingibt, den Namen nicht wert ist, dann wird man betende Christen finden, und der Segen, der dann von oben herabströmt, wird die Gemeinde Jesu Christi

zubereiten, daß sie für ihren Herrn arbeiten kann. Gerade jetzt, da ich diese Blätter durchlese, die die Vertiefung des geistlichen Lebens und des Interesses für die Mission behandeln, erhalte ich einen Brief von einem jungen Geistlichen, der mir von dem großen Segen erzählt, den er und seine Gemeinde während der zehntägigen Gebetszeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten fanden. „Ich persönlich hatte großen Segen, und noch nie haben wir die Erfüllung mit dem heiligen Geist durch den Glauben so erfahren dürfen, wie jetzt,“ so schreibt er und fügt dann noch hinzu: „Das Interesse für die Mission ist dadurch vertieft worden, deshalb war auch die erste Predigt, die ich nach Pfingsten hielt, eine Missionspredigt. Durch die Kraft des heiligen Geistes ist gar mancher von seiner Sünde überzeugt worden, und es kam ihm zum Bewußtsein, daß er für die Mission nichts tut.“

Das Missionsproblem ist ein persönliches. Versuche dein geistliches Leben zu vertiefen, dann wird die Hingabe an die Reichsarbeit von selbst kommen, ganz gewiß.





Fünftes Kapitel.

Die China-Inland-Mission und die Macht des Gebets.

Während der Konferenz in New-York wurde der China-Inland-Mission mehr denn einmal Erwähnung getan. Durch den Leiter derselben, einem echten Glaubensmann, hatte Gott im Laufe von dreißig Jahren sechshundert Missionare hinaus in das große Arbeitsfeld geführt, und zwar ohne daß ihnen irgendwelche Garantie für ihren Unterhalt gegeben worden war. Auf den Glauben hin, daß Gott für sie sorgen, daß Er sie führen werde, sollten sie ausziehen. Es ist schon erwähnt worden, wie sehr es der Geschichtsschreiber der Kirchen-Missionsgesellschaft betont, daß sie durch die China-Inland-Mission großen Segen empfangen haben, weil sie es bei der Kirchen-Missionsgesellschaft in Anregung brachte, alles auf den Glauben zu stellen. Wenn die Kirche im großen und ganzen aus dem Beispiel Nutzen ziehen soll, dann tut es not, daß alle Christen, die etwas für die Mission beitragen, auch hören,

wo das Geheimnis der Macht zu finden ist. Dazu ist es aber nicht notwendig, daß man Methoden und Einrichtungen nachahmt, sondern man muß den Weg kennen lernen, auf dem die Macht Gottes für unser Missionswerk wirksam gemacht werden kann.

Auf der Konferenz in New-York sprach Mr. Hudson Taylor von der Quelle der Kraft für die christlichen Missionen und führte ein Beispiel von der Macht des gläubigen Gebetes an. folgendes sei aus seiner Ansprache hier wiedergegeben. „Gott ist die Quelle der Kraft; Macht hat Gott allein . . . aber Gottes Kraft ist eine Kraft, die uns nutzbar werden soll. Wir sind übernatürliche Menschen, durch übernatürliche Geburt wiedergeboren, durch übernatürliche Speise genährt, von übernatürlichem Lehrer aus einem übernatürlichen Buch unterwiesen. Ein übernatürlicher Führer führt uns auf rechten Wegen zum sichern Sieg. Der auferstandene Heiland sagte, ehe er zum Himmel auffuhr, zu seinen Jüngern: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird.“ Wenige Tage darauf, nachdem die Jünger eifrig und anhaltend um diese Gabe gefleht hatten, wurden sie mit der Kraft von oben angetan. Gelobt sei Gott, der heilige Geist ist noch immer bei uns. Die Kraft, die er geben wird, ist keine Gabe von dem heiligen Geist, Er selbst ist die Kraft: Er ist heute noch ebenso für uns da, noch ebenso mächtig, wie damals am ersten Pfingstfest. Aber hat denn die ganze Kirche, wie damals vor dem Pfingstfest, alles andere bei Seite gelegt und ist in anhaltendem Gebet zehn Tage verharret, damit diese Kraft sich in ihr kund tue? Ist hierin nicht ein Grund des Mißerfolges zu suchen? Wir haben so viel Aufmerksam-

keit auf Methoden, Hilfsquellen und Einrichtungen verwendet und so wenig an die Quelle der Kraft und das Erfülltsein mit dem heiligen Geist gedacht. Ihr werdet mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß hier der Grund unserer Schwäche liegt, die Schwäche unserer Arbeit in den vergangenen Tagen. Und wenn keine Abhilfe geschieht, so wird die Schwäche bleiben. Uns ist der göttliche Befehl geworden: Werdet voll Geistes! Wenn wir nicht vom Geist erfüllt sind, leben wir in Ungehorsam und Sünde, und unsere Sünde ist die Sünde Israels — die Sünde des Unglaubens! Es ist keine verlorene Zeit, auf den Herrn zu harren. Es sei mir gestattet, auf eine kleine Versammlung von ungefähr zwölf Personen hinzuweisen, an der ich teilnehmen durfte. Es war im November des Jahres 1886. In der China-Inland-Mission erkannten wir die Notwendigkeit der göttlichen Leitung bei der Einrichtung und Erweiterung des Arbeitsfeldes draußen.

Wir versammelten uns vor unserer Konferenz und verharrten acht Tage vor Gott in einmütigem Gebet. Im November 1886 war es, als wir diese Gebetswoche abhielten. Wir hatten den Herrn gebeten, uns hundert Arbeiter für den englischen Zweig im Laufe des Jahres 1887 zu schenken. Dabei war unser Einkommen seit einigen Jahren nicht so groß gewesen als früher, es hatte sich auf ungefähr 22000 £ belaufen, und in anbetracht unserer Pläne mußten wir von Gott 10000 £, nein 50000 £ Zuschuß erbitten. Weiter noch wurden wir zu der Bitte getrieben, daß dieses Geld uns in größeren Posten zufließen möge, damit unser Vorstand nicht durch Ausfertigen von Empfangsscheinen unverhältnismäßig in Anspruch genommen werde. Was war der Erfolg unseres Betens? Über

sechshundert Männer und Frauen erboten sich im Laufe des folgenden Jahres zum Missionsdienst. Die, die man für geschickt und passend hielt, wurden nach China ausgesandt und es ergab sich, daß nach Ablauf des Jahres gerade hundert Missionare ausgesendet worden waren. Nun noch über das Einkommen. Gott gab uns nicht gerade die 10000 £, um die wir Ihn gebeten hatten, aber Er gab uns 11000 £, und diese 11000 £ kamen uns in elf Sendungen zu. Die kleinste Sendung, die wir erhielten, betrug 500 £, die größte 2500 £. Wir hielten einen Dankgottesdienst und dankten dem Herrn für Arbeiter und Mittel, die Er so gnädig geschenkt.

Die Kraft des lebendigen Gottes ist eine helfende Kraft. Wir dürfen im Namen Jesu Christi bitten und haben die Gewißheit, daß, wenn unsere Gebete vor Gott angenehm sind, Er sie auch erhören wird.

Wie und wo kann nun das Geheimnis des gläubigen Betens gelernt werden? Ist es eine Gabe, die göttliche Gunst einigen Auserwählten verleiht und die die andern nicht erwarten dürfen? oder ist sie das Ergebnis der Übung; ein Lohn für Treue im Kleinen, damit wir daraus lernen, daß auch wir in denselben Wegen wandeln können? Ja, es ist ein Geschenk, wie ja jede Gnade ein Geschenk Gottes ist, das Er in verschiedenem Maß nach Seinem Wohlgefallen verleiht. Aber es ist auch ein Ergebnis eines Lebens voll Prüfungen und Gehorsam, durch das die Ähre, die erst nur ein geringer, verborgener ungekannter Same war, sich entfaltet und erstarkt, damit alle Kinder Gottes mutig und getrost werden, denselben Weg zu wandeln und die Zuversicht gewinnen, daß einem jeden dieser Weg des erhörlichen Gebets offen steht.

Hört eine Geschichte, wie es einst gelernt ward: „Als ich einige Monate nach meiner Befehrung einen freien Nachmittag hatte, zog ich mich auf mein Zimmer zurück, um die Zeit in Gemeinschaft mit meinem Gott zuzubringen. Wie steht mir noch alles in lebhafter Erinnerung! In seliger Freude schüttete ich vor Ihm mein ganzes Herz aus und sagte Ihm immer wieder, daß ich gegen Ihn, der alles für mich getan, von Dankbarkeit erfüllt sei. Er hatte mich errettet, als ich selbst alle Hoffnung und alles Verlangen auf Erlösung aufgegeben hatte! Ich bat Ihn, mir Arbeit zu geben, um Ihm meine Liebe und Dankbarkeit beweisen zu können, mir etwas aufzutragen, damit ich Ihm in selbstverleugnender Liebe dienen könne, wie es auch sei, ob schwer oder geringfügig, gerne wollte ich alles tun, was Ihm gefalle und Freude mache, Ihm, der so viel für mich getan. Wie steht es mir lebhaft vor Augen, wie ich alles, mich, mein Leben, meine Freude auf den Brandopferaltar in rückhaltloser Hingabe legte, wie dann eine tiefe heilige Ruhe über mich kam und ich fühlte, daß mein Opfer angenommen war. Die Gegenwart Gottes wurde mir so lebendig und wahr, so unaussprechlich beseligend; ich war damals erst fünfzehn Jahre alt, und doch erinnere ich mich noch, daß ich mich auf den Boden warf und in heiliger Ehrfurcht und seliger Freude vor Seinem Angesicht liegen blieb. Zu welchem Dienst mein Herr mich gebrauchen würde, wußte ich nicht, aber so viel wußte ich, daß ich nicht mehr mir selbst gehörte, und dieses Bewußtsein hat mich seitdem nicht wieder verlassen. Wenige Monate, nachdem ich mich also dem Herrn geweiht hatte, gewann die Gewißheit in mir Raum, daß mich der Herr in China gebrauchen werde.“

Hingabe ist stets die Folge einer mächtigen Befeh-
 rung und das Geheimnis eines Lebens, in dem Gebets-
 und Glaubensmacht erlangt wird. Viele halten die Hin-
 gabe an den Herrn für ein Gut, das zu erlangen ist, für
 einen Endzweck. Der wahre Wert der Hingabe liegt je-
 doch darin, daß es ein Anfang ist, ein Sichlegen in die
 Hände Gottes, damit Er uns zubereitet für seinen Dienst.
 Sie ist Eingang in eine höhere Klasse der göttlichen Schule,
 wo Er uns selbst darin unterrichtet, wie wir nach Seinem
 Willen dienen können.

Hudson Taylor hatte noch viel zu lernen, ehe der
 Glaubensmann aus ihm wurde, der davon zeugen sollte,
 was Gott zu tun vermag. Indem er sich mit dem Ge-
 danken, hinaus nach China zu gehen, beschäftigte, erkannte
 er, daß er dies im Glauben, daß der Herr für alle seine
 Bedürfnisse sorgen werde, tun müsse. Wenn er Ihn aber
 in China vertrauen wollte, warum sollte er Ihn denn
 nicht auch in England vertrauen? Glaubensmangel in
 China könnte verhängnisvoll werden, deshalb bat er Gott,
 ihn zu Hause einen Wandel im Glauben zu lehren. Er
 nahm sich vor, wenn schon sein Gehalt als Gehülfe bei
 dem Arzte fällig sein sollte, es nie zu fordern. Er wollte
 Gott vertrauen. Er faßte das Gebot Gottes: „Seid nie-
 mand nichts schuldig“, buchstäblich auf, und wie groß auch
 seine Not werden möge, Gott allein wollte er davon sa-
 gen. Zwei Erlebnisse aus jener Zeit zeigen, wie ihn der
 Herr in der Schule hatte. Als ich in Hull war, wünschte
 mein freundlicher Prinzipal, daß ich ihn daran erinnern
 möge, wenn mein Gehalt fällig sei. Ich beschloß, Gott
 zu bitten, daß Er selber meinen Prinzipal daran erinnern
 und mich durch diese Gebetserhöhung ermutigen möge. Als

nun am Ende des Vierteljahrs mein Gehalt fällig war, besaß ich an einem Samstag nur noch ein Silberstück: eine halbe Krone. Bis dahin hatte ich noch keinen Mangel gehabt. Ich hielt an im Gebet. Der darauffolgende Sonntag war ein sehr glücklicher für mich. Die Zeit nach dem Morgengottesdienst und den übrigen Teil des Tages verbrachte ich wie gewöhnlich im Armenviertel, um dort das Wort Gottes zu verkünden. Es war mir, als ob der Himmel schon auf Erden angefangen habe. Am Abend um zehn Uhr, als ich meine Arbeit beendet glaubte, kam noch ein armer Mann zu mir und bat mich, mit seiner sterbenden Frau zu beten. Der Geistliche hatte sich geweigert, ohne eine Vergütung von einem Schilling und sechs Pence zu kommen. Die aber konnte der Mann nicht zahlen, weil er mit seiner Familie ohnedies dem Hungertode nahe war. Da blitzte mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich nur noch eine halbe Krone (2,50 Mark) mein eigen nannte. Ja, wenn ich diese halbe Krone in kleinerer Münze — sagen wir in zwei Schillingen und sechs Pence besessen hätte — wie gut hätte ich dann dem Mann helfen können. Aber nun hatte ich ja selbst nur Suppe als Frühstück und Abendbrot gehabt und keine Vorräte mehr im Haus.

Da war auf einmal alle Freude, die mich den Tag über erfüllt hatte, dahin. Anstatt mir Vorwürfe zu machen, machte ich dem armen Mann Vorwürfe. Ich hörte darauf von ihm, daß er bei dem Armenkomitee gewesen war und daß man ihm dort den Bescheid gegeben hätte, am andern Tag wiederzukommen; er aber fürchtete, seine Frau werde die Nacht nicht überleben. „Ach“, dachte ich, „wenn ich doch nur zwei Schillinge und sechs Pence anstatt dieser halben Krone hätte, wie gerne würde ich den

armen Leuten einen Schilling geben!" Mein Glaube reichte eben nicht hin, Gott über einen Schilling und sechs Pence hinaus zu vertrauen. Ohne Geld in der Tasche sank mein Vertrauen unter Null. Mein Führer geleitete mich in ein Hinterhaus, wo man mich bei meinem letzten Besuch nicht gerade zart behandelt hatte. Ich folgte dem Manne eine dunkle armselige Treppe hinauf und befand mich in einem elenden Zimmer. Welch ein Anblick bot sich mir dort. Vier oder fünf halbverhungerte Kinder kauerten am Boden und auf einem Strohsack lag die arme Mutter mit einem winniernden Kindlein, das vor ein paar Stunden erst das Licht der Welt erblickt hatte. „Ach!“ dachte ich, „wenn ich doch nur kleines Geld anstatt dieser halben Krone hätte, wie gerne würde ich den armen Leuten einen Schilling und sechs Pence geben.“

Doch kein Trostwort fiel mir ein für die Leute, und wenn ich ihnen von dem Vater im Himmel, der für alle sorgt, sprechen wollte, da hörte ich eine Stimme in mir: „Du Heuchler, und du willst deinem Vater im Himmel nicht so weit vertrauen, daß du dich von deiner halben Krone trennen könntest!“ Der innere Kampf schnürte mir fast die Kehle zu — aber ich war noch nicht bereit, dem Herrn zu vertrauen.

In jenen Tagen war mir das Gebet immer eine Freude, doch als ich nun zu beten versuchte und meine Lippen sich öffneten: „Unser Vater, der du in dem Himmel bist“, da kam es mir wie Spott und Hohn vor. Ich erhob mich von den Knien in Herzensangst und Betrübnis.

Der arme Mann in seiner Not umflammerte meine Hand und flehte mich an: „Wenn Sie uns helfen können, o, so tun Sie es um Gottes Willen!“ Da bligte das Wort

in meiner Seele auf: „Gib dem, der dir abborgen will!“ In dem Worte eines Königs liegt große Macht. Langsam zog ich die halbe Krone aus meiner Tasche und gab sie dem Mann. Ich sagte ihm, daß ich ihm damit alles gäbe, was ich hätte, daß Gott aber ein Vater sei, auf dessen Durchhilfe man bauen könne. Nun kehrte die Freude in mein Herz ein. Das Hindernis war abgetan, abgetan für immer.

Nicht nur war das Leben des armen Weibes gerettet, auch ich war gerettet. Mein Glaubensleben hätte vielleicht hier Schiffbruch gelitten, wäre ich dem Drängen des heiligen Geistes nicht gehorsam gewesen. Als ich mich auf den Heimweg begab, war mein Herz so leicht wie mein Geldbeutel, und die einsamen Straßen hallten von Lobliedern wider. Als ich zum Gebet vor meinem Bett niederkniete, erinnerte ich den Herrn an das Wort: „Wer dem Armen gibt, der leihet dem Herrn“, und im seligen Frieden schlummerte ich ein.

Als ich am folgenden Morgen beim Frühstück saß, brachte mir meine Wirtin einen Brief. Ich kannte weder Handschrift noch Poststempel. Als ich ihn öffnete, fand ich neben einem weißen Stück Papier ein Paar Glacéhandschuhe, und als ich diese herauszog, rollte ein Goldstück mir zu Füßen. „Danket dem Herrn!“ rief ich laut aus. „Vierhundert Prozent schon nach so wenigen Stunden!“ Wie gern würden alle Kaufleute in Hull ihr Geld unter solchen Bedingungen ausleihen!“ Ich gelobte sofort, daß die Bank, die nie bankrott wird, all mein Geld fortan haben solle. Und ich habe nie Gelegenheit gehabt, diesen Entschluß zu bereuen.

Eine zweite Glaubensprüfung wurde mir einige Tage später auferlegt.

Die wunderbare Hilfe meines Gottes hatte mich sehr fröhlich gemacht, aber die zehn Schillinge reichten nicht lange, und mein Gehalt stand noch immer aus. Ich fuhr fort, Gott zu bitten; doch meinen Prinzipal daran zu mahnen, daß die Zeit für mein Gehalt schon abgelaufen sei, unterließ ich. Obschon ich des Geldes nötig bedurfte, lag es mir doch nicht so sehr am Herzen, als der Gedanke: „Kann ich auch wirklich nach China gehen? Wird nicht mein Glaubensmangel ein Hindernis sein zu diesem Dienst, nach dem mich so sehr verlangt?“

Am folgenden Sonnabend hätte meine Hausmiete bezahlt werden sollen und ich fragte mich, ob ich nicht um meiner Hauswirtin willen um meinen Gehalt bitten sollte? Ich erwog diese Gedanken betend vor Gott, und als der Samstag kam, hatte ich die innere Überzeugung, daß ich auf Gottes Stunde zu warten habe.

Am Nachmittag hatte ich Arznei anzufertigen und während die verschiedenen Arzneimittel in einem Tiegel kochten, kam mein Prinzipal, von seinen Besuchen zurückkehrend, zu mir herein, und wir sprachen wie gewöhnlich von göttlichen Dingen. Plötzlich sagte er, ohne weitere Einleitung: „Nebenbei bemerkt, ist nicht Ihr Gehalt fällig, Taylor?“ Meine Erregung läßt sich denken. Ich antwortete so ruhig ich konnte, daß es bereits seit einiger Zeit fällig sei. Wie dankbar war ich. Gott hatte mein Gebet erhört. Doch mein Prinzipal fuhr fort: „Wie bedaure ich es, daß Sie mich nicht daran erinnert haben, nun habe ich all mein Geld heute Mittag auf die Bank getragen.“ Der Umschwung in meinen Gefühlen läßt sich nicht beschreiben und ich war froh, daß ich davon gehen konnte und der Doktor meine Bewegung nicht bemerkte.

Ich suchte mein kleines Heiligtum auf und schüttete mein Herz vor dem Herrn aus, bis Ruhe und Freude in mir einkehrten. Ich sah ein, daß Gott auf Seine Weise an mir arbeiten wollte.

Den Abend brachte ich mit Vorbereitung für meine Arbeit am Sonntag zu, und es war ungefähr zehn Uhr, als ich mich anschickte, nach Hause zu gehen. An diesem Abend war keine Hilfe mehr zu erwarten, vielleicht würde Gott am Montag sich ins Mittel legen. So hoffte ich. Gerade als ich hinausgehen wollte, trat der Doktor lachend in das Laboratorium. Er bat mich, ihm das Hauptbuch zu reichen, denn einer seiner reichsten Klienten sei noch dagewesen und habe ihm seine Rechnung bezahlt. „Noch so spät, seltsam, wie?“ Auch ich war überrascht, daß ein Mann, der so enorm reich war, noch spät am Samstag Abend selbst kommen sollte, um eine Rechnung zu begleichen, für die er doch gerade so gut einen Check hätte einschicken können. Das Geld wurde genau ins Hauptbuch eingetragen, und der Doktor war daran, sich zum Fortgehen zu schicken, als er mir plötzlich einige Geldscheine hinreichte mit den Worten: „Nebenbei, Taylor, Sie können ja gerade so gut diese Banknoten nehmen, und ich werde Ihnen dann, was noch fehlt, nächste Woche geben“. Wie freudig kehrte ich nun heim und pries den Herrn mit dankbarem Herzen, weil ich nun doch noch nach China gehen durfte.

Diese beiden Begebenheiten beweisen, wie viel Vorbereitungen im Verborgnen nötig sind, um den Menschen tüchtig zu machen, öffentlich Zeugnis vom Glauben an Gott und von den Glaubensgeboten abzulegen. Sie lehren uns auch, daß, wenn unser Missionswerk in Wahr-

heit ein Werk sein soll, in dem Gebetserhörungen im Schwange gehen, daß der Glaube des Einzelnen dann tief in einer wahren Hingabe an Gott wurzeln muß und daß nur bei völliger Abhängigkeit von Ihm Seine Kraft durch uns wirken kann.

Im Jahre 1854 verließ M. Taylor England, um in China seinem Herrn zu dienen. Nachdem er während fünf Jahren draußen gewirkt hatte, mußte er seiner wankenden Gesundheit halber heimkehren. Zu Hause bat er den Herrn, noch fünf weitere Arbeiter nach Ningpo, wo er selbst stationiert gewesen war, zu senden. Einen Teil seiner Zeit brachte er auch damit zu, das Neue Testament revidiert und mit Anmerkungen versehen in dem Dialekt der Leute, unter denen er gewirkt hatte, auszuarbeiten. Er dachte bei dieser Arbeit an nichts anderes, als an den Nutzen, den die eingeborenen Christen davon haben sollten, aber später sah er ein, wie er selbst erzählt, daß, wenn er sich in dieser Zeit nicht so ausschließlich mit dem Wort Gottes beschäftigt hätte, er unvorbereitet gewesen wäre, eine Mission wie die China-Inland-Mission ins Werk zu setzen.

„Beim Studium des Wortes Gottes erkannte ich, daß, um gute Arbeiter fürs Reich Gottes zu gewinnen, ein gut stilisierter Aufruf weniger hilfreich ist, als ernstes Gebet und Vertiefung des geistlichen Lebens der Gläubigen, weil bei einer Vertiefung des Glaubenslebens der Mensch sich seinem Gott zur Verfügung stellt und freudig Seine Arbeit draußen aufnimmt, wenn der Ruf an ihn herantritt. Ich erkannte, daß es apostolisch sei, mich nicht um Mittel und Wege zu kümmern, sondern hinauszuziehen im Vertrauen auf den, der gesagt hat: „Trachtet am

ersten nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen."

Je eifriger sich Missionar Hudson Taylor dem Studium der heiligen Schrift und der großen Not Chinas hingab, desto schwerer drückte die Finsternis des Heidentums auf ihn. Die Bitte trat damals an ihn heran, eine Reihe von Artikeln für ein Missionsblatt zu schreiben. Indem er dem Verlangen nachkam, sah er immer mehr ein, wie entsetzlich die Not draußen war und wie die Kirche des Herrn letzten Befehl so gänzlich unbeachtet ließ. Eingehendes Studium ließ ihn erkennen, daß in elf großen Provinzen im Innern Chinas, davon jede zehn Millionen Einwohner zählte, nicht ein einziger protestantischer Prediger ansässig war, und er wurde sich nach und nach klar, daß, um die Evangelisation im Innern Chinas zu bewerkstelligen, eine neue und besondere Tätigkeit nötig sei. Er sprach deshalb mit verschiedenen Vertretern von Missionsgesellschaften, begegnete aber überall Eigenwillen oder politischen Schwierigkeiten. Entweder fehlte es an den Mitteln, oder es hieß, es sei nicht möglich, in das Innere des Landes vorzudringen. Als er nach und nach einsehen mußte, wie wenig die Kirche den Verheißungen Gottes Glauben schenkte, gewann der Gedanke Raum bei ihm: „Wenn du dies alles so klar erkennst, warum gehst du nicht selbst und vertraust deinem Gott, daß Er Sein Vorhaben durch dich hinausführen kann? Ziehe hinaus nach China! Warum solltest du nicht draußen Arbeiter und Mittel finden?“ Dieser Gedanke versetzte ihn jedoch in einen inneren Kampf, der seiner Gesundheit zu schaden drohte. Missionar Taylor erzählt uns davon wie folgt: „Ich wußte, daß auf das Gebet die nötigen Arbeiter so-

wie deren Unterhalt gesichert sein würden, da es im Namen Jesu geschehen konnte, aber der Unglaube hatte dennoch sein Bedenken.

„Vorausgesetzt die Arbeiter werden gegeben“, hieß es, „und sie erreichen das Innere Chinas, was aber dann?“ Trübsal und Kämpfe, von denen sie in der Heimat nicht geträumt, werden sich einstellen. Ihr Glaube wird ins Schwanken geraten, und sie werden mir Vorwürfe machen, daß ich sie in solche Schwierigkeiten gebracht habe. Habe ich dann auch die Kraft, solche Schwierigkeiten auf mich zu nehmen? Die Antwort darauf war natürlich stets: Nein. „Das liebe Ich wollte sich hier durch den Unglauben einschmuggeln und Satan brachte es dahin, daß das Gefühl bei mir Raum gewann, daß, wenn Glaube und Gebet einen in ein Dilemma bringen, man zusehen muß, wie man sich allein am besten heraushilft. Ich konnte es zur Zeit nicht sehen, daß die Kraft, die die Arbeiter zum Werk treibe, auch ausreichend ist, sie unter allen auch noch so schwierigen Umständen, zu erhalten.“

Unterdessen brennt der Gedanke in meiner Seele, daß in einem Monat eine Million Menschen ohne Gott dahinstirbt. „Wenn du nur um Prediger der frohen Botschaft beten würdest, hieß es da in meinem Innern, dann würde ihnen wenigstens die Gelegenheit geboten, das Evangelium zu hören. So aber müssen sie ohne dasselbe dahinstirben, weil dir der Glaube fehlt, um die Verkündiger des Kreuzes zu bitten.“ Mr. Taylor's innerer Kampf hielt wochenlang an, bis die Anstrengung zu stark für ihn wurde. Der Schlaf floh ihn, und es schien sogar, als ob sein Verstand darunter leiden sollte; Tag und Nacht konnte er keine Ruhe finden. Der Gedanke an die Millionen in

heidnischer Finsternis draußen und an den Segen, der ihnen durch das Evangelium werden könnte, quälte ihn unaufhörlich. Dennoch konnte er nicht nachgeben und die Stellung mit ihrer Verantwortlichkeit auf sich nehmen. Das hätte allen Kampf sofort beendet.

„Wie inkonsequent ist doch der Unglaube“, fährt Mr. Taylor fort: „Ich zweifelte nicht, daß Arbeiter sich stellen würden, wenn ich Gott darum bäte, und ich war auch der guten Zuversicht, daß mir auf mein Gebet hin auch die Mittel zum Hinausziehen geschenkt würden, daß die Tore in allen noch unerreichten Teilen des Reiches sich öffnen würden, aber ich hatte Gott noch nicht völlig vertrauen gelernt, daß Seine bewahrende Kraft auch für mich selber bereit sei. War es da zu verwundern, daß es mir schwer fiel, Ihm für andere zu vertrauen, die mit mir ausziehen würden.“

Doch was sollte ich tun? Das Gefühl der Blutschuld, die all die Zeit auf mir lastete, wurde durch mein Säudern immer drückender. Nur deshalb, weil ich nicht bitten wollte, stellten sich keine Arbeiter, es konnten demzufolge auch keine ausziehen. Unterdessen aber starben täglich tausende dahin, ohne die frohe Botschaft gehört zu haben!“

Unter diesem Druck wurde die Gesundheit Mr. Taylor's sehr wankend, und er ging, einer Einladung eines Freundes folgend, nach Brighton, um sich in der kräftigen Seeluft zu stärken.

Wenn er Sonntag morgens die Scharen in die Kirche gehen sah, wurde Mr. Taylor an den Nothstand draußen gemahnt, und so lag das Heidentum wie ein Alp stets auf ihm, und es war fast mehr, als er ertragen

konnte. In großer Künmernis ging er hinab an die See an den verlassenen Strand. Es war ein lieblicher Sommermorgen. Es war zur Zeit der Ebbe, und draußen auf dem einsamen Sand machte er allein mit Gott die Krisis seines Lebens durch.

Zuerst sah er kein Licht, und der innere Kampf wütete heftig. Der einzige Troststrahl kam ihm durch die seltsamen Gedanken: „Wenn Gott wirklich auf mein Gebet hin eine Schar Männer nach China aussenden will und diese würden Hungers sterben, so gehen sie doch alle in den Himmel ein, und wenn nur eine Heidenseele gerettet wird, so würde das doch schon die Mühe wert sein!“ Doch auch dieser Gedanke brachte ihm keine Ruhe und noch immer konnte er nicht einsehen, daß, wenn Gott die Arbeiter aussendet, Er sie auch in China erhalten kann und will.

Da kam Mr. Taylor endlich der Gedanke: „Waarum diese Qual? Wenn du im Gehorsam gegen Gott handelst, ruht auf Ihm alle Verantwortlichkeit.“

Nun fühlte er sich unaussprechlich erleichtert.

„Ja, mein Herr“, hieß es nun, du bist für sie verantwortlich wie für mich.“ Von dem Augenblick an war die ganze Last von seiner Seele abgewälzt. Und draußen am Meeresufer übergab Mr. Hudson Taylor sich seinem Gott für Seinen Dienst. Im heißen flehen erhob er sein Herz zu dem Herrn und bat Ihn um Arbeiter — zwei für eine jede Provinz im Inland und zwei für die Mongolei. Er hielt die heilige Schrift in der Hand und zeichnete auf den weißen Rand eines Blattes den Vertrag ein, den er mit Seinem Gott geschlossen hatte. Nur wenige ein-

fache Worte waren es, die er verzeichnete, doch voll tiefer Bedeutung!

„Ich bat den Herrn um vierundzwanzig tüchtige Arbeiter. Brighton, den 25. Juni 1865.“

„Voll Frieden wendete ich dann meine Schritte heimwärts. Aller Kampf war zu Ende. Friede und Freude erfüllte mein Herz. Ich flog den steilen Hügel hinauf, und wie herrlich schlummerte ich in der darauffolgenden Nacht! Meine liebe Frau meinte, Brighton habe Wunder an mir getan, und so war es auch.“

So viel von dem inneren Leben Mr. Hudson Taylors. Es offenbart uns die geheime Quelle, woraus die Kraft für das wahre Missionswerk fließen muß. Daß die Heiden Miterben sind, daß sie mit einverleibt sind und teil haben an den Verheißungen des Evangeliums, ist ein großes geistliches Geheimnis, das einst kund getan ist den Menschenkindern in den vorigen Zeiten, wie es nun Seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist geoffenbart ist. Jeder Mensch kann den Missionsbefehl oder das Missionsargument, wie es die Schrift darstellt, verstehen, aber es braucht eine geistliche Gesinnung, es in seinem wahren geistigen Sinn und in seiner Kraft zu erfassen. Was der Apostel Paulus darüber schreibt ist heute eben so wahr, wie damals: „Das Geheimnis, das nun geoffenbaret ist Seinen Heiligen, welchen Gott hat kund tun wollen, welches da sei der herrliche Reichtum seines Geheimnisses unter den Heiden.“ Göttliche Unterweisung, die Offenbarung des heiligen Geistes ist dazu nötig, damit das Geheimnis Gottes in Wahrheit erfaßt werden kann. Die Erfahrungen Mr. Taylors zeigen uns, wie Gott den Menschen dazu erzieht, an Ihn zu glauben, auf Ihn zu

harren und sich Ihm völlig zu Seinem Dienst und Willen hinzugeben, wie groß die Schwierigkeiten auch sein mögen. Die Kirche muß sich diese Lektion zu Herzen nehmen, unsere Missionsversammlungen und Missionspredigten müssen darauf hinwirken und es klar machen, daß, wenn der Einzelne sich Gott ganz hingibt, und im Glauben an Seine erlösende Liebe sich Ihm überläßt, Gott ihn auch für den Dienst in Seinem Reiche geschickt machen wird. Es war für den Sohn Gottes eine ernste Aufgabe, herabzukommen, um die Welt zu erlösen: Er mußte ihre Sünde tragen und durch den Tod büßen. Für uns, wenn wir Teil an dem Werk des Seelengewinnens nehmen wollen, ist die Aufgabe nicht weniger ernst. Wir müssen im Glauben und in der Liebe die Last der Seelen tragen und wenn es nötig ist, auch unser Leben zu ihrer Errettung dahingeben. Dazu braucht es eine enge Gemeinschaft mit Gott, eine volle Übergabe an Seine Führung.

Noch ein Beispiel, um die Art und Weise zu zeigen, wie Mr. Taylor in seinen Versammlungen die Gläubigen in persönliche Berührung mit Gott zu bringen suchte. Die erste Abordnung von zweiundzwanzig Seelen, einschließlich der Kinder, war bereit, nach China auszuziehen, als folgendes sich zutrug:

Im April wurde ich aufgefordert in Totteridge — einem Dorf in der Nähe Londons — einen Vortrag über China zu halten. Bereitwillig kam ich der Aufforderung nach, stellte nur die Bedingung, daß keine Kollekte erhoben werde und daß dies in den Einladungen zum Vortrag bekannt gegeben werde. Mr. Puget, durch den die Aufforderung an mich ergangen war und der den Vorsitz freundlichst übernommen hatte, meinte von einer solchen

Bedingung noch nie gehört zu haben. Er nahm sie jedoch an, und am 2. Mai wurden die Einladungskarten ausgegeben. Mit Hilfe einer größeren Karte, die einen Begriff von der Ausdehnung und der Bevölkerung gab, wurde die geistliche Noth Chinas den Anwesenden vor Augen gestellt und verfehlte nicht, auf viele tiefen Eindruck zu machen. Als der Vortrag zu Ende war, verkündigte der Vorsitzende, daß auf mein Verlangen keine Kollekte stattfinden solle, er habe aber die feste Überzeugung, daß es vielen Anwesenden Erleichterung und Trost wäre, wenn man ihnen gestatte, etwas zu dem großen Werk in China draußen beizutragen. Er betonte noch, daß dieser Vorschlag von ihm ausgehe, da er aber damit die Gefühle der Anwesenden auszusprechen glaube, so würde ich wohl nichts dagegen einzuwenden haben. Ich bat jedoch, die Bestimmungen, die ich gestellt hatte, festzuhalten, und wies darauf hin, daß gerade der Grund, den der Vorsitzende für eine Kollekte angeführt habe, meiner Ansicht nach der triftigste Grund sei, dieselbe zu unterlassen. Mein Wunsch sei es, daß die Anwesenden sich nicht durch eine unter dem Einfluß ihres Gefühls gegebenen Beisteuer ihrer Verantwortlichkeit entledigten, sondern daß ein jeder zu Hause die Noth Chinas als eigne Last vor den Herrn bringe und Ihn fragen solle, was Sein Wille ihnen gebiete. Wenn sie dann nach Gebet und Erwägung zu der Überzeugung gekommen seien, daß der Herr nichts weiteres als ein Geldopfer von ihnen fordere, so kann dies an eine jede Missionsgesellschaft, die in China arbeitet, oder auch an unsere Adresse in London gesandt werden. Doch möchte vielleicht in manchem Fall Gott nicht das Geldopfer verlangen, sondern persönliche Hingabe an Seinen

Dienst draußen, oder die Gabe eines lieben Sohnes, einer lieben Tochter, die köstlicher ist, als Gold.

Ich fügte noch hinzu, daß eine Kollekte so leicht den Eindruck hinterlasse, daß das Wichtigste das Geld sei, daß aber mit der größten Summe Geldes keine einzige Seele zu bekehren sei. Geisterfüllte Männer und Frauen seien nötig, die sich der Arbeit draußen hingeben. An den nötigen Mitteln, diese draußen zu erhalten, würde es niemals fehlen.

Da mein Wunsch augenscheinlich bestimmend war, war der Vorsitzende so freundlich, nachzugeben, und die Versammlung wurde geschlossen. Er sagte mir jedoch beim Abendessen, daß ich seines Erachtens einen Irrtum begangen habe, und daß eine kleine Beisteuer für die Mission ihm eingehändigt worden sei.

Am folgenden Morgen erschien mein gütiger Gastfreund etwas später zum Frühstück und entschuldigte sich damit, daß er eine unruhige Nacht zugebracht habe. Als das Mahl vorüber war, bat er mich, ihn in sein Studierzimmer zu begleiten, und indem er mir die Beisteuer vom verflossenen Abend einhändigte, sagte er: „Gestern Abend war ich der Meinung, Mr. Taylor, daß Sie wegen der Kollekte einen Irrtum begangen hätten, jetzt aber bin ich überzeugt, daß Sie recht haben. Heute Nacht mußte ich immer wieder an die Menschen, die in China in Finsternis leben, denken, und ich mußte mir, wie Sie sagten, die Frage vorlegen: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ Ich glaube, daß ich die Weisung, die ich begehrte, erhalten habe. Hier ist das Resultat.“ Mit diesen Worten überreichte er mir einen Wechsel auf fünfhundert Pfund Sterling (10000 Mark) und fügte hinzu: „Wenn gestern

abend eine Kollekte stattgefunden hätte, hätte ich wohl nicht mehr als fünfzig Mark geopfert, daß ich nun diese Summe mit Freuden gebe, rührt daher, daß ich die Nacht im Gebet zugebracht habe.

Es ist wohl nicht nötig, zu sagen, daß ich über diese Gabe freudig überrascht war. Beim Frühstück erhielt ich auch noch die Nachricht von einem Schiffsagenten, daß er das Schiff „Die Lammermuir“ für unsere Passagiere zur Verfügung stellen könne. Auf dem Heimweg ging ich hin, mir das Schiff anzusehen, und fand es für unsere Zwecke sehr passend. Auf diese Weise ermutigt der Herr und stärkt unsern Glauben.¹⁾

Unsere Aufgabe ist die Lösung des Missionsproblems. Wir suchen die Antwort auf die wichtige Frage: „Wie kann die Kirche dazu erweckt werden, daß sie es sich zu Zweck und Ziel macht, in der Kraft Gottes Seinem Missionsbefehl nachzukommen.“ Wir haben uns bemüht, von den Männern, die Gott besonders gesegnet und als Werkzeuge gebraucht hat, zu lernen, wo die Quelle ihrer Kraft zu suchen ist. Gott hat uns in Hudson Taylor gezeigt, was Er in einem jungen Mann zu tun vermag, der sich ganz auf den Glauben stellt und dessen Trachten es ist, Gottes Willen zu tun. Dabei haben wir einsehen müssen, daß das Missionsproblem ein persönliches ist. Die Erziehung Hudson Taylors für das Werk der Mission war eine ganz persönliche. Wenn das Missionsproblem — wie man die Welt für Gott gewinnt — nur dadurch gelöst werden kann, daß sich jeder Gläubige per-

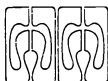
1) Die Auszüge sind aus dem Buch des Missionars G. Guinea: Die „Geschichte der China-Inland-Mission“. Ein höchst interessantes und lehrreiches Buch.

fönlich dem Werk hingibt, dann können wir von diesem Knecht Gottes lernen, worin dies persönliche Element bestehen muß.

Es läßt sich leicht sagen, daß es in der Macht des Gebets besteht, aber wie kann jeder Gläubige zum Beter werden, der erhörlich beten kann? Die Antwort hierauf ist sehr einfach. Den Weg, auf dem man die Macht zum gläubigen Gebet erlangt, haben wir gesehen. Hudson Taylor hatte sich ganz dem Herrn für Sein Werk hingegeben, er hatte das feste Vertrauen, daß Gott für ihn, sowie für die ganze Arbeit draußen sorgen werde. Der Glaube kann nur durch die Übung wachsen. Die Prüfungen sind der Ererzierplatz für den Glauben, durch sie wird er genährt und gestärkt. Ein Gläubiger, der sich nicht der Schwierigkeit des Missionswerks bewußt ist, weil er sich nicht genug dafür interessiert, wird das Vorrecht des gläubigen, anhaltenden, erhörlichen Gebetes nicht kennen lernen. Wir möchten gern die Gläubigen dahin führen, daß sie ein solches Interesse an der großen Reichsarbeit gewinnen, daß sie die Last der großen Not erkennen und fühlen; die Unmöglichkeit, daß etwas ohne die Kraft Gottes dabei getan werden kann, einsehen, und um Arbeiter, Mittel und Geisteskraft für die Seelen zu gewinnen, beten lernen.

Großes Verlangen, persönliches Interesse, sowie persönliche Bemühungen, Glauben, daß die Kraft Gottes auf unser Gebet hin wirkt! Dies sind die Bedingungen zu jenem erhörlichen Gebet, an dem jeder Gläubige Teil haben kann. Unsere Missionsversammlungen und Missionspredigten müssen dazu dienen, diese Bedingungen darzulegen. Wir müssen auch den Bescheidensten zu der Erkenntnis bringen, daß er viel für des Herrn Sache zu tun vermag. Die

arme Witwe tat mehr, als sie wußte, durch ihr Scherflein, mit dem sie ihr Alles dem Herrn gab. Das Missionswerk soll nicht nur von den Summen, die wir erhalten, sondern von dem Geist der Hingabe, der gläubig für uns bittet, getragen werden. Es muß sich überall zeigen, daß der Glaube an das Wirken Gottes und ein anhaltendes Beten, das dies Wirken sichert, Hauptgrund für unsere Hoffnung ist. Wenn dem so ist, dann wird die Gemeinde des Herrn sein, was sie sein sollte, und Gott wird zu ihr sprechen: „Du glaubest, du wirst noch Größeres denn das sehen.“





Sechstes Kapitel.

Die erste Pfingstgemeinde und der heilige Geist.

Wir haben drei Beispiele angeführt, die uns zeigen, wie wunderbar Gott seine Knechte in den letzten Jahren in das Geheimnis einer Arbeit in der Kraft und im Segen Gottes eingeführt hat. Wir wollen jetzt auf das erste Pfingstfest zurückgehen und sehen, wie bei der Gründung der christlichen Kirche die großen Grundbedingungen uns gezeigt werden, die durch alle Zeiten die Bedingungen für Dienst und für Sieg über die Macht der Finsternis bleiben.

Auf die Ansprache des Herrn Mott, der die erste Pfingstgemeinde als Beispiel hinstellt, ist ja bereits hingewiesen:

Wenn wir ansehen, was die ersten Christen in jenen Tagen zu stande brachten, so müssen wir die Überzeugung gewinnen, daß sich die Welt in dieser Generation evangelisieren läßt, daß die ersten Christen mehr als irgend eine spätere Generation in dieser großen Sache

getan. Die Verfolgungen, die die ersten Christen während der beiden ersten Jahrhunderte erduldeten, zeigen, wie stark der Glaube an Christus gewesen sein muß, den die Apostel in ihnen erzeugten. Jene großen Taten erscheinen noch wunderbarer, wenn wir uns daran erinnern, daß zur Zeit der Himmelfahrt Christi die Zahl der Gläubigen sich nicht über einige hundert belief. Wenn man ihrem Wirken nachforscht, so kommt man zu der Schlußfolgerung, daß die ersten Christen keine wesentlich besondere Verfahrensart einhielten, die wir heutigentags nicht auch anwenden könnten und daß sie sich keiner Kraft bedienten, die uns nicht heute auch zu Gebote stände . . . Man denke nur an die wunderbaren Hilfsquellen, die der Kirche unserer Zeit zu Gebote stehen. Es gibt z. B. nicht weniger als 195 Millionen evangelische Christen, man stelle die wenigen Tausende gegenüber, aus denen die verachtete Sekte bestand, die am Tag der Pfingsten die Evangelisation der damals bekannten Welt angingen. Wenn wir die Taten der jungen Gemeinde uns ins Gedächtnis rufen, dürfen wir die Fähigkeit der Christen der Jetztzeit nicht in Frage stellen, die, wenn sie einmütig den Entschluß faßten, das Werk zu tun, auch auf dem ganzen Erdkreis den Menschen durch Boten des Evangeliums die Gelegenheit bieten könnten, Christus den Heiland und Herrn kennen zu lernen.

Wenn diese Behauptung wahr ist — und sie ist wahr — so spricht sie ein furchtbares Urteil für die Kirche der Jetztzeit aus. Wenn diese Erkenntnis einen Einfluß ausüben soll, dann ist es notwendig, daß wir auch erkennen, worin der Unterschied zwischen uns und jenen besteht und wie auch wir tüchtig werden können, in den

Fußstapfen der ersten Christen zu wandeln und unser Werk zu verrichten, wie sie das ihre verrichteten. Unser aufgefahrener Herr hat uns nicht nur seinen Geist verliehen, Er hat uns auch an Männern, in denen Er Wohnung machte, gezeigt, was Er auch in uns wirken will. Es ist ja wahr, die Menschen lassen sich nicht so leicht für abstrakte Ideen interessieren, sie nehmen aber Interesse an den Menschen, die diese Ideen darstellten. Die erste Gemeinde ist uns Unterpfund und Beispiel dessen, was der heilige Geist in den Menschen wirken kann, die sich Ihm ganz hingeben. Wenn die Kirche der Gegenwart in Wahrheit das sein und das tun soll, was Gott von ihr verlangt, dann müssen Pastoren wie Laien sich die erste Gemeinde zum Muster nehmen und sich mit nichts Geringerem zufrieden geben, als mit einer gleichen Hingabe, wie jene an die Aufgabe, aller Kreatur das Evangelium zu verkünden. Ein Baum kann nur aus der Wurzel, aus der er stammt, wachsen und erstarken. Die Erweckung für die Sache der Mission, für die wir leben und die unsere Kirche so sehr bedarf, kann nur Raum gewinnen, wenn wir auf die erste Pfingstzeit zurückkommen. Das Ende ist immer im Anfang enthalten und kommt auf den Anfang zurück. Wenn wir die Bedeutung des ersten Pfingstfestes erkennen, wenn wir in dem Glauben und der Geisteskraft jener ersten Gemeinde stehen, dann sind wir wohl ausgerüstet, die Evangelisation der Welt in dieser Generation hinauszuführen.

Wir wollen uns bemühen, uns über unsere Stellung klar zu werden. Der große Missionsbefehl ward in Verbindung mit Pfingsten gegeben und seine Erfüllung vom Pfingstsegen ganz abhängig gemacht. „Lasset predigen in

Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis ihr angetan werdet mit der Kraft aus der Höhe." Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und bis an das Ende der Erde. Der Pfingstbefehl kann nur durch eine Pfingstgemeinde, die in der Pfingstkraft steht, ausgeführt werden. Man hat der Kirche der Gegenwart den auch zugestandenen Vorwurf gemacht, daß sie das nicht ist, was sie sein sollte. Es ist eitel, daran zu denken, daß unsere Generation den großen Pfingstbefehl hinausführen könne, wenn sie nicht auf den Standpunkt der ersten Pfingstgemeinde zurückkehrt. Deshalb ist die große brennende Frage im Missionsproblem die: wie kann die Kirche auf den Standpunkt zurückgeführt werden, auf dem die ersten Jünger standen, die in der Kraft des heiligen Geistes vollbrachten, was keine folgende Generation je geleistet hat? Die erste Pfingstgemeinde ist uns nicht nur Beispiel und Unterpfand dessen, was Gott tun will — nein sie ist weit mehr: sie ist uns eine Offenbarung des Willens Gottes über das, was Seine Kirche sein sollte, und über das, was unumstößlich notwendig ist, wenn irgendwelche Hoffnung auf Erfüllung jenes Befehls aufrecht erhalten bleiben soll. Auf der ersten Pfingstgemeinde ruhte Gottes Wohlgefallen, und wir sollten uns mit nichts Geringerem zufrieden geben, als mit dem Standpunkt, den jene erste Gemeinde einnahm.

Pfingsten war die Frucht des Werkes Jesu in Seinen Jüngern, die Er für die Innewohnung Seines Geistes zubereitet hatte. Der Pastor, der gern selbst erfahren

möchte, was eine rechte Begeisterung für die Mission ist, und der diese Begeisterung auch auf seine Gemeindeglieder übertragen möchte, Vorsteher von Missionsanstalten, die gern ihre Zöglinge für den Dienst am Reich Gottes völlig ausrüsten möchten, jeder, der für die Arbeit im Weinberg sich hingeben möchte, wer mit dem heiligen Geist getauft, dem Herrn Seelen gewinnen möchte, muß Schüler in der Schule werden, in der Christus Seine Jünger erzog. Dort lernen wir es, wie jene zu Gefäßen und Kanälen des heiligen Geistes zubereitet wurden.

Das erste Kommen des heiligen Geistes geschah zu einem bereiten Volk. Wenn unsere Kirche ein Pfingstfest feiern soll, muß sie dieselbe Zubereitung erfahren — sie muß alles aufgeben, was den heiligen Geist hindert. Sie muß sich ausleeren lassen von allem Unreinen und sich reinigen lassen, sie muß dürsten und in voller Hingabe auch des Herrn harren, dann wird die Kraft des Geistes auch gewißlich kommen. Wir wollen uns nun die Art und Weise dieser Zubereitung näher ansehen.

1. Zuerst und vor allem wurde den Jüngern geboten, sich von allen Interessen des gewöhnlichen Lebens abzuschneiden — sich abzusondern von der Welt. Alle Knechte Gottes früherer Zeiten, wie Abraham, Joseph, Moses, Josua, David, Elias — wurden herausgenommen aus ihrer Umgebung, teils durch Verfolgung, teils durch Trübsal, damit sie in der Abgeschiedenheit mit Gott lebten. Los von allem Irdischen, wie harmlos es auch sein mochte, allein mit Gott, damit sie nur Seine Stimme hörten und durch göttliche Offenbarungen und göttliche Kraft, die sie empfingen, wurden sie zubereitet zu dem Werk, das Er ihnen übertragen wollte.

Auch Christus verlangt von Seinen Jüngern, daß sie alles verlassen, auch dem absagten, was andern erlaubt war, um mit Ihm das Kreuz und alles, was damit zusammenhängt zu teilen. Drei Jahre lang hatte Jesus Seine Jünger in der Schule. Durch Seine Reden und Predigten, durch das, was Er vor ihren Augen tat, durch Seine Verweise, durch Seine Lehren bereitete Jesus die Seinen zu, damit sie den heiligen Geist vom Himmel empfangen und zu Kanälen dieses Geistes werden könnten, der Sein Geist und Sein Stellvertreter auf Erden ist. In einer sündigen Welt ist das Opfer das Gesetz des Lebens und der Liebe. Die Männer, die Christus dazu bereitet hatte, Führer der ersten Gemeinde zu sein und Sein Leben zu verkörpern, die hatten gelernt für Christus alles hinzugeben. Da ihr Herr und Meister sich nicht für uns hingeben konnte, ohne alles zu opfern, so lernten auch sie mit der Hingabe an Ihn alles zu verlassen, um Seinem Reich zu dienen. In diese völlige Selbst-Hingabe ihres Herrn hatte die erste Pfingstgemeinde ihre Wurzeln tief eingeseuft.

Zu einer Zeit, in der die Christen keine Verfolgung leiden müssen, in der Wohlleben und christliche Zivilisation uns auf allen Seiten umgibt — wenn es also nicht viel kostet, ein Christ zu sein, — fällt es vielen schwer, zu erkennen, wo Entsagen, Aufgeben des Christen seinen Anfang nehmen, oder welche Gestalt und Form es annehmen muß. Anhaltspunkte dafür werden wir finden, wenn wir das zweite Erziehungsprinzip, das Christus bei Seinen Jüngern verfolgte, uns vor Augen führen.

2. Die Hauptfrucht der dreijährigen Erziehung war eine starke, innige Liebe zu ihrem Meister. Als Christus

sie in Seine Nachfolge berief, da fühlten sie sich schon mächtig zu Ihm hingezogen, dies hatte Seinen Ruf ihnen unwiderstehlich gemacht. Und wie Christus sie von Anfang an gezogen hatte, ohne daß sie wußten wie und warum, so führte Er sie auf einen Weg, den sie nicht kannten, zu einem Heil, von dem sie nichts ahnten. Ihre Anhänglichkeit fing damit an, daß sie an Ihn, als den Messias, glaubten. Dann führte Er sie weiter, daß sie Ihn als den Sohn Gottes, als den Freund, den Meister, den Erlöser erkannten. Von Seiner Liebe zu Seinen Jüngern und von ihrer Liebe zu Ihm sprach Er vor Seinem Hingang wenig oder nichts. Da erst ließ Er sie in das Geheimnis Seiner Liebe, Seiner göttlichen Liebe hineinblicken. Da offenbarte Er ihnen, daß er Sein Leben für sie dahingegeben, daß des Vaters Liebe bei ihnen bleiben werde, daß sie Ihn lieben und Seine Gebote halten würden. Die Jünger hatten, als sie Ihm nachgefolgt waren, an ein solches Ziel nie gedacht: Christus hatte sie während der drei Jahre, die sie in Seiner Schule waren, an Sich gefesselt. Und diese starke lebendige innige Anhänglichkeit an Christum bereitete die Herzen zu, den heiligen Geist zu empfangen, sie bringt auch die Pfingstkraft herab, ohne welche die Kirche nie hoffen kann, die Welt zu besiegen.

Hier wird uns die Antwort auf die Frage gegeben, die am Schlusse des letzten Paragraphen aufgestellt wurde. Absonderung kann nur durch eine neue mächtigere Anziehung stattfinden. Wenn es der Christ erkennt, wenn er die Liebe Seines Herrn so wenig versteht, daß der Herr ihn auf einem Weg, den er nicht kennt, weiter führen will, dann wendet er sich willig von allem ab, was sein Herz einnehmen könnte, und gibt sich als geduldiger, gehor-

samer Schüler den Einflüssen eines Verkehrs, einer Gemeinschaft mit Seinem Herrn hin. Er lernt daran glauben, daß diese Liebe ihn zu beherrschen vermag, die Liebe Christi macht Ansprüche auf das ganze Herz, auf das ganze Leben. Wenn wir in Wahrheit die Christen dazu auffordern wollen, in den Fußstapfen der ersten Pfingstgemeinde zu wandeln, dann müssen wir sie auch dazu ermuntern, in die Schule einzutreten, in der Jesus Seine Jünger erzog. Wenn die Liebe Christi uns Alles wird, dann geben wir uns jener Liebe hin, die für die Sünder stirbt, daß sie von uns Besitz ergreife und uns als Werkzeug gebrauche. Dann wird uns diese Liebe dringen, alles andere aufzugeben. Absonderung von der Welt, innige Liebe zu Christus sind das Geheimnis, das zum Pfingstsegen führt.

5. Innig mit dieser Liebe verbunden, war es noch ein Drittes, das die Bereitschaft für den Pfingstsegen verlieh. Dies war die brüderliche Liebe, die Christus die Jünger gelehrt und in ihnen gewirkt hatte. Er hatte sie an sich gebunden und sie auch untereinander innig verbunden. Jesus handelt mit den einzelnen Menschen, Er ruft Seine Schafe mit Namen. Er kennt und begegnet den Bedürfnissen eines jeden Einzelnen. Er macht sie zu Gliedern Seines Leibes. Das göttliche Leben ist ein Leben der Liebe, und Christus führt uns in dies Leben der Liebe ein. Er fordert uns zu einem Leben in der Liebe auf, und Sein Geist macht uns fähig, uns untereinander zu lieben, gleichwie Er uns geliebt hat. Die Liebe Christi soll in uns wohnen und soll alle Glieder Seines Leibes zu einem lebendigen Ganzen verbinden. Die Macht der Kirche, von deren göttlichem Ursprung die Welt überzeugt werden muß,

besteht in einer Liebe, die übernatürlich, göttlich ist. Die Vereinigung, die diese Liebe bewirkt, verleiht jedem einzelnen Glied Kraft, sie vervielfältigt diese Kraft durch den Beistand, die dem einzelnen Glied von dem ganzen Leibe zugeht.

Die Liebe der ersten Christen setzte die Welt in Staunen. „Sehet, wie sie einander lieben!“ so hieß es. In dieser Liebe, in der Einheit des Leibes wurden schwache Männer und Frauen zu Siegern und Überwindern!

Diese Liebe wurde durch die enge Gemeinschaft mit Christus während Seines Daseins auf Erden und später, nachdem der Geist hernieder gekommen war, genährt. Jene Gemeinschaft in der Liebe vermissen wir leider sehr oft in Gemeinschaften und christlichen Kreisen. Es können hundert Menschen zur selben Missionsgesellschaft beisteuern, an demselben heiligen Mahl teilnehmen und dennoch keine geistliche Gemeinschaft miteinander haben und einen Austausch gegenseitiger Liebe nicht kennen. Wenn wir ernstlich nach dem Geist Christi für unser Missionswerk verlangen, oder wenn wir die Anfänge Seines Wehens zu spüren vermeinen, dann laßt uns daran denken, daß an keinem andern Ort der Geist so gewißlich wirkt, als dort, wo Geschwister im Namen Jesu versammelt sind. Von dieser Liebe reden, trägt mehr zum inneren Leben bei, als wir denken. Wenn wir uns hingeben, die Schwachen zu ermutigen, den Unwissenden den Weg des Heils zu zeigen, die Irrenden zurecht zu weisen, indem wir ihnen bezeugen, was Christus uns gewesen ist, so dient dies dazu, die Gegenwart des Herrn auf uns hernieder zu ziehen und die einzelnen Glieder in einem Leibe zu sammeln und so für die Ausgießung des Geistes vorzubereiten.

4. Ist es notwendig, den Glauben als eine Hauptsache für das Missionswerk des ersten Jahrhunderts und des jetzigen hinzustellen? Nicht nur in den Lehren, bei allem, was Jesus in der Jünger Gegenwart tat und sagte, in allen Beweisen, die Er ihnen von der unumgänglichen Notwendigkeit von der Macht des Glaubens gab, machte Er ihnen klar, welchen Platz der Glaube in ihrem Leben und in ihrer Arbeit einnehmen mußte. Wir wissen, was Glaube ist. Vom ersten einfältigen Glauben an, der die Verheißung hört und dem Wort Gottes vertraut, bis zu dem Glauben, der in volle, bewußte Gemeinschaft mit unserm Herrn eintritt, in Ihm bleibt und die „größeren Werke“ tut, ist der Glaube immer die erste Bedingung, wenn der Geist in Kraft wirken soll. Die erste Pfingstgemeinde empfing und behielt diesen Segen, diese Kraft; sie wirkte, sie duldete, sie siegte allein durch den Glauben.

Der Glaube ist etwas so einfaches, daß viele sich einbilden, es sei leicht, zu glauben. Als die Macht, die Welt zu überwinden, Satan auszutreiben, die Menschen aus der Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht zu führen, ist's kein leichtes Ding. Es schließt Selbstentäußerung, der Welt gekreuzigt sein, von der Kreatur los sein, Mißtrauen auf eigene Weisheit und eigene Kraft, völlige Abhängigkeit von Gott in sich ein. Wir reden von Glaubensmissionen, in denen der Glaube nach besonderen Seiten hin zum Ausdruck kommt. Mit Nachdruck muß aber betont werden, daß jedes Missionswerk Glaubenswerk ist. Und wenn dem so ist, dann müssen wir bei dem Anfang den Anfang machen und all unser Tun und Beten auf den Glauben stellen. „Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer getan.“ Wenn das Geldopfer

ebenso geheiligt ist, wie das Opfer des Gebets, wenn beim Geben wie beim Beten der Glaube als unumgänglich notwendig angesehen wird, dann finden wir den Berührungspunkt im Handeln mit den einzelnen Gläubigen, dann werden unsere Missionsversammlungen und Missionskollekten dem Glaubensleben ebenso dienlich sein, wie die Verkündigung des Evangeliums.

Es müssen die Gläubigen und besonders die Inspektoren und Direktoren der Missionen in der Überzeugung eins sein: Missionswerk ist Glaubenswerk. Der Glaube, den die Erkenntnis Christi wirkt, der seine rettende Macht an der eigenen Seele beweist, der Jesus, den Sieger mit seinen Siegeskräften im Herzen lebendig macht, wenn dieser Glaube für jeden Arbeiter draußen wie in der Heimat als unerläßlich angesehen wird, dann nähern wir uns einer neuen Pfingstzeit.

5. Noch einen Gedanken möchte ich aussprechen. Man sollte denken, daß die Jünger für die Ausgießung des heiligen Geistes genügend vorbereitet gewesen seien, als Christus aufzuehr zum Thron des Himmels. Dem war jedoch nicht so. Noch eins fehlte ihnen. Selbst nach ihrer dreijährigen Erziehungszeit, in der sie stets unter dem Einfluß ihres Meisters gestanden, nachdem sie Sein Sterben und Auferstehen miterlebt und Er sie mit der Kraft Seines Auferstehungslebens angehaucht, nachdem sie mit dem Auferstandenen noch vierzig Tage verkehrt, nachdem sie Ihn hatten auffahren sehen gen Himmel und ihr Meister den Sitz zur rechten Hand Gottes eingenommen und den Geist für die Seinen empfangen hatte, fehlt immer noch eins. Und dies waren die zehn Tage einmütigen Beieinanderseins im Beten und Flehen.

Ich kenne kaum eine andere Stelle der Schrift, die uns die Macht des Gebets so beleuchtet wie diese. Gott im Himmel hatte das Seine getan, Christus hatte Sein Werk für die Seinen vollbracht, und dennoch geschah die Ausgießung des Pfingstsegens erst nach zehn Tagen. Das Gebet soll das Werk der Zubereitung vollenden. In dem Gebet zeigt sich jene völlige anhaltende Abkehr von allem Irdischen, das völlige Sicherschließen für den Herrn, das Sicherheben in den Himmel, das Bleiben bei Christus. Dies alles liefert den Beweis, daß die Jünger in Wahrheit zu Gefäßen des heiligen Geistes zubereitet waren. Als Jesus verklärt war, als das Lamm seinen Platz inmitten des Stuhles eingenommen hatte, da quoll der Strom des Lebens an dem Thron Gottes und des Lammes hervor und ergoß sich als Strom lebendigen Wassers in jene betenden Jünger. Wir werden hier an die Stelle erinnert: „Da Jesus getauft war und betete, da tat sich der Himmel auf, und der heilige Geist fuhr hernieder auf Ihn.“ Wenn alle Bedingungen erfüllt sind, dann braucht es des Gebetes, des anhaltenden Gebetes, um den Segen herabzubringen. Wenn die Pfingstgemeinde uns Beispiel sein soll, dann muß das Gebet der Schlüssel sein, der die Fenster des Himmels erschließt. Das Gebet muß die erste Stelle einnehmen, wenn wir darauf hoffen wollen, in der Kraft Gottes das Werk zu tun. Diese zehn Tage, die die Jünger im Gebet anhielten, müssen uns lehren, was zwar so einfach ist und sich dennoch so schwer erfassen läßt, daß das, was sich mit wenig Gebet nicht erreichen läßt, sich durch ernstliches, anhaltendes, gläubiges Flehen, ein Flehen, das ausharrt, aus der Höhe hernieder bringen läßt.

Wir führten schon am Anfang dieses Kapitels aus,

daß die erste Pfingstgemeinde „sich keiner Kraft bediente, die uns nicht heute noch zu Gebote steht.“ Wir haben einiges hervorgehoben, das uns zeigte, wodurch die erste Pfingstgemeinde die Kraft hatte, in der sie wirkte. Wir hörten von Absonderung von der Welt, von Selbsthingabe, von einer innigen, heißen Liebe zu Jesu, von Liebe und Gemeinschaft der Heiligen, von Glauben, vom Gebet, dies alles machte die ersten Jünger bereit, die Verheißung des Vaters zu empfangen und geschickte Werkzeuge für das Werk des heiligen Geistes, Zeugen Christi bis an das Ende der Welt zu sein.

Wir haben die Vorbereitung, die wunderbare Heranbildung angesehen, die nötig war, damit in den Jüngern der Geist Gottes gleichwie in Jesus Wohnung machen konnte. Nun denkt aber auch daran, wie wunderbar der Pfingstsegen an und für sich war, diese Frucht und Krone des Erlösungswerkes Christi. Jene Männer, die Er dazu bereitet hatte, wurden alle mit dem heiligen Geist erfüllt. Solange Christus auf Erden weilte, war Sein Leib die Wohnung des Geistes und das Werkzeug für des Geistes Wirken. Nun sind die Jünger Sein Leib; sie nehmen Seinen Platz auf Erden ein. Der Geist wohnt in ihnen als Werkzeug für Sein Wirken, um das Wirken Christi weiter fortzuführen. Der Geist, durch den Gott Gott ist, durch den Vater und Sohn das sind, was sie sind, der Geist, das wahre Leben Gottes erfüllt die Jünger. In der dreifachen Tätigkeit Seiner Leben wirkenden Gnade erleuchtet, heiligt und kräftigt Er, das heißt, Er offenbart die göttliche Wahrheit, Er macht zu Teilhabern des heiligen Lebens und der heiligen Gesinnung Christi, und Er rüstet mit göttlicher Kraft aus. Wie die Erzie-

hung Jesu bei Seinen Jüngern Vorbereitung war, so machte die Geistesgabe sie tatsächlich geschickt für das Werk. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ Gottes Kraft für Gottes Werk war die Bedingung für Erfolg in der Verkündigung des Evangeliums und Zeugen Christi bis an das Ende der Erde zu sein. „Diese Pfingstgemeinde trug mehr zur Evangelisation der Welt bei, als alle folgenden Generationen.“ Wenn wir soviel wie jene zu Wege bringen wollen — man ziehe dabei die vermehrte Bevölkerung der Welt und die vergrößerte Jüngerzahl in Betracht — so müßten wir zehnmal mehr als jene tun. Dazu haben wir nur das eine nötig: Wir müssen mit dem heiligen Geist erfüllt werden. Es genügt nicht, daß der Strom des Lebens noch immer sein Wasser vom Thron Gottes und des Lammes ergießt, es genügt nicht, daß wir Tempel Gottes sind, daß der Geist Gottes in uns wohnt, denn der Geist kann in uns wohnen, wir aber können ihn betrüben, dämpfen, ihm widerstreben. Wo er in Kraft wirken soll, da verlangt er das ganze Wesen, um es zu erfüllen. Er verlangt die Herrschaft über das ganze Leben, daß es durch Ihn geleitet und bestimmt werde. Er verlangt, daß der Mensch ein lebendiges Brandopfer sei, das vom Feuer Gottes verzehrt wird. Wenn wir darauf hoffen wollen, so in der Arbeit dazustehen, wie die erste Pfingstgemeinde, dann muß eine neue Zeit in unsern Missionen anfangen. Dann muß eine Wiederherstellung des ersten Pfingstlebens und der Kraft der ersten Pfingstgemeinde in unsern Gemeinden stattfinden. „Die Kraft Gottes für das Werk Gottes!“ Das muß das Lösungswort eines jeden Arbeiters sein. Dann nur kann die Mission wirken

in der vollen Kraft und kann die tausend Millionen erreichen, die noch nichts von Christus wissen. Wenn der Aufruf, der an die Kirche erlassen worden ist und worin es heißt, daß das, was die erste Pfingstgemeinde tat, auch von uns getan werden kann und muß, ernst genommen werden soll, dann stehen wir vor der Frage: was muß geschehen? Wir haben unleugbar der ersten Pfingstgemeinde gegenüber eine überwältigende Majorität, was Gemeindeglieder anbetrifft. Was muß geschehen, damit die Vorstände der Missionsgesellschaften das Lösungswort aufnehmen: Zurück zur ersten Pfingstzeit, wenn das Werk hinausgeführt werden soll! Gibt es keinen Weg, auf dem sich die Pastoren und Gemeinden erreichen lassen, damit alle, die einsehen, daß Gottes Befehl nicht hinausgeführt wird, wie er ausgeführt werden sollte, durch ein heiliges Gemeinschaftsband vereinigt werden können, bis das Lösungswort in den Kirchen widerhallt: Zurück zur ersten Pfingstzeit: Zum Werk Gottes, Gottes Kraft, ohne die die Arbeit nicht geschehen kann!

Das Missionsproblem ist ein persönliches. Jeder Gläubige, in dessen Herz die Liebe Gottes ausgegossen ist, hat damit eine Liebe in sich aufgenommen, die die ganze Welt umfaßt. Jedem Christen gilt der Befehl: Das Evangelium aller Kreatur! Bei uns selbst wollen wir den Anfang machen, wenn die erste Pfingstkraft wieder hergestellt werden soll, damit die Welt ihrem rechtmäßigen König zurückerobert werde.

Der Pfingstsegen kann auf Gebet, auf heißes, anhaltendes, einmütiges Beten, ein Beten, das nicht nachläßt, bis es Erhörung findet, herabkommen. Ein solches Beten ist nicht leicht. Hudson Taylor sagte auf der Konferenz:

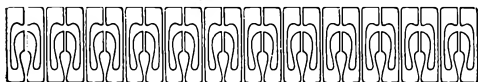
„Nicht nur die Missionare müssen leiden, wenn sie draußen stehen, auch die Kirche daheim muß sich bis zum äußersten selbst entäußern. Erlösungswerk, Seelenretten kann ohne Leiden nicht hinausgeführt werden. Wenn wir nur beten, solange es angenehm und bequem ist, und nichts von Anhalten, von Wachen wissen, werden wir diesen Segen nicht auf uns herabziehen. Wir können dann unsere Missionare, die unter dem Druck der Finsternis in der Heidenwelt stehen, nicht unterstützen, ja wir können dann noch nicht einmal unsere eigne Seele aufrecht erhalten. Wir müssen dahin gelangen, daß wir Gott auch durch Leiden dienen, und jeder muß sich die Frage vorlegen: Wie trage ich durch persönliches Leiden, durch Selbstentäußerung zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi bei?

Wir wollen uns mit neuer Kraft dem Gebet hingeben, wir wollen anhalten im flehen, daß die Kirche auf den Stand der ersten Pfingstgemeinde zurückkehre. Wir wollen uns ganz dem Geist Gottes hingeben, damit wir Ihn im Glauben empfangen und Er uns erfülle. Wir wollen bitten, daß die Kraft des heiligen Geistes in der Kirche, in der Heimat wie draußen wirke. Das Pfingstgebot, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen, ist dringend, und desto dringender, weil man es so lange unbeachtet ließ.

Die Pfingstkraft ist uns über alle Begriffe notwendig. Die Pfingstkraft kam damals aufs Gebet, sie wird auch heute aufs Gebet auf uns herabkommen. Nur wenige fühlen es, wie schwach unsere Gebete und unsere Macht im Beten ist. An jenen ersten Jüngern, an jenen einfachen Männern und Frauen wollen wir lernen, was geschieht zum Gebet macht. Und was ist es gewesen? Die Tatsache, daß Jesus Christus ihr ganzes Herz besaß. Um

Seinetwillen hatten sie alles verlassen. Seine Liebe erfüllte sie und machte sie eins mit Ihm und eins untereinander. Diese Gemeinschaft der Liebe stärkte sie. Ihr aufgefahrener Meister war ihnen ein und alles, deshalb verlangten sie darnach, zu Ihm zu beten. Auch wir wollen uns in Liebe mit den andern vereinigen und ohn' Unterlaß wachen und beten, daß Gott um Seines Sohnes, um der Welt, die ins Verderben geht willen, Seinem Volk jene erste Pfingsthingabe, Pfingstkraft und Pfingstfreude verleihe.





Siebentes Kapitel.

Das Missions-Problem ist ein persönliches. Jeder Gläubige — ein Seelenretter.



Der Bericht über die Studenten-Missions-Konferenz, die im Jahre 1900 in London stattfand, enthält im Anhang eine geometrische Figur, „die Möglichkeiten der persönlichen Arbeit“ überschrieben. Diese geometrische Figur soll durch das Gesetz des arithmetischen Fortschritts beweisen, daß, wenn nur ein Christ in der Welt wäre, der mit allen weiteren durch ihn sich Befehlenden treu in der Arbeit stehe, die Welt in einer Generation zu Christo bekehrt sein könne. Die Beweisführung lautete folgendermaßen: Wenn in der ganzen Welt nur ein Christ wäre, und dieser nach einem Jahr einen Freund für Jesum gewönne, und dann ein jeder dieser beiden fortlaufend jährlich eine Seele für den Herrn gewönne, deren jede dann jährlich eine weitere Seele ins Himmelreich führte, so müßte nach Verlauf von

einunddreißig Jahren 2000 Millionen, also die ganze Welt, für Christum gewonnen sein.

Es mögen ja manche einen solchen Beweis, der gänzlich außer dem Bereich der Möglichkeit und der Verheißungen Gottes liegt, anzweifeln. Andere mögen die Richtigkeit der Rechnung anzweifeln, weil angenommen wird, daß alle, die für Christum gewonnen wären, noch einunddreißig Jahre lang leben, während doch bekannt ist, daß ungefähr der dritte Teil der Bevölkerung in der Welt alljährlich stirbt. Doch abgesehen von all diesen Bedenken, wenn wir uns einfach an den Grundsatz halten, der die Basis dieser Berechnung ist, dann werden wir darauf hingewiesen, welche Wirkung es haben müßte, wenn die substantielle Wahrheit, die sie enthält, geglaubt, gepredigt und geübt würde. Christus verlangt, daß jeder Gläubige Ihn Seelen gewinne. Ja, die tiefere Wahrheit, in der jenes Wort wurzelt und aus dem es Kraft zieht, ist, daß jeder Gläubige zu dem ausdrücklichen Vorhaben gerettet ist, Seelen retten zu seinem Haupt- und höchsten Ziel hier auf Erden zu machen.

Wenn ich daran denke, dann fühle ich wie sonst nie die Notwendigkeit, daß der heilige Geist mich selber, sowie meine Leser unterrichte. Wir nehmen allgemeine Beweisführungen so leicht an, ohne daß wir es uns völlig klar machen, was sie in sich schließen. Und nur wenn wir ihnen gegenübergestellt und aufgefordert werden, daraufhin zu handeln, dann tritt der geheime Unglaube ans Tageslicht und beraubt sie ihrer Kraft. Nur wenn wir durch den heiligen Geist von dem Zustand der Kirche und dem der Majorität der Gläubigen um uns her hinwegblicken, und warten, bis wir uns klar darüber werden, was der

Wille Gottes mit Seinem Volke ist, nur dann kann die Kirche das Lösungswort: „Jeder Christ muß dem Herrn Seelen gewinnen!“ ausgeben. Dies Wort muß zur Grundlage dienen, auf welches wir unsern Aufruf für die Mission gründen und unsere Hoffnung auf sofortigen genügenden Erfolg bauen.“

Aber ist das Wort: jeder Gläubige muß Seelenretter sein, auch wahr, ist es bindend? Liegt es nicht etwas außerhalb dem Bereich praktischer Weisheit, außerhalb dem Bereich dessen, was die Majorität der Gläubigen zu fassen vermag? Gerade weil diese Wahrheit für viele, die nicht geistlich gesinnt sind, so fremd und schwer zu erfassen ist, ist es dringend nötig, daß sie gelehrt und verkündet wird. Wir wollen uns nun den Grund, auf dem diese Lösung steht, näher ansehen.

Seelenretten ist ein wesentlicher Teil der neuen Natur. Ein kleines Büchlein: „In des Königs Dienst“ (Traktathaus, Bremen) weist nach, daß der Gläubige die Pflicht hat für den Herrn zu wirken, und daß Gott ihm die Fähigkeit dazu gibt, weil Er in den Gläubigen wirkt.

Wir sehen schon an dem kleinen Kind, daß es gerne seine Freude mitteilt und haben will, daß andere sich mit ihm freuen. Erwarten wir nicht auch von jedem Menschen Mitleid für Arme, für Leidende und Hilfsbedürftige? Warum sollte es da seltsam sein, daß ein Kind Gottes die Seligkeit, die es gefunden, andern mitteilen und die Verlorenen retten soll? Jeder Gläubige muß ein Seelenretter sein! Dies ist etwas, das ganz natürlich ist.

Christus nannte Seine Jünger das Licht der Welt. Der Gläubige ist ein vernünftiges Wesen, sein Licht scheint

nicht als blinde Kraft der Natur, sondern durch ein freiwilliges, absichtliches Sichausstrecken des Herzens nach denen, die noch in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, damit ihnen der Weg zu Christus gezeigt werde. Als Illustration des Lichtes wird oft der stille Einfluß eines durch gute Werke geheiligten Lebens gebraucht. Schließt das Licht dies als wesentliches Element in sich, so ist es doch in Wahrheit weit mehr. Es bedeutet nicht, daß ich mich darauf beschränke, selbst nach dem Reich Gottes zu trachten und dabei darauf vertraue, daß mein gutes Beispiel auf andere wirke. O nein. So wie das Beispiel Christi dadurch, daß Er Sein Leben für uns lebte, für uns dahingab, kräftig war, so liegt die wahre Macht des Einflusses eines Christen in der Liebe, die sich hingibt, um andere zur Seligkeit zu führen! Wie Gott Liebe und Licht ist, so ist es auch die Liebe, die die Menschen zu Lichtern in der Welt macht. Jeder Gläubige muß ein Seelenretter sein — dies ist in Wahrheit das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu. Weil Gott die Liebe ist, darum ist eben der, der Liebe hat, von Gott geboren. Die Liebe ist Gottes höchster Ruhm und Seine ewige Glückseligkeit. Gottes Kinder tragen Sein Bildnis, haben teil an Seiner Seligkeit, sind Erben Seiner Herrlichkeit. Aber dies kann auf keine andere Weise geschehen, als wenn sie Sein Leben der Liebe leben. Das neue Leben in dem Gläubigen ist ein Liebesleben, und wie könnte sich dies anders offenbaren, als daß sie die lieben, die Gott liebt? Die Liebe Gottes ist ja ausgegossen in unsere Herzen. Jesus betete: „Daß die Liebe, mit der du Mich liebst, sei in ihnen.“ Die Liebe Christi, die Liebe, mit der Er uns liebte, sie muß uns dringen. Die Liebe kann ihre

Natur nicht ändern, wenn sie sich von Gott in uns ergießt: sie muß auch den Unwürdigen, den Übeltäter, lieben. Christus kann, nun da Er im Himmel ist, auf keine andere Weise die Seelen, für die Er starb, nach denen Er verlangt, erreichen, als nur durch uns. Deshalb ist das Wort so natürlich, so wahr: Jeder Gläubige ist dazu erlöst, daß er dem Herrn Seelen gewinnt."

Aber warum nur, wenn dies Wort so einfach und wahr ist, braucht es so vieler Beweise, um ihm Geltung zu verschaffen? Ach, deshalb, weil die Kirche in schwachem, krankem Zustand ist, und weil tausende ihrer Mitglieder es nie gelernt haben, daß Seelenretten ihr herrliches Erbe ist. Sie geben sich zufrieden in dem selbstsüchtigen Gedanken, daß die persönliche Erlösung ihr einziges Ziel sei, und im Jagen nach ihrer eigenen Heiligung erfassen sie den großen göttlichen Erlösungsgedanken nicht. Wieder andere erkennen zwar, daß Seelenretten ein Teil ihres Berufs ausmacht, sie sehen aber darin ein Gebot, dessen Erfüllung ihre Kräfte übersteigt. Sie wissen nicht, daß gerade im Ausüben ihre Kräfte wachsen, wie die körperliche Tätigkeit zur Gesundung des Leibes beiträgt und Freude und Lust ist. Selbst das Gebot unseres Herrn Jesu kann uns eine Last sein und das Gesetz Moses kann Knechtschaft und Verdammung wirken, wenn wir nicht das selige Doppelgeheimnis kennen lernen, das uns die Kraft zum Vollbringen offenbart. Der eine Teil dieses Geheimnisses ist, wie bereits erwähnt, der Glaube, daß die Liebe das innere Gesetz unserer Natur ist, und daß der Geist Gottes, der in uns ist, uns fähig macht, freudig die zu lieben und zu retten, in deren Mitte wir gestellt sind. Durch die Hingabe in die Nachfolge und stete Gemeinschaft des Herrn

Jesu wird dann unsere geistliche Natur gekräftigt, und dem Herrn Seelen zuzuführen wird unsere höchste Freude sein und zu unserer eigenen Vollendung dienen.

Doch ist dies nicht alles. Mancher stimmt zu, wenn gesagt wird, daß jeder Gläubige berufen ist, für andere zu leben und zu wirken; aber er sieht dies als in zweiter Linie stehend an, als etwas, das dem höchsten Interesse, dem Schaffen der eignen Seligkeit untergeordnet und beigefügt ist. Die Kehrseite dieser Wahrheit hat er nicht erfaßt. Gerade wie bei Christus Demut und Gehorsam und das Vollkommenwerden durch Leiden dem großen Vorhaben der erlösenden Liebe, Menschen zu retten, untergeordnet war, so muß auch Erlösung, Annahme und Heiligung des Gläubigen der Liebe und der Errettung unseres Nächsten vollständig untergeordnet sein. Jeder Gläubige, ein Seelenretter, soll nicht sagen, daß wir unter anderen auch Seelen retten sollen, sondern daß dies vor allem andern der Hauptzweck unseres Daseins sein soll. Wir stimmen alle damit überein, daß es das eine und höchste Ziel der Kirche ist, die Welt Christo zuzuführen. Wir wissen, daß Gott Ihm die Gemeinde als Seinen Leib gegeben hat, damit sie Ihm das sei, was jeder Körper auf Erden seinem Haupte ist — das lebende Organ oder Werkzeug nämlich, durch das die Absichten des Hauptes ausgeführt werden können. Wenn das Retten der Seelen das einzige Ziel des Hauptes Christus ist, so muß es auch das des Leibes — der Gemeinde des Herrn — und das jedes Gläubigen sein.

Darin wird Gott verherrlicht. „Ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet.“ In Christi Erwählung und Verordnung findet unser Lo-

lungswort „Seelenrettung“ allein seine volle Bedeutung. Christus kam herab, um das, was die Sünde gewirkt hat, aufzulösen, wegzuschaffen und um den Menschen zu Gott zurückzubringen. Diesem Ziel sollte jedes Glied Seines Leibes sein Leben weihen.

Viele können ja dahingeführt werden, daß sie dieser Wahrheit beistimmen, aber sie müssen dennoch bekennen, daß sie nicht darnach leben, und mancher Prediger mag fühlen, wie wenig er fähig ist, auf Seelenrettung zu dringen. Es ist nötig, daß wir dieses Zugeständnis sorgfältig in Erwägung ziehen. Woher kommt diese Schwierigkeit. Die Vereinigung mit unserm Herrn Jesus, die uns dazu erhebt an Seinem Erlösungswerk teil zu nehmen, und zwar in einem solchen Umfang, daß Er ohne uns nichts tun kann, daß Er es durch uns in göttlicher Kraft hinausführen will und kann. Dies ist in Wahrheit ein tiefes, geistliches Geheimnis. Es ist dies eine so große Ehre für uns, daß wir es kaum fassen können, denn wir sollen in Gemeinschaft mit Jesu, das Werk der Erlösung hinausführen. Hier wird uns eine Gemeinschaft, so innig, so göttlich angeboten, daß der heilige Geist allein sie uns offenbaren kann. Einfältige, kindliche Seelen erfassen es, ohne zu wissen, wie. Bei solchen aber, die ein christliches Leben geführt, die erste Liebe aber verlassen haben, die alles nur auf dem langsamen Weg des Verständnisses erfassen, ist es oft nötig, vorgefaßte Meinungen aufzugeben und auf den Geist zu harren, bis Er ihnen diese Wahrheit aufschließt. Vor allem heißt es aber sich von der Welt abkehren und in engere Gemeinschaft mit Jesus treten, der uns allein Licht und Liebe schenken und uns zeigen kann, was Er durch uns zu wir-

ken vermag. Jeder Gläubige ist dazu bestimmt, vor allem Seelenretter zu sein! So einfach das Lösungswort auch lautet und so leicht seine Annahme scheint, so wird es doch manchen viel kosten, bis er es seiner ganzen Tragweite nach erfaßt: Wenn aber Christus und Sein Geist Leben und Liebe in einem Herzen wirken, dann wird seine Bedeutung schnell ergriffen.

Das hohe Ziel der Gemeinde des Herrn — Gemeinschaft mit Gott in Seinem Werk der Erlösung — ist die Krone, der höchste Ruhm der erlösenden Gnade. Eine solche Wahrheit kann nur im Herzen Eingang finden und es einnehmen, wenn wir in enger, bleibender Gemeinschaft mit Christus verharren. Wir verstehen oft die Notwendigkeit der fortwährenden Gemeinschaft mit Gott nicht ganz. Aber es ist in Beziehung darauf nichts anderes, als bei dem Irdischen. Nimm z. B. das Gold, das im Schmelzofen ist. Ist die Hitze ungenügend, so schmilzt es nicht, es wird nur heiß. Ist es nur kurze Zeit in der großen Hitze und wird dann rasch wieder herausgenommen, so ist es noch nicht geschmolzen. Große Hitze und ein Bleiben darin ist nötig, damit das kostbare, aber harte Metall für die Arbeit des Goldschmiedes in den rechten Zustand kommt. Ebenso verhält es sich mit dem Feuer der Gottesliebe. Wer die Kraft dieser Liebe kennen lernen will, wer sie in der Kraft des lebendigen Glaubens andern verkünden will, muß in Berührung mit ihr kommen, sich von ihr durchdringen lassen. Er muß ihre Stärke kennen, muß in ihr verweilen, bis er voll erkannt hat, daß diese Liebe alle erreichen, alle schmelzen und selbst das kälteste und schwächste Gotteskind dahin bringen kann, die Seelen zu lieben und ihre Rettung zu suchen. Wenn

der Pastor und Leiter in dieser Liebesfeier steht, dann wird er bezeugen, daß die Losung „Jeder Gläubige ein Seelenretter“ zur Wahrheit werden kann.

Läßt mich nochmals zu dem Gleichnis des Hauptes und Leibes zurückkehren. Die Lehren, die es uns gibt, sind so unverkennbar klar, daß es wenig Nachdenkens bedarf, sie herauszufinden. Das Haupt kann nichts ohne die Glieder tun. Das einzelne Glied steht ebenso vollständig unter der Leitung des Hauptes, wie der ganze Leib. Wenn die Glieder krankheits halber versagen, so kann das Haupt nichts ausführen. Das Haupt will vor allem alle Glieder zur Erhaltung und Wohlfahrt des ganzen Leibes gebrauchen, dann aber sollen sie ihren Anteil an der Arbeit verrichten, die dem Leibe zugeteilt ist. Wenn das Wort, daß wir Glieder am Leibe Christi sind, eine Bedeutung hat — und, Gott sei Dank, es hat eine unendlich hohe Bedeutung —, so muß jeder Gläubige für die anderen Glieder sorgen, und alle müssen zusammenwirken, die Absichten des Hauptes auszuführen. An jedem Schritt, an jeder Tat nimmt jedes Glied meines Leibes Anteil und hat sein Teil dabei mitzuwirken.

Ebenso verhält es sich mit dem Leib Christi: Jedes einzelne Glied hat nur Einem nachzukommen — und zwar in gesundem Zustand inmerwährend — nämlich den Willen des Hauptes zu tun. Das Werk unseres Hauptes im Himmel ist, alle Glieder Seines Leibes hier auf Erden zu sammeln. Bei diesem Werk haben alle Glieder zusammenzuwirken, nicht durch das Gesetz der blinden Naturkraft, sondern durch das Gesetz des Geistes, der alle Gläubigen in Liebe mit dem Herrn einet und ihnen die Gesinnung und Kraft mitteilt, mit denen Christus Sein Werk

tut. Jedesmal, wenn wir von Christo dem Haupt und von der Gemeinde, seinem Leib, lesen, laßt uns mit erneutem Nachdruck die Losung aussprechen: „Jeder Gläubige muß, wie Christus, Seelenretter sein!“

Doch wie steht dies im Zusammenhang mit der Mission? Es ist hier mehr als einmal betont worden, daß dies Büchlein es beweisen soll, daß das Missionsproblem ein persönliches ist. Wenn die Kirche in Wahrheit das Werk aufnehmen soll, so genügt es nicht, daß wir von unserer Verantwortlichkeit reden, der gegenwärtigen Generation Christus zu verkündigen, nein ein jeder Einzelne muß auch dazu herangebildet werden. Das allgemeine Losungswort muß das Losungswort jedes Einzelnen werden. Wenn wir fragen, warum die Streitmacht Gottes, die im Kampf gegen die Macht der Finsternis draußen im Feld steht, dieser so selten den Raub abgewinnt, so lautet die Antwort: Mangel an Liebe ist daran schuld. Die Begeisterung für die Reichs Sache fehlt, und sie fehlt deshalb, weil die Begeisterung für den König fehlt. Viel kann geschehen durch sorgfältige Organisation, durch strenge Aufrechterhaltung der Ordnung und durch eine gute Führerschaft, die ihre Truppen vorteilhaft zu verwenden versteht. Aber es gibt doch nichts, was das Vertrauen und den Mut so beleben kann, wie die Gegenwart des geliebten Königs selber, dem alle Herzen warm entgegenschlagen. Der Missionsaufruf soll nicht nur durch die Kraft der Beweisgründe und mit der Versicherung, daß das Beste mit den zur Verfügung stehenden Kräften geschehen soll, Mut einflößen, sondern er muß tiefer eingreifen und die Wurzel des Bösen selbst anfassen. Wenn in der Heimat kein Verlangen nach Seelenrettung

ist, wie kann das Interesse für die entfernte Heidenwelt in Wahrheit tief gehen und geistlich sein?

Es können viele zu gunsten der Arbeiter und der Mittel wirkende Beweggründe zu Felde geführt werden, wie z. B. das Mitleid für die Menschheit im allgemeinen, die Ausrottung des Bösen in der Heidenwelt, das Streben unserer Mitmenschen auf eine höhere Stufe des Daseins zu bringen u. s. w. — der höchste Beweggrund aber ist der einzige, der unser Missionswerk und die geistliche Wohlfahrt der Kirche fördert und der ihr geistliche Kraft zur Arbeit gibt.

Wenn der Missionsaufruf, das Evangelium in dieser Generation jeder Kreatur zu bringen, erfolgreich sein soll, dann muß sich die Kirche gürten, das Werk in einer andern Weise als bisher zu tun. Die schwierigste Frage, der die Kirche soeben gegenüber steht — die einzige wahre Schwierigkeit des Missionsproblems — ist, wie sie sich als ein Ganzes der Größe und der Höheit des Werkes, das ihr anvertraut ist, bewußt werden und wie sie mit ganzem Herzen und ganzer Kraft für dasselbe eintreten kann. Die einzige Antwort auf diese Frage, der Schlüssel zu ihrer Lösung ist meiner Ansicht nach in der einfachen Wahrheit enthalten: Das Missionsproblem ist ein persönliches. Unser Herr Jesus ist Gründer und Anführer der Mission. Wer mit dem Herrn recht steht und in Ihm bleibt, wird bereit sein, Seinen Willen kennen zu lernen und ihn zu erfüllen. Es kommt einfach darauf an, daß wir Ihm nahe genug sind, Seine Stimme zu hören, daß wir Ihn genug lieben, um gerne Seinen Willen zu tun. Die Beziehungen Christi zu einem jeden Einzelnen sind rein persönlich. „Er hat mich geliebt und hat Sich für

mich dargegeben!" Er hat Sich Selbst für mich als Lösegeld dargegeben, ich bin Sein, um für Ihn und zu Seiner Ehre zu leben. Er hat Seine Liebe in mein Herz gegossen, deshalb liebe ich Ihn. Er sagt es mir, daß Er mich als Glied an Seinen Leib zu Seinem Dienst nötig hat, und in Liebe gebe ich mich nun willig Seinem Dienst hin. Er verlangt nichts weiter von mir, als daß ich dies andern verkünde und ihnen beweise, daß Er mich liebt, daß Er uns fähig macht zu lieben, daß ein Leben in Seiner Liebe Seligkeit ist.

Das persönliche Element des Missionsproblems muß in den Vordergrund gestellt werden. In den Missionspredigten, wie in den Missionsversammlungen muß die Liebe Christi den ersten Platz einnehmen. Wenn die Christen sich in einem niedrigen, kalten, weltlichen Zustand befinden, so müssen sie in erster Linie auf den Herren im Gebet und im Glauben harren, damit der heilige Geist eine wahre Hingabe an Jesus in ihnen wirken kann. Die schwachen Gläubigen, die gerne hören und willig geben, muß man einführen in das herrliche geistliche Vorrecht, sich selbst Christo hinzugeben und für Seine Reichs-sache zu leben. Sie müssen erkennen lernen, daß Christi Liebe, die bis in den Tod geliebt hat, mit Recht volle Herzenshingabe verlangt, und daß diese Liebe immermehr Besitz von ihnen ergreift, je mehr sie dem Herrn opfern. Ebenso bestimmt, als wir darauf hinzuwirken suchen, daß jedes Interesse und jede Gabe der Mission gewidmet werde, so bestimmt und noch viel bestimmter müssen wir darnach trachten, ein jedes mit Christus selbst in Berührung zu bringen.

Es mag im Anfang scheinen, als ob wir zu Hohes

zu erreichen suchten. Für manchen Ort mag es auch zu hoch sein. Der Pastor muß selbst das Missionsproblem in diesem Licht durchstudieren und muß es seiner Gemeinde klar und eindringlich zu machen suchen: Ihr seid dazu erlöst, daß ihr Zeugen der Liebe Christi sein sollt. Damit ihr dazu geschickt seid, hat Er Seine Liebe in eure Herzen ausgegossen. Und mit der Liebe, mit der Er euch umfaßt, mit derselben Liebe umfaßt er die ganze Welt. Wer diese Liebe erkannt hat, muß sie den andern verkünden. Seine Liebe zu euch und eure Liebe zu ihm fordert dies von euch. Dies zu tun, ist euer höchstes Vorrecht, eure höchste Seligkeit und wird zu euer Vollkommenheit dienen. Wie sich Christus hingegeben hat, so gebt euch Seinem Werk hin.

Während der Pastor darnach trachtet, seine Gemeinde zu dieser Hingabe zu führen, wird er erkennen, wie wenig er selbst dies alles erfaßt hat. Dadurch wird die ganze Angelegenheit in gesegnetere Bahnen gelenkt werden. Während der Pastor an die Not der Heiden denkt, denkt Christus an die seine und führt ihn in den Segen neuer Erfahrungen Seiner Liebe ein. Wenn seine eigne Not, die Not seiner Gemeinde, und ihr Unvermögen, der Not in der Heidenwelt zu begegnen, ihn bedrückt, dann wird er eifriger darum beten, daß der heilige Geist ihn lehre, Christum und Seine Liebe zu erkennen und zu predigen. Dann wird er anfangen zu erkennen, daß nur größere Liebe zum Herrn und eine völligere Hingabe an seine Liebe ihn dazu tüchtig machen kann, eine richtige Missionsgemeinde zu bilden. Dann wird sich auch finden, daß während er nur an die Ausbreitung Seines Reiches draußen dachte, die Hingabe an den Herrn und Seinen Dienst zum Segen in der Heimat wurde.

Das Missionsproblem ist ein persönliches, da jeder Gläubige Seelenretter sein muß. Dieses Lösungswort, das die Missionsfrage auf ihren wahren Standpunkt stellen soll, wird auch Arbeiter rufen und bilden helfen, die von der Liebe Jesu gedrängt, Seelenretter in der Heimat werden.





Achtes Kapitel.

Ein Amt das für die Mission wirkt.

In unserm ersten Kapitel wurden Auszüge aus Ansprachen gegeben, in denen die Hauptverantwortlichkeit für die Lösung des Missionsproblems einstimmig auf das kirchliche Amt gelegt wurde. „Der Pastor“, so hieß es, „hat das Vorrecht und die Verantwortlichkeit das Problem der äußeren Mission zu lösen.“ Diese Worte, die augenscheinlich von der ganzen Konferenz gebilligt wurden, deuten in ihrer Beziehung zum kirchlichen Amt: auf eine hohe Ehre, auf einen ernstlichen Mangel, eine dringende Pflicht und auf die Notwendigkeit hin, von Gott Gnade zu erflehen, diesen Beruf würdig erfüllen zu können. Wir brauchen nicht genau festzustellen, wieviel von der Verantwortlichkeit auf dem Amt und wieviel auf den Gemeindegliedern liegt. Daß auf dem Amte eine große, eine heilige Verantwortung ruht, darin stimmten alle überein. O, möchten doch auch alle Geistlichen hier von Herzen zustimmen, es annehmen und darnach zu leben und zu handeln trachten!

Wir wollen zuerst versuchen den Grund festzustellen, worauf die Verantwortung ruht. Die Grundsätze, aus welchen sie erwächst, sind einfach und dennoch von unabsehbarer Bedeutung. Es sind deren vier: Die Mission ist der Hauptzweck der Kirche. Der Hauptzweck des kirchlichen Amtes muß sein, die Kirche in diese Arbeit einzuführen und sie dazu tüchtig zu machen. Der Hauptzweck der Predigt muß der sein, die Gemeinde dazu zu erziehen, daß sie ihr Teil an der Erfüllung dieser Pflicht beiträgt und die Kirche helfend unterstützt, ihrer Bestimmung nachzukommen. Der Hauptzweck eines jeden Pastors muß es sein, Gnade zu suchen, die ihn zum Werk der Mission tüchtig macht.

Keiner denke, daß diese Forderungen übertrieben seien. Sie mögen es scheinen, weil wir uns so daran gewöhnt haben, daß die Mission in der Kirche und bei ihrem Amt einen so untergeordneten Platz einnimmt. Wir haben es nötig immer wieder auf die große Zentralwahrheit zurückgeführt zu werden, auf das „Geheimnis Gottes“, daß die Gemeinde, der Leib Christi, unbedingt und ausschließlich von Gott dazu verordnet ist, das Vorhaben Seiner erlösenden Liebe in der Welt hinauszuführen, wie Christus das Haupt es hinausführt. Die Gemeinde des Herrn hat, gleichwie Christus, einen Hauptzweck — nämlich den, das Licht der Welt zu sein. Wie Christus für die Menschen starb, wie es Gottes Wille ist, daß alle gerettet werden, so kennt auch der Geist des Herrn in Seiner Gemeinde kein anderes Ziel als dies, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Das ganze Werk des heiligen Geistes, die Bekehrung der Sünder und die Heiligung der Gläubigen verfolgt keinen andern Zweck, als die Ge-

meinde dazu geschickt zu machen, daß jedes Glied sein Teil an diesem Werk Gottes tue. Die Gemeinde des Herrn darf sich nichts geringeres vornehmen, als was Gottes und Christi ewige Liebe sich vornahmen.

Wenn wir dies einsehen, werden wir erkennen, daß es das Hauptziel des geistlichen Amtes sein muß, die Kirche zum Werke der Mission tüchtig zu machen. Der Apostel Paulus schreibt: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbaut werde.“ Durch den Dienst des Amtes, den liebenden Dienst der Heiligen, kann der Leib Christi gesammelt und auf-
erbaut werden. Auch die Hirten und Lehrer sind dazu gegeben, daß die Heiligen zu diesem Werk zugerichtet werden. Eine Normalschule ist von einer gewöhnlichen Schule sehr verschieden. Sie trachtet nicht nur darnach, daß jeder Schüler an Kenntnissen reich wird, sie will ihn auch fähig machen, seine Kenntnisse andern mitzuteilen. Jede Kirchengemeinde sollte eine solche Normalschule, eine solche Erziehungsschule sein. Jeder Gläubige, ohne Ausnahme muß dazu bereitet werden, sein Teil am Seelenretten beizutragen. Bei allem Hinwirken auf Buße und Bekehrung zum Gehorsam sollte des Pastors höchstes Ziel sein, die Seelen für das heilige Werk Christi zu gewinnen. Das Hauptziel der Kirche muß notwendigerweise auch das Hauptziel des geistlichen Amtes sein.

Dies muß auch die Frage, wie oft eine Missionspredigt gehalten werden muß, erledigen. So lange man eine im Jahr für genügend findet, wird wohl ihr Hauptzweck der sein sollen, eine bessere Kollekte zu erzielen.

Wenn die Mission den rechten Platz einnimmt, dann mögen Zeiten kommen, in denen der Pastor es für nötig hält, öfter auf dies so oft vernachlässigte Werk hinzuweisen, bis wenigstens ein Teil seiner Gemeinde sich ihm hingibt. Und wenn dann vielleicht — auch ohne Missionspredigt — wenn alles Predigen über Liebe, Gehorsam und Heiligkeit über „Gesinnung“ zu sein wie Jesus Christus von dem Geist des Wortes getragen sind: „So seid nun Gottes Nachfolger und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat und sich selbst dargegeben für uns“, so wird auch ohne direkte Missionspredigt der Missionsgeist in der Gemeinde rege erhalten.

Alles dies führt, angesichts der Verantwortlichkeit des Pastors, auf den Hauptpunkt, der mit Nachdruck betont werden muß: „Daß es das Ziel eines jeden Pastors sein muß, für dies Werk geschickt zu werden. Um Lehrer in einer Normalschule zu sein, dazu braucht es besonderer Vorbildung. Gläubige zu fördern, sie heranzubilden und für des Herrn Sache zu begeistern, ist nicht leicht. Es ist nicht damit getan, daß man selber ein ernstlicher Christ ist und theologische Bildung hat. Dieser Seite sollte man bei der theologischen Ausbildung mehr Aufmerksamkeit schenken. Aber auch dann wird sie nur vorbeugend wirken und Stückwerk sein. Der Geistliche, der erfolgreich die geistliche Selbstsucht bekämpfen will, die sich zufrieden damit gibt, selbst gerettet zu sein, der gegen den Weltgeist zu Felde zieht, der nichts von einer Hingabe an Christus weiß, und den Unglauben angreift, der die Macht zu helfen, an dem was er sieht und fühlt, abmißt, anstatt an dem, was Gott und Sein Geist wirken — ein solcher Geistlicher, der die Kirche dazu erheben möchte, ihren

himmlischen Beruf zu erkennen, sich dessen zu erfreuen und ihn zu erfüllen, der wird auch die Notwendigkeit einer besonderen Heranbildung für den höchsten, heiligsten Teil seines Berufes einsehen.

Wenn wir die Frage stellen, wie der Geistliche dazu geschickt werden kann, dieser seiner Verantwortlichkeit Rechnung zu tragen, so lautet die erste Antwort auf die Frage gewöhnlich: „Durch Studium.“ Auf der Konferenz wurde vieles mit Nachdruck betont, was sich ganz besonders auf den Pastor, als dem Stellvertreter und Leiter seiner Gemeinde in dieser Angelegenheit bezog. Unter andern heißt es:

Wir alle wissen, daß es bei unserm Missionswerk am meisten darauf ankommt — daß wir das Werk des heiligen Geistes in uns erkennen. Daneben müssen wir aber auch die Arbeit in ausgedehnterem Maße und ernster angreifen.

Weiter hieß es:

Einer der größten Faktoren in der Entwicklung der Interessen für die Mission ist ein systematisches Studium der Missionen. Rev.: D. Halsey eröffnete seine Ansprache über den Nutzen, den der Pastor aus der Missionsliteratur ziehen kann, mit folgenden Worten:

„Von einem Lehrer des verstorbenen Keith Folconer ist gesagt worden, daß er an die Ideenwelt herantrete wie die großen Entdecker an die Natur, nämlich voll Verwunderung, Ehrerbietung und Demut. Mit ähnlichen Gefühlen muß der Pastor sich dem Studium der Mission nähern.“

Dies sind goldne Worte! Warum mag dieser Redner hinzugefügt haben: „In ähnlicher Verfassung muß der Pastor dem systematischen Studium der Mission

nahen?" Wohl nur darum, weil er weiß, daß beim theologischen Studium der Bibel alles einfach als Gegenstand für die Vernunft betrachtet wird, die das Herz kalt läßt.

Ist es möglich, daß ein Mensch Theorie und Geschichte der Mission studieren kann und daß es ihm dennoch an der Begeisterung mangelt? Kein Pastor soll sagen, er wisse wie er zu studieren habe. Es ist Gnade, wenn wir die Natur mit Bewunderung, Ehrfurcht und Demut betrachten, — wie viel mehr sind solche Gefühle beim Studium dessen was zur geistlichen Welt gehört, nötig, wo es sich um die höchste geistliche Wahrheit, um die Bestimmung der Gemeinde, um das „Geheimnis Gottes“ handelt!

Wir wollen noch ein Wort über das Studium der Mission sagen, zu dem wir einer tiefen Demut bedürfen, die sich ihrer großen Unwissenheit bewußt ist, und die kein Vertrauen auf eigene Einsicht hat. Bei diesem Studium haben wir in ehrerbietiger Geduld zu verweilen, und auf das zu lauschen, was der Geist Gottes uns offenbaren will; doch auch Liebe und Hingabe gehört dazu, die sich der göttlichen Liebe völlig zur Verfügung stellt, damit sie herrsche und nach ihrem Willen leite.

Was hat nun der Pastor hier besonders zu studieren? Es gibt in dem Missionsproblem drei große Faktoren: Die Welt in ihrer Sünde und in ihrem Elend, Christus, der sie bis in den Tod geliebt und die Kirche, die das Bindeglied zwischen diesen beiden sein soll.

Zuerst also: Studiere die Welt. Lies die statistischen Angaben über ihre Bevölkerung, denke z. B. an die drei Millionen Heiden und Mohammedaner, die in jedem Monat dahinsterben, die in den Abgrund voll Dunkel

und Finsternis hinabstürzen. Oder nimm ein Buch zur Hand, das dich der Sünde, dem Verderbnis eines Einzelnen gegenüberstellt. Nimm z. B. das Buch Miß Lucy Guinness's zur Hand.

Ich kenne kein Buch, das durch seine Figuren, seine Karten, seine statistischen Angaben, den Leser so darauf hinlenkt, sich zu fragen, ob er auch alles, was er liest, fühlt und im Herzen bewegt? Stehe stille, sinne darüber nach, bete, und bitte Gott, daß Er dir die Augen öffne, damit du das Elend auch in Wahrheit einsehst, damit Er dir ein fühlendes Herz schenke, damit dich das Elend auch jammert. Sieh dir das Bild jenes Mannes an, der mit einer Andacht, so warm, wie sie nur wenige Christen haben, eine steinerne Kobra anbetet. Sieh es dir an, bis es dir das Herz bewegt und du es nicht mehr vergessen kannst. Jener Mann ist dein Bruder! Er ist wie du für Gott geschaffen. Willst du nicht gern alles, dich selbst hingeben, ihn zu retten? Studiere den Zustand der Welt, als großes Ganze, oder auch im Einzelnen, bis es anfängt, dir klar zu werden, daß Gott dich zu dem einen Zweck in diese dunkle Welt gestellt hat, damit du helfen sollst, die, die in Dunkelheit und Todesschatten sitzen, in das helle Licht des Evangeliums zu führen.

Und wenn es dir scheint, als ob dies mehr sei, als du zu leisten vermagst, dann schreie zu Gott, daß Er dir Kraft schenke, immer wieder auf die große Not in der Welt zu blicken, bis du erkennst, daß du gerade um dieser Not willen hier bist. Aber vergiß dabei nie, daß der größte Verstand, die lebendigste Vorstellung aller Not, und das eifrigste Studium derselben, dir nicht das richtige Verständnis für sie geben kann, sondern daß dies einzig

und allein der Geist und die Liebe Christi vermag, die dich fühlen und lieben lehrt, wie Er es getan.

Dann kommt die zweite große Lektion: Die Liebe Christi, die sich für die Sünder in den Tod dahingab und danach verlangt, daß die Sünder für Ihn gewonnen werden. Denke nicht, daß du diese Liebe, die bis in den Tod geliebt, die nach jeder Kreatur auf dieser weiten Erde dürstete, daß du sie kennst! Wenn ein demütiger, ehreverbietiger, liebender Sinn zum Verständnis der Natur und ihrer Schönheiten schon nötig ist, glaubst du nicht, mein lieber Amtsbruder, daß viel mehr noch nötig ist, in das Allerheiligste, in das Heiligtum der Liebe Gottes einzudringen, und sie unser Herz einnehmen zu lassen? Die göttliche Liebe, die Liebe Christi zu den Menschen kann nur von einem liebenden Herzen verstanden werden, das sich dieser Liebe hingibt und in Demut wartet, bis sie sich ihm offenbart. Wenn du das Missionsproblem studieren willst, dann studiere das Herz Jesu. Das Missionsproblem ist ein persönliches, das jeden Gläubigen angeht. Von dem Pastoren, der Vorbild und Lehrer der Gläubigen sein soll, gilt dies ganz besonders. Studiere, erfahre und beweise die Kraft der persönlichen Verbindung, damit du andere über das Geheimnis des wahren Missionswerkes unterrichten kannst.

In der Liebe Christi liegt die Kraft. Sinne ihr nach, bis das Bild des triumphierenden Christus, dem alle Feinde zum Schemel Seiner Füße liegen, dir Sein Licht über die ganze Erde hinstrahlt. Seelen retten ist Christi Werk, dies ist heute noch so wahr, wie damals auf Golgatha, es gilt — bei der Bekehrung einer jeden Seele ebensowohl, als bei der Versöhnung der ganzen Welt. Seine göttliche Kraft führt das Werk in Seinen Knechten

fort. Wenn man der Lösung des Problems mit allen seinen Schwierigkeiten nachsinnt, darf man vor allem die Allmacht Gottes nicht aus dem Auge verlieren. Betet Ihn in Demut, Ehrfurcht und Liebe an, bis Seine Liebe und Seine Kraft euer Leben erfüllt.

Die dritte große Lektion, die hier zu lernen ist, ist die, daß die Kirche das Bindeglied zwischen dem lebendigen Heiland und der verlorenen Welt sein soll. Wenn die Kirche des Herrn in Wahrheit der Leib Christi auf Erden sein soll, so ist das Haupt im Himmel ebenso unerläßlich für den Leib, wie der Leib für das Haupt. Seine Allmacht und Seine erlösende Liebe hat sich, um Sein Vorhaben hinauszuführen, mit Seiner schwachen Gemeinde verbunden. Und die Kirche, die nun seit hundert Jahren es immer wieder gehört hat, daß die Mission das höchste Ziel der Kirche sein soll, gibt sich dennoch mit einem Zustand zufrieden, in dem dies Ziel durchaus nicht als das höchste angesehen wird! Dennoch wartet der Herr darauf, daß Er die wunderbare Wahrheit Seines Einsseins mit Seiner Gemeinde beweisen kann und ist bereit, sie mit Seinem Geist, Seiner Kraft und Seiner Herrlichkeit zu erfüllen. Wir haben allen Grund vertrauensvoll zu glauben, daß der Herr dies tun will, und daß Er in Seiner Gemeinde den ersten Pfingstzustand wiederherstellen und sie dazu geschickt machen kann, den großen Pfingstbefehl auszuführen!

Wenn wir diesem nachsinnen, dann wird die Ueberzeugung immer klarer und mächtiger in uns werden, daß Seine Gemeinde in Wahrheit Sein Leib ist, die, mit der Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet, Teil an der göttlichen Liebe und an Seiner Herrlichkeit hat. Dann wird

auch der Glaube wach werden, daß wenn die Gemeinde in ihren Gliedern, die das Uebel einsehen und an die göttliche Befreiung davon glauben, aufsteht und in wahrer Absagung alles Ungöttlichen sich dem Herrn ergibt, daß dann auch die Herrlichkeit der ersten Pfingstgemeinde wieder einkehren kann.

Der Prediger des Evangeliums muß einsehen, daß zwischen der Welt in ihrer Sünde und ihrem Jammer, und Christus in Seiner Liebe und Seiner Macht die Gemeinde des Herrn als Bindeglied steht. Wenn er sich bei seinen Studien an das Wort Gottes, an Schriften über die Mission, an theologische Werke oder an Werke die von geistlichen Leben handeln, hält, so wird er mit der Zeit immer wieder auf die Wahrheit zurückkommen, daß das Missionsproblem ein persönliches ist. Es verlangt ein völliges, rückhaltloses Aufgeben des eignen Lebens, um für die Welt, für Christus und Seine Gemeinde zu leben. Der lebendige Christus kann sich offenbaren, Er kann jedem bußfertigen beharrlich Bittenden Seine Liebe und Kraft mitteilen. Er kann Seine Liebe in uns gießen, daß wir lieben können, wie Er geliebt hat. Er kann den Glanz Seiner Liebe auf diese Welt ausstrahlen lassen und dadurch ihre Not und ihre Hoffnung auf Errettung in's helle Licht setzen. Er kann die Seele erfahren lassen, daß ihre Vereinigung mit Ihm innig und wahr ist, und daß Er in ihr wohnen und wirken kann. Das Missionsproblem kann nur durch die Macht der Liebe Christi gelöst werden. Wenn die Diener Christi sich diesem Studium mehr hingeben, dann werden sie mit neuer Kraft verkünden, daß die Mission das große Werk und höchste Ziel Jesu Christi, Seiner Gemeinde und jedes

Gläubigen ist. Es ist bereits gesagt worden, daß das evangelische Amt zuerst seine Pflicht der Mission gegenüber zu erfüllen und die Mission zu studieren hat. Und wenn dann die Seele erleuchtet ist, und sich von dieser Pflicht überzeugen läßt, dann muß Erkenntnis in Tat umgesetzt werden, sie darf nicht unfruchtbar bleiben. Wo soll nun die Tätigkeit für die Mission einsetzen? Unzweifelhaft im Gebete, in bestimmtem Gebet für die Mission. Dies mag sich nun darauf beziehen, daß der Missionsgeist in der Gemeinde des Herrn im Großen und Ganzen oder an besonderen Orten Raum gewinne, er mag sich für eine besondere Missionsstation verwenden oder dafür, daß Gott die Seelen recht führe, daß Er alle Missionsgesellschaften richtig leiten möge, besonders aber muß der Beter darum flehen, daß Gott in ihm selber den rechten Eifer, die rechte Liebe für Seine große Reichs Sache anzünden wolle. Auf welches dieser Gebiete sich das Gebet nun lenken mag, das einmal für die Mission geweckte Interesse muß sofort anhaltenderes eifriges Beten für dieselbe wirken, im andern Fall wird die Frucht verhältnismäßig gering bleiben. Es ist ja möglich, daß sich auch ohne Gebet Interesse für die Mission zeigt, Missionsarbeit geschieht, Organisationen und Kollekten erfolgen, aber das wahre Wachstum des geistlichen Lebens, die Liebe Christi in den Seelen wird ohne Gebete gering bleiben. Laßt uns einen Augenblick stille stehen und dem nachsinnen. In allen Religionen wirken zwei Faktoren — Gott und Mensch. Die Religion erhält immer ihren Charakter von der Stellung, die der eine oder andere in ihr einnimmt. Wenn des Menschen Wille und Werk im Vordergrund steht, so ist das geistliche Leben schwach, Gottes Gegenwart und Kraft er-

weist sich nicht. Diese Regel gilt ganz besonders beim Werk der Mission. Es mag Leute geben, die Missionschriften lesen, viel für die Mission beisteuern, da dies zu ihrer Religion gehört, die aber wenig Liebe zum Herrn haben und wenig für die Ausbreitung Seines Reiches beten. Wieder andere mag es geben, bescheidene einfache Seelen, die nur wenig geben können, die aber mit dem wenigen, das sie geben, ihr Herz, sich selbst, hingeben, die auch im Gebete für die große Reichs Sache eintreten. Die Ersten stellen die Religion dar, in der der Mensch die hervorragende Stelle einnimmt, die Zweiten stellen die Religion dar, die auf höherem geistlicherem Standpunkte steht, in der die Liebe Gottes das höchste Ziel ist. Und niemand hat ernstlicher darüber zu wachen, als der Geistliche, daß das Missionsinteresse, das er in sich selbst und in andern zu nähren sucht, auch das Feuer vom Himmel ist, das auf das gläubige Gebet vom Himmel kommt und das Opfer verzehrt. Das Missionsproblem ist ein persönliches. Der Geistliche, der es gelöst hat, wird Gnade finden, andere dahin zu leiten, daß auch sie die Lösung dieser Frage in der drängenden Macht der Liebe Christi finden.

Der große Missionsbefehl.

Jeder Geistliche ist durch das Amt, das er inne hat, verpflichtet, sich dieses großen Auftrags zu entledigen. Es muß sich jeder des großen Arbeitsfeldes, das unserer Pflege übertragen ist, von Herzen annehmen. Nicht nur für das Ecklein, in dem wir arbeiten, sind wir verantwortlich, nein, wir sollen auch mit Hand anlegen, daß von dem ganzen Feld Besitz ergriffen wird. Wir müssen immer von neuem wieder dem großen Missionsbefehle nachsinnen, damit wir

ihn recht verstehen und erfüllen können. Angesichts des traurigen Zurückbleibens im Erfüllen dieser Pflicht, und angesichts des sich laut kundgebenden Verlangens nach der Wiederherstellung des ersten Pfingstzustandes, wollen wir nochmals den Worten lauschen, mit denen der Herr uns beauftragte, Seine Liebe aller Kreatur zu verkünden.

Jesus sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Die unbegrenzte Macht.

Jesus offenbart sich hier als der Allmächtige, der zur Rechten Gottes sitzt, der über Seine Feinde herrscht, dem Sein Volk willig dient am Tage Seiner Macht. Sein Krönungstag war es, als Er den Geist für uns empfing. Mit diesem Geist erfüllt, sollten Seine Jünger die Kraft haben, tausende, ja selbst die, die das „Kreuzige“ rufen, zum Schemel Seiner Füße zu legen.

In diesem Jesus, dem triumphierenden Herrn, hat die Mission ihre Entstehung, ihre Macht und die Gewißheit des Erfolgs. Das Wort, das Er sprach, machte Seine Jünger stark. Wir wollen uns in aller Demut vor Ihm beugen und harren, bis der Herr und das Wort des allmächtigen Christus jede Besorgnis verscheucht, ob die Kirche willig wird, oder ob die Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt werden können.

Deshalb gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.

Er starb für die ganze Welt. Seine Liebe dürstete danach, alle Seelen zu erretten, Seine Liebe wirbt um alle. In den Worten „alle Welt“, „aller Kreatur“, verkündet Er Seiner Gemeinde, daß Seine grenzenlose Liebe das Maß für ihre Liebe sein soll. In diesen Worten

spricht er dieselbe in das Herz Seines Volkes hinein und entzündet dort das Liebesfeuer, das nicht ruht, bis alle Kreatur den Namen Jesus kennt.

Liebe Brüder, hat diese Liebe von uns Besitz genommen? Brennt ihr Feuer in uns?

„Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Er hatte Seine Jünger die Seligkeit des Gehorsams gelehrt. „Liebet ihr MICH, so haltet Meine Gebote, Mein Vater wird euch den Tröster senden. Mein Vater wird euch lieben. Ich werde euch lieben und MICH euch offenbaren. Wir werden zu euch kommen und Wohnung in euch machen“ (Joh. 14, 15). Sie sollten hinausziehen, damit auch die Schlimmsten und Verhärtetsten, ja selbst die Feinde und Mörder Jesu, sich bekehren und lernen sollten, alles zu halten, was er geboten hatte.

Liebe Amtsbrüder! Erfassen wir das hohe Ziel des Auftrags, der uns geworden: zu einem Leben und in eine Gemeinde mit rückhaltlosem Gehorsam zu führen!

„Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Der Auftrag endet, — wo er angefangen hat, — bei Jesus. Dort war es Seine Macht, hier ist es Seine Gegenwart. Alle Tage und den ganzen Tag soll Seine göttliche, bleibende Gemeinschaft das Teil des gehorsamen Jüngers sein. Ob die Prüfungen und Schwierigkeiten noch so finster sind, ob die Arbeit noch so ermüdend und fruchtlos ist, ob Widerstand und Leiden noch so schmerzlich sind, ob das Gefühl der Schwäche und der Unwürdigkeit noch so sehr drückt — nichts kann an der seligen Verheißung etwas ändern, daß Er bei den Seinen ist und

bleibt. Wer den Auftrag für sich annimmt, und ihn zu erfüllen trachtet, dem ist die selige Nähe Jesu gewiß.

Liebe Amtsbrüder! Mit dem Beistand des heiligen Geistes wollen wir die hohe Bedeutung des Auftrags unseres Herrn immer tiefer zu erfassen suchen und uns Seinem Dienst ganz hingeben! Der Herr wird treu zu Seiner Verheißung stehen.

Was war es, das jene armen Fischer befähigte, den göttlichen Auftrag anzunehmen und auszuführen? Vor allem waren ihre Herzen durch eine heiße Liebe zu ihrem Meister dazu bereitet. Sie liebten Ihn, sie waren mit Ihm in den Tod gegangen, sie waren mit Ihm auferweckt. Jesus war ihr alles. Sein Wort war für sie, was Wasser für den Dürstenden ist. Ein weiteres, was die Jünger so besonders befähigte, war, daß Jesus selbst diese Worte zu ihnen sprach. Sie hatten den Auftrag in keinem Buch gelesen, kein Bote hatte ihn übermittelt. Jesus hatte selbst mit ihnen geredet. O laßt uns zu unserm auferstandenen Heiland gehen und auf Ihn harren. Und wenn wir uns in Demut vor Ihm beugen, Ihn bitten, daß Er die Macht, in der Er wirkt, die Liebe, mit der Ihm nach jeder Menschenseele verlangt, den Gehorsam, den Er fordert, und die selige Freude Seiner unwandelbaren Gegenwart uns offenbare, dann werden auch wir mit Macht angetan werden und an unserm Teil dazu beitragen, daß die Kirche wie am ersten Pfingstfest, die Fülle des Geistes für das Werk, das sie tun soll, erlangt.





Neuntes Kapitel.

Ein Ruf zur Buße und zum Gebet.

Im vorgehenden Abschnitt wurde wiederholt über das Gebet gesprochen. Wenn ich mir nun am Schluß, das in den vorhergehenden Kapiteln Gesagte nochmals ansehe, so komme ich zur Ansicht, daß alles, was gesagt wurde, wenig Nutzen bringen wird, wenn es nicht ins Gebet treibt. Wenn wir auf die Ausdehnung des Missionsfeldes schauen, auf die Größe der Arbeit, die getan werden muß blicken, an die vollständig unzulängliche Kraft, die im Felde draußen steht, denken, auch daran denken, daß noch kein Anzeichen vorhanden ist, daß die Kirche sich selbst oder ihre Hilfsmittel dem Herrn zu Gebote stellen wolle, — wenn uns dabei unser absolutes Unvermögen die Kirche zu beleben, wie unsere Abhängigkeit von der Kraft, die nur durch Gebet und Glauben von Oben kommt — vor Augen tritt, wenn wir an die Liebe denken, mit der der Herr alle Verlorenen umschließt, dann erkennen wir, daß unsere alleinige Hoffnung im Gebet zu suchen ist. Gebet, mehr Gebet, viel Gebet, besonderes Gebet für das Werk,

in erster Linie für die Kirche der Heimat, das aber die äußere Mission nie außer Acht lassen darf. Das ist in der Tat das eine große Bedürfnis unserer Tage.

Man erlaube mir hier die Bemerkung, daß es mich sehr überrascht, daß so wenig mit Nachdruck betont wurde, daß das Gebet einer der wichtigsten Faktoren und die Hauptquelle der Kraft bei dem Missionswerk ist. Das erste Kapitel des Berichtes über die Konferenz ist zwar „Gebet und Wohltätigkeit“ überschrieben, aber die Ansprache behandelte hauptsächlich nur die Wohltätigkeit. Herr Eddy sprach über das Gebetsleben, das Gebetsversammlungen anrege. In einer kurzen, aber wirkungsvollen Ansprache hieß es bei dieser Gelegenheit:

Ein Hauptfaktor für das Werk der äußeren Mission, der leider fast vergessen wird, ist das Gebet. Die äußere Mission geht deshalb so langsam voran, weil Gottseligkeit und Gebet in der Heimat schwach sind. Wenn die Leute für das Missionswerk beten, dann werden sie auch geben. Anhaltendes Beten allein ist im Stande, das Missionsproblem zu lösen. Ihr erlanget nichts, darum, daß ihr nicht bittet. Gott hat Seinem Sohne und Seiner Gemeinde Großes zugesagt inbezug auf die Heidenwelt. Gott hat Seinen Kindern Großes zugesagt inbezug auf die Ausbreitung und Beschleunigung des Reiches. Aber drei Bedingungen sind an die Verheißungen geknüpft: Sein Sohn, Seine Gemeinde, Seine Kinder müssen bitten und willig opfern. Anhaltendes Bitten wird eine neue Ausgießung des Geistes auf Einzelne, auf die Gemeinde und auf das gesammte Missionswerk zur Folge haben. Wer am meisten betet, hilft am meisten.“

Wenn diese Worte Wahrheit sind, und sie sind die

Wahrheit Gottes, dann sollten die Leiter der Missionsanstalten, denen die geistliche Ausbildung der Missionsjünglinge von Gott anvertraut ist, sich Gnade und Weisheit von Oben schenken lassen. Sie sollten dem Gebete in ihren Aufrufen und Ermahnungen den Platz geben, den es nach dem Willen Gottes einnehmen soll.

Rev. W. Perkins sagt:

Die äußere Mission fand ihren Ursprung im Gebet und Gebet ist ihr Lebensodem. So groß auch die Erfolge der äußeren Mission sind, sie könnten hundertmal größer sein, wenn die Kirche in Bezug auf Gebet und Wohltätigkeit das wäre, was sie sein sollte. Es ist not, daß das geistliche Leben der Kirche und jedes Christen durch den heiligen Geist so vertieft wird, daß man es ebenso natürlich findet für die Mission wie für das tägliche Brot zu beten. Es muß die Überzeugung gewirkt werden, daß das Gesetz des Opfern das Gesetz des Lebens ist, daß wir Zeit zum Gebet finden müssen, wenn dies auch auf Kosten der Erholung oder des Geschäfts geschieht. Opfer nur bringt Frucht."

Es muß durch den heiligen Geist ein tiefes Mitleid für die Not, den Jammer der Welt in uns geweckt werden. Dieses Mitleid muß uns so überwältigen, daß wir in unserer Hilflosigkeit ihm gegenüber sprechen: Ich will den Herrn anrufen! Dann werden wir zur Erkenntnis kommen daß wir willig opfern müssen, um die Not zu kennen, für die unser Heiland gestorben ist, und auf deren Abhülfe Er nun schon so lange wartet." Wenn man diese Worte ihrem vollen Sinn nach nimmt, wenn sie Frucht tragen sollen, dann tritt uns die große Frage entgegen: Was können die Leiter unserer Missionsanstalten dafür tun, um das Gebets-

leben anzuregen. Wenn es wahr ist, daß die Erfolge der äußeren Mission hundertmal größer sein könnten, daß die Kirche in Bezug auf das Gebet nicht das ist, was sie sein sollte, dann kann der Gemeinde des Herrn keine dringendere Pflicht obliegen, als daß sie sich dem Gebet hingibt, daß alle Glieder sich aufmachen, um den Kampf gegen die Mächte der Finsternis aufzunehmen, und in Flehen und Gebet anhalten.“ Wenn es sich zeigt, daß die große Menge gibt aber nicht betet, oder wenig gibt und wenig betet, dann müssen die, die wissen, was beten heißt, desto ernstlicher im Gebet anhalten, damit das geistliche Leben durch den Geist Gottes so vertieft werde, bis es ebenso natürlich ist für die Mission, wie für das tägliche Brot zu beten. Gott kann dies wirken, deshalb wollen wir im gläubigen Vertrauen Ihn darum bitten. Ich denke, daß das, was ich über die Konferenz in ihrer Beziehung zum Gebet gesagt habe, nicht mißverstanden werden kann. Es kommt überall so viel auf das rechte Verhältnis an. Die evangelische Lehre erkennt das Werk des heiligen Geistes und die Macht des Gebets, die das Wirken des Geistes sichert. Dies finden wir schon in unserm Glaubensbekenntnis. Aber nur dort, wo das Gebet den rechten Platz einnimmt, ist das geistliche Leben gesund. Wenn auf die Frage, wie die Mission erfolgreicher wirken könne, wie die Welt am besten für Christus zu gewinnen sei, die Antwort kommt, daß wenn der Kraft des heiligen Geistes und der Macht des gläubigen Gebetes, die Aufmerksamkeit, die Gott verlangt, geschenkt wird, daß dann auch der übernatürliche Charakter unserer Arbeit und ihr Erfolg recht erfaßt werden können. Von allen Fragen, die uns in Bezug darauf entgegentreten, ist keine so wichtig,

aber auch keine so schwierig zu beantworten: Wie kann die Kirche in ein beharrlicheres, brünstigeres und glaubensvolleres Gebetsleben geführt werden? Das Gebet ist sowohl Mittel zum, als auch Beweis von einem innigeren Christenleben. Es zeugt von großer Hingabe an den Dienst Christi und bringt reichen Segen vom Himmel. Reiches Gebetsleben würde ein Zeichen sein, daß der Weg, auf dem die erste Pfingstgemeinde ihren Siegeszug antrat, wiedergefunden wäre.

Das Gebet ist der Pulsschlag des Lebens. Dem Auf-
ruf zu einem vermehrten Gebetsleben kann nur durch Ver-
tiefung des geistlichen Lebens Folge geleistet werden. Die
zwei großen Bedingungen zum wahren Gebet bleiben stets:
eine tiefe Überzeugung von der Not — und die Gewißheit,
daß volle Abhülfe zu finden ist. Die folgen, die es für
uns, für Christus, für die Verlorenen hat, — wenn wir
dem Werk, das uns befohlen ist, nicht nachkommen, und
andererseits unser absolutes Unvermögen, es in eigener Kraft
zu tun — dies muß uns überwältigen und zum Gebet
drängen. Auf der andern Seite muß die Liebe Christi für
uns und für die Welt, unser Zugang zum Vater durch
Ihn, den Fürsprecher, die Gewißheit — daß beharrliches
Gebet Erhörung findet, die Seligkeit des Gebetslebens und
des Bewußtseins, daß es der Welt zum Segen gereichen
muß — uns beleben und ermutigen.

Wir müssen lernen, in der Stille auf Gott im Ge-
bet zu harren und in Seiner Kraft auszuhalten. Wir müssen
die Christen auffordern, Gebetsgemeinschaft zu pflegen. Die
Gemeinde muß ihre besonderen Gebetsstunden haben, in
denen das Bewußtsein in ihr geweckt wird, daß es ihr
einziges Ziel sein muß, dem Herrn durch das Retten der

Seelen Freude zu bereiten und zur Heiligung Seines Namens beizutragen und daß sie auf Ihn, der über Bitten und Verstehen in ihr wirken will, ihr ganzes Vertrauen setzen darf.

Dies Kapitel trägt die Überschrift: Buße und Gebet. Diese Hauptsachen wurden auf der Konferenz nicht genug betont. Gelegentlich wurde ja erwähnt, daß Pastoren sowie Laien nicht genug Interesse für Fürbitte und Beiträge zeigten, und daß die Kirche im großen Ganzen ihre Pflicht hier versäume, aber der Ernst, das Furchtbare, das in dieser Vernachlässigung des Auftrags unseres Herrn liegt, die große Sünde, die wir durch Ungehorsam gegen sein letztes Gebot begehen, die vollständige Abwesenheit eines Verlangens, des Herrn Liebe befriedigen zu wollen, wurde nicht mit dem nötigen Nachdruck hervorgehoben. Es giebt einen Optimismus, der gern alles von der hellen, hoffnungsvollen Seite darstellt. Man glaubt auf diese Weise dem Herrn Lob und Dank einzubringen und Seinen Knechten Mut einzuflößen, und man vermeidet deshalb alle pessimistischen Darstellungen. Optimismus wie Pessimismus sind Irrtümer, die zu vermeiden sind; beide sind einseitig, beide sind extrem. Wir sollen den Weg der Weisheit wandeln, und die Erfahrung lehrt uns, daß wenn wir mit anscheinend widerstreitenden Wahrheiten zu tun haben, wir dennoch das Richtige erkennen können. Wir müssen die Sache von allen Seiten prüfen, um sie recht verstehen zu lernen. Wenn man beide Seiten kennt, kann man richtig in der Mitte wandeln.

Wende dies auf die Mission an! Auf der einen Seite giebt es gar viel, über das wir uns freuen und von Herzen dankbar sein können, genug zur Ermutigung. In

dem Bericht der Konferenz wurde dieser Ton häufig angeschlagen. Wir können Gott nicht genug danken für das, was Er im verflossenen Jahrhundert und besonders in den letzten zwanzig Jahren gewirkt hat. Auf der anderen Seite ist aber noch so unendlich viel zu tun, was schon getan sein sollte, — und zwar aus keinem andern Grund als dem, daß die Kirche nicht das ist, was sie sein sollte. Wenn wir der Wahrheit gegenüber gestellt werden, daß Millionen täglich ohne den Heiland dahinsterven, nur weil die Kirche die Arbeit nicht tut, für die sie erlöst und mit dem heiligen Geist erfüllt wurde, dann werden wir auch in Demut unsere Schande erkennen und unsere Sünde bekennen. Die Sünde der Blutschuld, die Sünde des Ungehorsams, die Sünde des Unglaubens, der Selbstsucht, des Weltsinns, des Betrübens des heiligen Geistes und des Dämpfens der Liebe Christi in unseren Herzen, die Sünde, daß wir uns nicht ganz dem Herrn und Seiner Reichs Sache zur Verfügung stellen, diese Sünde wird uns zur Last werden, die schwerer ist, als wir sie tragen können, und wir werden sie dem Herrn zu Füßen legen, damit Er sie hinwegnehme.

Keiner soll sagen, daß diese Sünden, nur die Sünden derer sind, die kein oder nur wenig Interesse an der Mission nehmen. Auf der Konferenz wurde nur zu solchen geredet, die Interesse für die Mission haben, denen aber dennoch diese Sünden zur Last gelegt werden können. In der heiligen Schrift finden wir, daß gerade die, die am eifrigsten um die Ehre Gottes besorgt waren, die stets in Seinem Dienst standen und sich am wenigsten dieser Sünde schuldig machten, daß diese gerade die ersten waren, Buße zu tun und ihre Sünden zu beweinen. Moses, David, Esra, Nehemia und Daniel — die gottesfürchtigsten Männer

ihrer Zeit — sie bekannten ihre Sünden und demüthigten sich vor Gott. Werden nicht die Sünden der Glieder als die Sünden des ganzen Leibes angesehen? Sollten nicht die Freunde Jesu Christi, die Freunde der Mission, die Männer, die in Kirchen und Missions-Gesellschaften Vorsitzende und Führer sind — die Männer, die kraft ihrer geistlichen Einsicht die Sünde am tiefsten fühlen, — sollten nicht diese sie vor Gott bringen und alle aufrufen, sich mit ihnen vor Gott zu demüthigen?

Wir reden davon, daß die erste Pfingstzeit wiederkehren müßte. Das kann nur dann geschehen, wenn die Sünde abgetan und ihr abgesagt wird. Man sagt das mit Recht, daß jeder tiefen geistlichen Erweckung eine tiefe Sünden-erkenntnis vorausgehen müsse. Das kann nur dann sein, wenn die Menschen, denen der Herr die Erkenntnis der Sünde Seines Volkes gegeben hat, sich selbst demüthigen und dann an das Volk des Herrn einen Ruf zur Buße und zur vollen Hingabe an Gott ergehen lassen. Der Missionsaufruf bietet ja gute Gelegenheit, die Christen von ihren Sünden zu überführen, da er auf den Mangel an Hingabe, an Gebet, an Liebe, an Selbstverleugnung und Gehorsam hinweist und die Weltlichkeit und Selbstsucht, die dem allen zu Grunde liegt, bloßstellt. Das ist der Weg Gottes: Demüthigung, Buße muß einer Erneuerung vorausgehen. Am Tage der Pfingsten war es das Wort: „Diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt,“ das ihnen durchs Herz ging, und sie dazu bereitete, den heiligen Geist zu empfangen. Noch heute ist diese Predigt notwendig: „Dieser Jesus“, dessen Auftrag ihr vernachlässigt, dessen Befehl ihr nicht gehorchet, dessen Liebe ihr verachtet, hat Gott zu einem Herrn und Christ gemacht! Wenn wir die Christen

zu einem Leben völligerer Hingabe an Gott führen wollen, dann müssen wir ihnen das Unrecht, die Schande und Schuld unseres gegenwärtigen Zustandes vor Augen stellen. Wir werden sie niemals über den niedrigen Standpunkt, den sie einnehmen, erheben und dahin bringen, ganz für den Herrn zu leben, wenn ihnen nicht das Böse, das sie festhalten, klar gemacht wird. Wenn die Sünde erkannt und bekannt wird, dann kann auch die vergebende Liebe Christi empfunden werden, und die Erfahrungen Seiner Kraft und Liebe treiben dann dazu, diese Liebe anderen kund zu tun. In den zerschlagenen Herzen wirkt Gott neues Leben, dem gedemüthigten Geist schenkt Er Gnade. Deshalb ist ein zerschlagenes Herz und ein gedemüthigter Geist nötig, wenn es zu einer wahren Missionserweckung kommen soll.

Doch ist das Bußepredigen unserem Mangel an Gehorsam dem Missionsbefehl Christi gegenüber nichts leichtes. Dazu müssen wir Männer haben, die auf den Herrn harren, bis Er ihnen zeigt, was die Sünde der Kirche in Wahrheit in sich schließt. Hudson Taylor brachte fünf Jahre in China zu, dessen Finsternis ihm zu Herzen ging, ohne daß er klar erkannte, was dieselbe in sich schloß. Er verbrachte weitere fünf Jahre in England, wirkte und betete für China und erkannte immer noch nicht klar, wie groß die dortige Noth war. Erst als er anfing, den Zustand, die Noth Chinas in einem Bericht zu schildern, da erst fühlte er das ganze Entsetzen, das die Finsternis in sich schließt, und er ruhte nicht eher, bis Gott ihm die vier und zwanzig Arbeiter schenkte, bis er bereit war im Glauben, mit ihnen hinaus nach China zu ziehen. Auch wir müssen Männer haben, die unter Gebet die volle Bedeutung des Wortes zu erkennen suchen, daß die Kirche dem letzten großen Gebot

unseres Herrn gegenüber ungehorsam ist. Wenn diese dann die furchtbare Wahrheit erfassen, daß dreißig Millionen alljährlich in hoffnungsloser Finsternis dahinsterven, weil das Volk Gottes gleichgültig, lau ist, daß die Liebe Christi vergeblich auf Werkzeuge warten muß, um die Verlorenen zu retten, daß wir mit einer selbstsüchtigen Religion uns begnügen, die auf einen Himmel, auf einen Heiland hofft, dessen Kreuz sie nicht tragen will, dann werden sie anfangen zu erkennen, daß ihnen Mächte der Finsternis entgegentreten, die durch nichts hinweggeräumt werden können, als durch die Allmacht Gottes selbst. Sie werden einsehen, daß nur die Macht des Geistes, der von der Sünde überführt, die Kirche überführen und aufwecken kann.

Die Pastoren müssen die ersten sein, die sich demütigen, und dann ihre Gemeinde in Buße und Demütigung hineinführen. Es kann jedoch keiner in Erweisung der Kraft Buße predigen, der nicht selber Buße getan hat. Das Missionsproblem ist ein persönliches, auch für die Pastoren. Sie müssen auch hier ihrer Gemeinde vorangehen. Gibt es überhaupt eine Kirchengemeinde, von der man mit voller Wahrheit sagen kann, daß die Ausbreitung des Reiches Christi das eine Ziel ist, für das sie lebt, und daß es ihr das Wichtigste ist, daß die frohe Botschaft jedes Menschenkind auf dem Erdenrund so schnell als möglich erreiche? Wird nicht im Gegenteil auf allen Seiten zugestanden, daß die Kirche in dieser Beziehung nicht das ist, was sie sein sollte?¹⁾ Liegt es nicht klar auf der Hand, daß unter dem

1) Dr. Smith sagt von der freien Kirche Schottlands, daß nur ein Drittel der Kommunikanten etwas für die äußere Mission beitrage, daß das Günstigste, was in dieser Beziehung über die Kirche gesagt werden kann, das ist, daß in den meisten evangelischen Kirchen

jetzigen Zustand der Dinge die Evangelisation der Welt in dieser Generation eine Unmöglichkeit ist? Wenn die Kirche Gott gegenüber schuldig ist, ist es wohl angezeigt, daß jeder Pastor einen Teil dieser Schuld auf sich nimmt, daß er mit seinen Gemeindegliedern sich demütigt, weil auch er sich nicht mit voller Hingabe dem Werk und dem Auftrage Christi gewidmet hat. Man hat eben nicht genügend und mit ganzer Kraft den eignen Interessen, dem Wohlbehagen, dem Weltgeist entsagt, und zwar deshalb nicht, weil Herz und Leben der umgestaltenden, der erneuerenden Macht des Geistes Christi nicht hingegeben wurde.

Nach welcher Seite wir auch den beklagenswerten Zustand des Ungehorsams, in dem der größte Teil der Kirche sich befindet und in den wir alle hineingezogen sind, betrachten, so zeigt sich kein Weg, einen besseren Zustand der Dinge herbeiführen als der, daß ein jeder vor Gott seinen Mangel an Liebe zu Christus, an voller Herzenshingabe gegenüber dem Leiten des heiligen Geistes, der uns zu treuen Zeugen Jesu Christi machen will, bekennt. Nichts scheint ja so vernunftgemäß, als daß die Geistlichen, die den Welt Sinn, die Selbstsucht, von der die meisten Christen beherrscht werden, einsehen und betrauern, sich nicht selbst bis zu einem gewissen Grad verantwortlich dafür halten. Das geistliche Amt ist eingesetzt, damit die Erkenntnis Jesu Christi zunehme, und daß alles unter Seinen Gehorsam gebracht werde. Hier aber gibt sich ein großer Mangel kund, deshalb müssen wir Gott unsere Unterlassungssünde bekennen und ihn bitten, uns eine geheiligte, gottgeweihte, geistliche

nicht mehr als ein Drittel der Kommunikanten, in andern nur der zehnte Teil für die Mission beten oder beisteuern oder auf irgend eine Weise dazu beitragen, die Heiden zu Jüngern Jesu zu machen.

Geistlichkeit zu geben, die die Kirche dahin zu führen vermag, daß sie ihrer Pflicht, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, nachkommt.

Wenn einmal die Geistlichen sich vor Gott beugen, dann ist auch Hoffnung für Gemeindeglieder vorhanden. Wenn in der Predigt und im öffentlichen Gebet Buße und Bekenntnis dieser Sünde tief und klar zum Ausdruck kommen, wird dies alsbald in den Herzen eines jeden Ernstgesinnten Widerhall finden. Diejenigen, die am meisten für die Mission beisteuerten, werden dann erkennen, daß Gott noch unendlich viel mehr von ihnen fordert, aber daß Er auch willig ist, ihnen alles nötige durch Seinen heiligen Geist zu schenken. Unser Missionswerk wird dann die Wahrheit des Wortes beweisen: „Wer sich selbst erniedrigt, soll erhöht werden.“ Buße ist noch immer zur offenen Tür reichen Segens geworden.

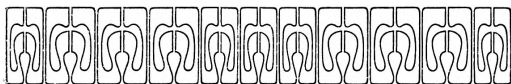
Höret was der, der die sieben Sterne in Seiner Rechten hält, zu der Gemeinde in Ephesus sagt: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht verträgst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden. Und du verträgst und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden.“ Man kann nicht leicht ein bessres Bild einer Musterkirche entwerfen, als hier geschieht: Fleiß und Eifer in guten Werken, reine Lehre und unermüdliches Beharren in dem allen. Und was das Herrlichste war, sie taten alles um Seines Namens willen. Aber trotzdem war der Herr nicht zufrieden mit dieser Gemeinde. „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße, und tue die ersten

Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter umstoßen, von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“

Die Gemeinde hatte die erste Liebe verlassen. Die Zartheit, die Inbrunst der ersten Liebe, der persönlichen Anhänglichkeit an den Herrn Jesus, die fehlte. Die Werke waren noch zu finden, ja, sie geschehen sogar um Seines Namens willen mit dem Bekenntnis, daß Er der Herr sei, aber es waren die ersten Werke nicht mehr, in dem Geist der ersten Liebe getan. Ephesus wird aufgefordert zurückzuschauen und zu bedenken, wovon es gefallen war, es wird ihm geboten, Buße zu tun und die ersten Werke zu wirken. Man kann ja viel und eifrig für Christus und Seine Reichs Sache arbeiten, sogar in einer Weise, die nichts zu wünschen übrig läßt nach menschlichem Urtheil, aber doch kann das fehlen, ohne was die Werke vor Seinem Angesicht nichts gelten, das, was er als das Höchste ansieht, die Liebe, die persönliche Hingabe an Christus. Gott ist die Liebe. Christus liebte uns und gab sich für uns dahin. Seine Liebe war eine zarte, heilige Hingabe, eine persönliche Freundschaft und Gemeinschaft. Wenn wir diese Seine Liebe durch täglichen Verkehr mit Ihm im Herzen wert halten und mit einer Liebe, die sich fest an ihn klammert erwidern, wenn Seine Liebe unsern Dienst durchdringt, dann wird unser Werk angenehm sein vor dem Herrn. Weil die erste Pfingstgemeinde in dieser ersten Liebe glühte, in persönlicher Hingabe an ihren Herrn lebte, deshalb konnte sie in solcher Kraft wirken. Aus solcher Liebe waren die Epheser gefallen, und sollten in Buße zu ihr zurückkehren. Das Herz unseres Heilandes findet nur Befriedigung, wenn unsere Herzen für ihn in

heiliger Liebesglut brennen! Wollen wir ihm dieses Feuer nicht entgegenbringen? Die erste Liebe haben wir für unser Missionswerk nötig. Wie sehen, wie Gott die Brüdergemeinde auf den Stand der ersten Pfingstgemeinde führte, weil sie sich ganz dem Herrn hingaben und das Evangelium hinaus an die Enden der Erde trugen. Diese Hingabe an den Herrn wurde in ihnen gewirkt, indem sie sich anbetend in die Liebe, die bis in den Tod geliebt, versenkten, die in ihnen das heiße Verlangen weckte, allen Menschen diese Liebe zu verkünden und die Seelen zu retten, für die Christus gestorben war. So kam es, daß die kleinste der Kirchen in dieser Beziehung zur größten wurde. Wenn wir über den Zustand der Kirche trauern, die dem Gebot des Herrn, Sein Evangelium aller Welt zu verkünden, so treulos gegenübersteht, so wollen wir uns doch alle bußfertig in diesem Punkt schuldig bekennen, daß wir die erste Liebe verlassen haben. Wir wollen uns erinnern, daß selbst ein Petrus, nachdem er aus der ersten Liebe gefallen war, nicht wieder in sein Jüngeramt eingesetzt werden konnte, ehe er auf die durchdringende Frage des Herrn: „Hast du Mich lieb?“ mit tiefer Reue, aber aufrichtig sagen konnte: „Ja, Herr du weißt, daß ich dich lieb habe!“

Wenn wir mit tiefer Reue das Vergangene bedauern, wollen wir mit dem einen Gebet vor dem Herrn anhalten: „Herr schenke uns Liebe, Deine Liebe, wir haben sie so nötig! Wir kennen Deine Liebe, o, daß sie uns erfüllen möchte! Wir harren Dein in Demut bis Du, der Allliebende, sie in unsere Herzen durch Deinen Geist ergießest. Wir harren Deiner, daß du uns fähig machst, in Kraft dieser Liebe die Welt zu lieben, damit wir, wie Du, nur dafür leben und sterben, daß Deine Liebe in allen Menschen den Sieg davon trage!“



Zehntes Kapitel.

Ein Vorschlag zu einer Gebetswoche.

Angesichts alles dessen, was in der Konferenz über die Geistlichen, die ihrer Pflicht als Prediger und Leiter nicht nachkommen, gesagt wurde, darüber, daß die Laien nicht das rechte Interesse im Geben und Beten beweisen, ist mir die Frage wichtig geworden, ob es nicht möglich wäre, das Volk des Herrn zu einer Gebetsversammlung zusammen zu berufen, um gemeinsam das große Werk zu erwägen, das noch getan werden muß. Es gilt zu bedenken, daß es in der Kirche allenthalben anders werden muß, daß eine volle Hingabe nötig ist, um in Buße und Beugung vor dem Herrn in glaubensvoller Zuversicht, auf Ihn zu harren, der auf das Gebet der Gläubigen des Himmels Fenster öffnen und Seinen Segen herabschütten will. Die Konferenz stellte ja in Wahrheit die Gesamtheit der ganzen Kirche dar, es ist jedoch zu befürchten, daß nur ein kleiner Bruchteil mit dem, was dort geredet wurde, bekannt werden und Nutzen daraus ziehen wird.

Zuerst kam mir der Gedanke, ob nicht verschiedene Mitglieder des Komitees, die so begeistert für die Sache der Mission auf der Konferenz gewirkt hatten, dafür gewonnen werden könnten, einen Plan zu entwerfen, damit das Wesentliche, das auf der Konferenz geredet worden war, allen Kirchen mitgeteilt werde. Doch würden sich diesem manche Schwierigkeiten in den Weg stellen. Um hier in Wahrheit etwas erreichen zu können, wäre eine neue Organisation nötig.

Dann aber dachte ich an die weltumfassenden Einrichtungen, die wir haben und die zur Hand sind. Wir haben die Evangelische Allianz mit ihrer Gebetswoche anfang Januar. Würde es nicht herrlich und segensreich sein, wenn alle Kinder Gottes sich während einer ganzen Woche am Throne Gottes versammelten, um die Ausbreitung Seines Reiches vor den Herrn zu bringen? Es könnte sich keine bessere Gelegenheit bieten, den Willen und die Verheißungen Gottes in Bezug auf dies allen Gläubigen nahe zu legen, auf die Dringlichkeit des großen Werkes hinzuweisen, sowie auch auf den Anspruch, den Christus an die Welt und an alle Kreatur, als Sein Erbteil hat. Dabei muß betont werden, daß der Herr von den Seinen eine willige Verkündigung Seiner Liebe verlangt. Es ist außer Zweifel, daß sich in dieser Allianz-Gebetswoche die Gelegenheit bietet, wie sonst nirgends, dem Gebot des Herrn Nachdruck zu verleihen und die Kinder Gottes zum Gebet und zur Hingabe aufzuwecken.

Die Umstände scheinen es mir vollständig zu rechtfertigen, daß man einmal alle anderen Gebetsgegenstände bei Seite läßt und der Evangelisation der Welt, dem höchsten Ziel der Kirche, die Aufmerksamkeit schenkt, die

nötig ist, und die ihr zukommt. Man wird es vielleicht in Zukunft überhaupt für zweckmäßig halten, einem besonderen Gegenstand eine hervorragende Stelle in dieser Gebetswoche zu geben. Man könnte z. B. die verschiedenen Werke der Inneren Mission, ein ander mal unsere Jugend mit dem was mit ihr in Verbindung steht, wie z. B. Familie, Schulen und Hochschulen zum Hauptgegenstand machen. Ein solches Verfahren würde die Aufmerksamkeit mehr fesseln und größeres Interesse erwecken, als wenn man für jeden Tag einen besonderen Gegenstand festhält. Dies sei nur nebenbei bemerkt, ich möchte hierüber keine Vorschläge machen.

Aber in Beziehung auf den ersten Vorschlag möchte ich mir die Freiheit nehmen, recht ernstlich darum zu bitten, die Angelegenheit während der ersten Woche im Januar 1902 im Gebet vor den Herrn zu bringen. Die Entfernung ist zu groß, und die Zeit, in der das Programm bekannt gegeben werden muß, liegt schon zu nahe, um durch Briefe ermitteln zu können, ob es möglich ist, diesen Vorschlag anzunehmen. Ich kann hier nichts weiter tun, als dem Ausschuß der Allianz und den Leitern der Missionswerke meinen Gedanken darlegen.

Dieser mein Vorschlag faßt eigentlich kurz zusammen, was dies Buch sagen soll. Als die Studenten-Bewegung das Losungswort ausgab, die Evangelisation der Welt in dieser Generation, da wurde ihm lebhafter Beifall entgegen gebracht, und es wurde überall freudig aufgenommen. Dies Losungswort bringt seine großen Verantwortlichkeiten. Unwissenheit können wir nicht vorschützen. Die Entschuldigung, daß wir unser Möglichstes tun, hält nicht Stich. Die Schuld der Kirche ist zugestanden, und es ist

nun unsere nächste Pflicht, sie hinzuführen, des Herrn Befehl nachzukommen. Wenn durch die ökumenische Konferenz etwas klar gemacht wurde, so ist es dies, daß ein Drittel der Kirchenglieder nichts gibt, ein Drittel nur wenig gibt und von dem übrigen Drittel nur ganz wenige tun, was in ihren Kräften steht. Ein schwerer Ungehorsam ist hierdurch dem Leibe Christi nachgewiesen, der die Kirche schuldig spricht und Gericht auf sie herabziehen muß. Kann niemand einen Plan ersinnen, der möglichst viele Kinder Gottes vereinigt, damit diese erwägen und Beschlüsse fassen, was hier zur Abhilfe getan werden kann?

Von den tausend Millionen Heiden und Muhamedanern, die ohne Christus dahinleben, sterben dreißig Millionen in jedem Jahr, sterben dreißig Millionen auch in diesem Jahr in Finsternis des Heidentums dahin. Und warum? Einfach darum, weil die Kirche ihrem Beruf untreu ist. Ist es nicht an der Zeit, die Gläubigen aufzuwecken, damit sie die Not erkennen und sich in der Kraft Christi aufmachen, zu retten, was sie retten können?

Die Kirche selbst verliert ja durch ihre Untreue mehr als zu sagen ist. Ihr geistliches Leben ist geschwächt, Weltfinn und Selbstsucht regieren in tausenden ihrer Glieder, die Kraft des Geistes Gottes ist ihrem Wirken vorenthalten, und unzählige Gebete bleiben unerhört, weil Gott die Hingabe und den Dienst, die Er beansprucht nicht findet. Sollte die Kirche nicht gesunden und den Segen von Oben empfangen, wenn sie sich insgesamt vor Gott beugt mit der Bitte, daß alle, die in Unwissenheit und Schwachheit gesündigt, zu der Arbeit, die ihrer harret, erweckt werden? Ein solches Erwachen für das Werk der Mission würde neues geistliches Leben bringen und das Verlangen wirken,

daß es überall zu einer Erweckung kommen möge. Wie lassen sich aber die Kirchen dazu bringen, gemeinsam zu handeln, und wie lassen sich die Kirchenglieder bestimmen, im Gebet zum Herrn zu kommen, um sich von Ihm leiten zu lassen? Man kann sich kaum eine günstigere Gelegenheit dafür denken, als eine allgemeine Gebetswoche.

Es läßt sich auch wohl annehmen, daß unsere Missionare draußen auf dem Missionsfeld diesen Vorschlag mit Freude begrüßen und durch seine Ausführung sehr gestärkt würden. Das Bewußtsein, daß die Kirche eine ganze Woche dafür ansetzte, um mit ihnen gemeinsam vor dem Thron Gottes zu bitten, damit sie aufs Neue Seine Vorschriften und Ausrüstung für's Werk empfangen, würde ihnen Kraft und Freudigkeit verleihen. Auch für die eingeborenen Christen draußen wäre es sehr wertvoll, wenn sie dadurch sähen, daß das Leben, das wir ihnen bringen wollen, ein Leben ist, das von oben kommt, das in derselben Weise, wie es gegeben wird, durchs Gebet nämlich, erhalten und mitgeteilt werden kann. Wir würden es alle fühlen, daß wir in Wahrheit „einer in Christo Jesu sind“. Und Gott, unser Gott, würde uns segnen.

Noch einen weiteren Grund möchte ich angehen. Das Herz unseres Heilandes verlangt darnach, daß diesen armen Seelen, die im Tode sind, geholfen werde. Und wir, Seine Erlösten, die Er gebeten hat, Ihm ihre Liebe dadurch zu erweisen, daß wir die Verlorenen zu Ihm zurückbringen, sollten hier tatlos bleiben? Der Heiland verlangt, daß wir Seine Freude, Gott in der Erlösung der Menschen zu verherrlichen, mit Ihm teilen. Wir können uns keinen Begriff davon machen, was unser Heiland fühlen muß, wenn Er sieht, wie kalt und achtlos wir Sein mit Blut

erkauftes Eigentum behandeln. Wäre es deshalb nicht am Platz, die jährliche Gebetswoche Anfang des neuen Jahres dazu zu benutzen, Gott inbrünstig darum anzuflehen, Er möge in den Gläubigen die Erkenntnis wachrufen, daß es ihre heilige Pflicht, ihr höchstes Vorrecht und ihr größter Segen ist, ohne Säumen das Evangelium aller Kreatur zu verkünden?

Das neue Jahrhundert mahnt uns zu dieser Pflicht. Es ist viel davon geredet worden, daß das verfloffene Jahrhundert ein Missions-Jahrhundert gewesen sei, und wir sind Gott dankbar für alles, was Er durch Sein Volk gewirkt hat. Aber alle müssen zugeben, daß, wenn die Kirche nicht in einer ganz anderen Weise als bisher liebt, gibt und betet, keine Aussicht darauf sein kann, daß die Evangelisation in dieser Generation ausgeführt werden kann. Die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts liegen bereits hinter uns. Wir hatten Zeit, zu beobachten, ob die Opferfreudigkeit und Hingabe größer geworden ist. Wir hatten Zeit, zu berechnen, was dazu nötig ist, wenn das Werk ausgerichtet werden soll. Wie aber können wir dahin kommen, dies Jahrhundert wirksamer für Gott zu machen, als daß wir die ganze Streitkraft Gottes auf Erden zusammen berufen, damit sie ihr Gelübde erneuern: Die ganze Erde dem Herrn und Sein Evangelium jeder Kreatur!

Noch ein Wort über das Hinausführen meines Vorschlags für den Fall, daß die Allianz die Freiheit hat, ihn anzunehmen und dazu einzuladen. Viel Gebet wird nötig sein, wenn die ganze Kirche mit Herz und Seele dabei sein soll und wenn wir den ganzen Segen, den diese Gebetswoche bringen kann, gewinnen wollen. Es müssen Vorbereitungen getroffen werden, damit die verschiedenen Kir-

chen und Gemeinschaften zusammen wirken. Männer, die Missionsgeist und Geistesmacht haben, müssen den verschiedenen Versammlungen zu dienen suchen. Jede Versammlung wird nicht nur darnach trachten, wie sie am meisten Segen für sich erlangen kann, sie wird auch den Segen, den sie von Gott empfangen hat, anderen mitteilen. Das auf der Konferenz über die Verantwortlichkeit des Pastors Gesagte, von dem das Interesse, das man daheim der Heidenmission schenkt, so sehr abhängt, muß dazu treiben, sich seine Mithilfe zu sichern.

Wenn man das Interesse für die Mission schon vor der Gebetswoche recht wecken, darüber predigen und zum Gebete für sie anregen wollte, um die Christen vorzubereiten, so würde dies für Pastoren und Gemeindeglieder hilfreich sein. Die Evangelisten sollten ersucht werden, ihre Arbeit während dieser Woche zu unterlassen und sich den vereinigten Bemühungen anzuschließen: die Christen für ihre Missionspflicht zu gewinnen. Es wird sich zeigen, daß allen denen, die während dieser „Gleichzeitigen Missionsversammlungen“ zum Heiland geführt werden, nichts förderlicher ist, als gleich beim Anfang ihres Christenlaufes vollständig mit der Missions Sache identifiziert zu werden. Auch eine besondere Schriftenverbreitung würde nötig sein. Viele Christen sind unwissend in bezug auf die Mission, in bezug auf das, was die heilige Schrift über sie sagt, auf den Geist, in dem das Werk getan sein soll, in bezug auf die Notwendigkeit einer Selbsthingabe an das Werk der Mission und der Freude, die aus solcher fließt. Sie kennen die Macht des Gebets nicht weder im Bitten noch im Empfangen, noch die unaussprechliche Freude, die die Liebe Christi in dieser Arbeit gibt. Traktate, die diese

Punkte behandeln, sollten unter alle, die der Sache gleichgiltig gegenüberstehen, verbreitet werden. Geistesmächtige Männer sollten Artikel schreiben, die als Flugblätter unter denen verteilt würden, die der Sache näher stehen. Auf diese Weise würde vielleicht mancher zum Freund für die Sache der Mission und für den Dienst des Königs gewonnen werden.

Nun erhebt sich natürlicherweise auch die Frage, wer die Korrespondenz übernehmen soll, um diesen großen Missionsfeldzug vorzubereiten? Ich weiß nicht, ob die Allianz dazu bereit wäre, die Aufforderung zur Gebetswoche zu erlassen, es für wünschenswert oder für möglich erachten würde, die Leitung zu übernehmen. Wenn nicht, so könnte sie doch vielleicht die Initiative ergreifen und im Verein mit einigen in der Missionsache bekannten Leitern ein Komitee ernennen, das die Sache in die Hand nimmt. Wenn zwei Männer Auskunft über das Vorhaben erteilen, Berichte zirkulieren lassen, um das Interesse zu wecken und Mithilfe zu sichern, so würde das zur Förderung der Sache dienen.

Die „freiwillige Studentenbewegung“ hat bis jetzt ihre Arbeit darauf beschränkt, Kandidaten für die äußere Mission zu werben und für deren Ausbildung zu sorgen. Mir ist schon häufig der Gedanke gekommen, ob es diesen Studenten nicht sehr zu statten kommen würde, wenn sie sich den Geistlichen als Helfer für Missionsstunden anbieten würden. Die Klage ist laut geworden, daß es, wenn noch so wünschenswert, doch sehr schwierig ist, den Besuch eines Missionars für jede Gemeinde zu sichern. Wenn einer jener Freiwilligen, der einen Teil des Missionsfeldes studiert hat, der Zeugnis von dem geben kann, was der

Herr an ihm getan, der freudig bekennen kann, daß er sich seinem Herrn zum Dienst geweiht hat, voll Feuer für die Missionsfache eintreten würde, so wäre es ein erwünschter Ersatz. Die Hauptfrage des Missionsproblems ist jedoch gegenwärtig die: Wie kann man die Kirche erwecken?

Wenn diese Frage gelöst ist, dann ist viel für die äußere Mission gewonnen. Wenn die Kirche erst einmal lebendig wird und der heilige Geist dort wirkt, dann wird auch jede andere ungelöste Frage rasch ihre Lösung finden.

Außergewöhnliche Umstände erheischen außergewöhnliche Maßregeln. Wenn wir entdecken, daß uns unmittelbar große Gefahr bevorsteht, so sind außergewöhnliche Verhaltensmaßregeln gerechtfertigt, und man unterzieht sich willig mancher Unbequemlichkeit. Der Zustand der Kirche, die große Not in der Welt (neben dem Befehl Christi), scheinen mir besondere Anstrengungen in dieser Beziehung zu rechtfertigen. Der Fall verlangt äußerste Dringlichkeit, es gilt keine Zeit zu verlieren! Unseres Meisters Wunsch ist es, daß jeder Mensch ohne Aufschub davon hört, daß Er in die Welt gekommen ist, ihn zu erretten. Unsere Freude an dem Lösungswort: „In dieser Generation“ soll uns nicht täuschen. Wir wiegen uns ein im Glauben, daß es ja geschehen soll, aber es geschieht sicher nichts, wenn die Kirche den Standpunkt behält, den sie einstweilen inne hat. Der Bericht der Konferenz in Newyork hinterläßt den tiefen Eindruck, daß das Werk nicht hinausgeführt werden kann, wenn nicht die Pastoren und Gemeindeglieder mit ganz neuem Eifer beten und arbeiten. Denn es ist so groß, so schwierig, es ist ein solches Eingreifen der göttlichen Kraft dazu nötig, daß nichts geschehen wird, wenn die Kirche nicht zu ihrer ersten Liebe zurückkehrt. Ich wiederhole es,

daß der Fall äußerst dringend ist. Es darf uns kein Opfer zu groß sein, um die Kirche, oder wenigstens den ernst gesinnten Teil derselben, dafür zu gewinnen, einmütig vor dem Thron zu harren, damit sie ihren Zustand erkennt, ihre Fehler bekennt, um Kraft und Beistand bittet und ihr alles Seinem Dienst weihet. Ich kann mir nicht anders denken, als daß es Gott und Seinem Volk angenehm sein wird, wenn die vorgeschlagene Änderung durchgeführt wird, und die Allianzgebetswoche zu Anfang des Jahres ausschließlich der äußeren Mission gewidmet wird.

Wenn wir uns über die ganze Welt hin vereinigen und unsern Meister bitten, uns Seinen Auftrag zu wiederholen, uns mit Seiner Kraft auszurüsten, wenn die Verheißung Seiner Hülfe und Seiner steten Gegenwart unsere Herzen ergreift, wenn wir uns in erneutem Gehorsam und Hingabe Seinem Werk weihen, dann wird Sein Segen und Sein Geist sich über uns ergießen. Ich bin überzeugt, daß dann gar mancher, der treu in Seinem Dienst gewirkt hat, Seinem Herrn noch näher gebracht wird und neues Feuer von Oben erhält, um andere, die zögernd zurückbleiben, vorwärts zu leiten. Andere aber, die nur hier und da nur gegeben, die wenig gebetet und wenig geliebt haben, werden dann das Geheimnis der wahren Gemeinschaft mit Christo in diesem Werk erkennen. Wieder andere werden, wenn sie den Ruf hören, sich fragen, ob der Herr nicht persönlichen Dienst im Feld draußen von ihnen verlangt. Mancher Pastor wird neue Einsicht gewinnen für das, wozu er seine Gemeinde zu erziehen hat, und erkennen, wie viel er bei seiner Arbeit in seiner Gemeinde für die Heidenwelt draußen wirken kann. Und vielen, des bin ich guter Zuversicht, wird eine neue Offenbarung werden über das, was unser

Herr Jesus ist, und was Er fordert, und über den unaussprechlichen Segen, wenn man gleich, wie Er, nur dafür lebt, die Welt für Gott zurückzugewinnen.

Ich übergebe den Vorschlag denen, bei denen die Entscheidung steht, mag das nun das Komitee der Allianz oder mögen es die Freunde der Mission sein. Sollten sich triftige Gründe finden, den Vorschlag zurückzuweisen, so werde ich nicht bedauern, ihn gemacht zu haben.¹⁾ Er kann die Aufmerksamkeit auf ein großes Bedürfnis lenken, und zu seiner Zeit wird Gott die Früchte reifen lassen auf einem Wege, auf dem wir es nicht erwarteten. Seiner gnädigen Fürsorge befehle ich den Vorschlag.

Möge der Tag bald kommen, an dem Seine Kirche im Harren auf den Herrn ihre Kraft erneuert, wenn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden und alles Fleisch Ihn sehen wird.

1) Der Vorschlag wurde nicht angenommen, die Allianz fügte jedoch dem Programm die Bemerkung bei, daß jeden Tag für die Mission gebetet werden solle.





Eine Gebetswoche für die äußere Mission im Januar.

Sonntag: Lob und Dank. Ps. 145, 11—15.

Lob und Dank¹⁾ für die Herrlichkeit Seines Reiches auf Erden — für das, was Er gewirkt hat — daß wir an Seinem Werk Anteil haben dürfen — für das, was Er tut und tun will. 2. Chr. 20, 14—22.

Montag: Das Werk und die Arbeiter. Das Werk.

Seine Ausdehnung: Ein tausend Millionen Heiden und Muhamedaner. 2. Korinth. 2, 6. Die Schwierigkeiten. Die Macht des Satans. Eph. 6, 12. Die dringende Notwendigkeit der Arbeit. Der Wert der Menschenseele, und das Hinsterben von dreißig Millionen in einem Jahr.

Die Arbeiter der Kirche. Jedes Glied, ohne Ausnahme ist dazu erlöst, bei der Ausbreitung des Reiches mitzuhelfen. Phil. 2, 15 und 16. Wir müssen bitten, daß wir den Eindruck von der Not, in der die Welt sich befindet, erhalten, daß wir die Herrlichkeit Christi und den Beruf der Gläubigen recht verstehen, wir müssen bitten

1) Dieses Programm ist weniger zu dem Zweck aufgestellt, daß es angenommen werde, sondern um dem Leser die verschiedenen Punkte, die in Betracht gezogen werden sollten, vor Augen zu führen.

für die Missionare draußen, die unsere Stellvertreter in dem Missionsfeld sind. Col. 4.

Dienstag: Die Kraft zur Arbeit, —
der heilige Geist.

Der heilige Geist: Das Werk der Mission ist das Werk Gottes. 1. Kor. 12, 6. Der heilige Geist ist die mächtige Kraft Gottes, die in uns wirkt. Eph. 5, 16, 17 und 20. Der heilige Geist wurde am ersten Pfingstfest als die Kraft geschenkt, in der das Evangelium jeder Kreatur gebracht werden kann. Joh. 15, 26, 27; Apostelg. 1, 8. An dem Zurückbleiben in dieser Pflicht ist Geistesmangel schuld. Gal. 5, 5. Das Missionswerk, sei es geben, beten oder arbeiten, hat seinen Wert, je nachdem der Geist Gottes es geheiligt hat. Röm. 15, 16. Die Verheißung, daß wir mit dem heiligen Geist erfüllt werden sollen, gibt uns Freude zum Werk. Apostelg. 4, 31.

Bitten: für die Kraft des Geistes, der die Kirche, die Missionsgesellschaften, unser Leben, mit der Gegenwart und Liebe Christi erfüllt und uns dazu drängt, jeder Kreatur zu predigen. Luk. 24, 47—49. Apostelg. 1, 8.

Mittwoch: Buße und Beugung vor Gott.

Bekennen: das traurige Zurückbleiben der Kirche, die ihre Mission nicht erkennt noch erfüllt. Mangel an Hingabe an Christus, Mangel an Liebe und Selbstaufopferung im Beten und Geben. Hag. 1, 1—11. Mal. 5, 10. Phil. 2, 21.

Beugung; das einzige Mittel zur Besserung. Jes. 58, 1, 2, 6, 7; 1. Mos 42, 21. Man bete daß der heilige Geist von der Sünde überführe.

Donnerstag: Der Geist des Gebets. Gebet. Seine Stelle.

Er ist der Hauptfaktor auf des Menschen Seite beim Tun des Werkes Gottes, der Schlüssel zu allen himmlischen Gütern und unserer Kraft. Luk. 11, 15. Joh. 15, 14. Eph. 5, 20.

Schwierigkeiten. Hindernisse. Das Fleisch muß gekreuzigt werden, damit wir ringen, wachen und kämpfen können im Gebet. Röm. 15, 30. Kol. 4, 12. Geistliche Gesinnung ist nötig, um Freude an der Gemeinschaft Christi zu empfinden, und der Glaube muß da sein, daß das Gebet erhört werde.

Dringende Notwendigkeit des Gebets, weil mehr Arbeiter und Mittel nötig sind und weil der Gebetseifer zunehmen muß. Es muß ein stetes gemeinsames flehen, wie vor dem Pfingstfest sein. Apostelg. 1, 15.

Bitten, daß Gott in dieser Gebetswoche den Geist des Gebets schenken wolle, und daß das flehen um den heiligen Geist für das Missionswerk zunehme und brünstiger werde.

Freitag: Hingabe zum Dienst.

Hingabe. Wenn die Buße echt, das Gebet aufrichtig ist, dann muß eine neue Hingabe folgen, 2. Chron. 15, 8—15. Dies schließt eine Abkehr von jeglicher Sünde, von jeder Übertretung und eine Zukehr zu einem Leben völligen Gehorsams in der Gottseligkeit in sich ein. 2. Korinth. 5, 15. Es schließt eine persönliche Hingabe an Jesus mit allem, was wir haben, in sich ein. 2. Tim. 2, 2. Titus 2, 14. Das Missionsproblem ist ein persönliches.

Dienst. Er erweist sich darin, daß wir Ihm Seelen zu gewinnen suchen, Jes. 59, 10, daß wir für die Mission Sorge tragen, indem wir dafür geben und beten, und den Namen Jesu bei denen, unter denen wir leben, bekennen.

Samstag: Der Glaube und seine göttlichen Möglichkeiten.

Der Glaube ist die Macht im Menschen, die der Macht Gottes entspricht. Matth. 19, 26. Mark. 9, 23. Diese Macht treibt zum Gebet und wird zugleich stärker und empfängt durch das Gebet. Mark. 11, 24. Er ist die Macht, die die Welt überwindet, weil Christus die Welt überwunden hat und der Glaube in Ihm wurzelt. Joh. 16, 33. 1. Joh. 5; 4, 5.

Die Mission findet nur in Gottes Vorhaben, Gottes Verheißung und Gottes Kraft Grundlage und Recht. Diese göttlichen Möglichkeiten sind die Nahrung des Glaubens, sie fordern jeden Missionsfreund dazu auf, stark im Glauben zu sein und Gott die Ehre zu geben. Röm. 4; 20, 21.

Beten, daß die Gebetswoche uns den Glauben an Gottes Willigkeit und Seine Macht, alle Seinem Volk gegebenen Verheißungen zu erfüllen, recht stärke, und daß eine große Glaubensbegeisterung für das Werk in allen Missionsanstalten und unter allen Missionsarbeitern in der Heimat und draußen entstehe.

Sonntag: Die Liebe Christi. Röm. 8, 31.

Ihr Sieg in allen Herzen. Phil. 2, 17. Die Liebe Christi allein gibt Kraft. 2. Korinth. 5, 14.

„Wenn eine heiße, innige, persönliche Liebe zu dem Heiland, der uns erlöst hat, im Herzen eines jeden lebt, dann ist der mächtigste Trieb für jedes Missionswerk, welcher Art es auch sei, vorhanden. O, wenn dies Problem ein persönliches für jedes Gotteskind würde, wenn die persönliche Liebe zu und die Hingabe an Ihn, der für uns gestorben ist, alle Herzen erfüllte, dann wäre alle Säuheit überwunden, und das Reich Gottes würde sichtbar zu uns kommen!“



